P. o. germ.
159
X-2

P. o. germ.
159 ᵗʰ - 2 [Bouterweck]

<36605418010014
<36605418010014
Bayer. Staatsbibliothek

Graf Donamar.

Briefe,

geschrieben
zur Zeit des siebenjährigen Krieges
in Deutschland.

Herausgegeben
von
E. R. T. O. B. U. E. W. K.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1792.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Fragment eines Briefes an den Herausgeber, statt einer nöthigen Vorrede an den Leser.

— Ihre Abneigung gegen Vorreden und Expositionen ist auch gar zu groß. Sie sagen, ein Kunstwerk müsse sich selbst erklären, und nichts sei widerlicher, als wenn der Künstler, statt wie Apelles hinter dem Gemälde zu lauschen, sich mit dem Maaßstabe der Theorie in der Hand daneben oder gar davor stelle. Auch ich bin dieser Meinung, wenn der Geist des Werks, wovon die Rede ist, in die Sphären der herrschenden Vorstellungsart fühlbar eingreift. Aber es giebt Fälle, wo der Berührungspunkte zwischen dem Geber und dem Empfänger so wenig sind, daß jener bei der lautersten Absicht Gefahr läuft, von diesem ärgerliche Misverständnisse für Dank einzuernten; und

dies, befürchte ich, werden Sie, lieber Freund, mit dem Publikum erleben, dem Sie Ihren Donamar ohne Vorbereitung dargereicht haben.

Sie berufen sich auf die kleinen Verse, die als eine Vorrede vor dem ersten Theile stehn? Lieber Freund! Glauben Sie denn, daß unsre prosaische Welt poetische Belehrungen annimmt? Unter hundert Lesern des Donamar haben vielleicht zehn diese Verse mitgelesen, und unter diesen zehn hat sich vielleicht einer die Zeit genommen, darüber nachzudenken. Bei einem Roman, denkt man, bedarf es so vieler Umstände nicht.

Sie berufen sich ferner auf das Abgerissene in den Charakterzügen und Situationen des ersten Theils, das sichtbar auf einen entfernten Vereinigungspunkt hindeutet? Aber, lieber Freund, haben Sie mir nicht selbst gestanden, daß sich dieser Verei-

nigungspunkt im dritten und lezten Theile findet? Bis dahin wagen Sie es also, die beiden ersten Theile wie eine Uhr ohne Zeiger dem Vorwize Preis zu geben, der sogleich wissen will, wieviel es an der Zeit ist? Sie glauben, daß man blödsinnig seyn müsse, um dasjenige zweklos zu nennen, dessen Bezug auf's Ganze man nicht vor der Vollendung des Ganzen beurtheilen kan? — Warlich, wenn ich Sie nicht näher kennte, so würde ich Sie für einen Neuling in der Welt halten, da ich mich izt nur wundere, wie Sie so wenig Schonung für ihr eignes Werk haben können. Denn die Zeit, wo der Leser sich mit unbefangener Seele dem Schriftsteller hingab und über den Werth eines Buchs nicht eher entschied, bis er den ganzen Eindruk desselben unverfälscht empfunden hatte, die gute Zeit ist vorbei, und daß sie vorbei ist, gereicht im Ganzen vielleicht der Litteratur nicht zum

 Scha-

Schaden. Vor etwa funfzehn Jahren hatte es der Schriftsteller gar zu bequem; denn da war unsre Nation im Begriff, das Denken aufzugeben, um die Wahrheit, das Einmaleins sogar, nur zu empfinden; das führte denn gerades Weges in die Arme der Dummheit. Izt aber will man über Gegenstände der Empfindung urtheilen ohne zu empfinden; und das führt, wie sich aus dem ersten Theile der Kritik der reinen Vernunft beweisen läßt, in die Arme der Narrheit. Unser Publikum — also nicht der selbstständige und bessere Theil desselben, sondern im Ganzen genommen unser Publikum — glaubt dem Künstler Gerechtigkeit genug widerfahren zu lassen, wenn es sein Werk nach den eingelernten Regeln der Theorie beurtheilt. Von Theorie lebt man; an Theorie glaubt man. Wehe dem Künstler, dessen Werke sich nicht so geschwind, wie man

die Hand umdreht, auf Principien stellen lassen! Zwiefach Wehe aber dem, dessen eigne Principien nicht die modernen sind! — Misverstanden zu werden, wäre noch das geringste unter den Uebeln, denen er sich aussezt. Und Sie sagten mir einmal, verstanden zu werden sei das Einzige, um dessentwillen sich's der Mühe verlohne, das süße Eigenthumsrecht an den Freuden seines Geistes aufzugeben und es über sich ergehen zu lassen, daß man ein Schriftsteller genannt werde? —

Soll ich Ihnen sagen, lieber Freund, was ich vom Geiste Ihres Donamars denke? Denn ich möchte gern schweigen von drei Klassen von Menschen, die eben diesen Geist dreifach misverstehen werden und, wenn das einem Geiste widerfahren könte, auch dreifach mishandeln würden. Unterdeß — es ist auf alle Fälle gut, seinen Freund zu erinnern, daß er seiner Nachbarn nicht ver-

gesse. So hören Sie denn zuerst, was ich für drei Klassen meine. Die erste ist die zahlreichste. Sie begreift alle Leser und Leserinnen in sich, deren ganze Lectüre sich mehrentheils auf Romane einschränkt. Diese wagen kein eignes Urtheil, harren aber mit Ungeduld auf den Augenblik, wo ein autorisirter Herold seine Stimme erschallen läßt, um ihm nachzurufen, er habe ganz aus ihrer Seele gesprochen, und begnügen sich bis zu diesem Augenblicke mit dem elenden Genusse, Personalitäten zu suchen, wo keine sind. Die zweite Klasse besteht aus Ihren Herrn Collegen in der Autorschaft. Selten ist der Fall, wo ein Künstler dem andern, besonders dem gleichzeitigen und ganz besonders dem jüngeren, Gerechtigkeit widerfahren läßt; doch giebt es noch einen seltneren Fall, und das ist der, wenn ein Künstler eine Manier duldet, die nicht zu der seinen stimmt. Die dritte Klasse machen die eigent-

gentlichen Theoretiker und Zunftmänner aus, welche die freien Spiele der menschlichen Natur nach Regeln beurtheilen, die sie von vorhandenen Mustern abstrahirt haben. Diese Leute haben in unsrer neuesten Zeit eine gewisse ruhige Majestätssprache nachgeahmt, die in ihrem Munde zur possierlichen Schulmeistersprache wird, aber ihnen sehr zu statten kömmt, alles, was nicht in ihrer Manier gearbeitet ist, mit den Zunftnamen unreif, unvollendet, schülerhaft, zu beflecken. Nun versteht sich's zwar unter rechtlichen Leuten von selbst, daß es die läppischste Farce werden müßte, wenn ein Donamar und eine Laurette von Wallenstädt, die gerade durch die Unruhe ihres Geistes zu den meisten Fehltritten verleitet werden, die ruhige Majestätssprache reden wolten; aber — o armer Donamar! Alle drei Klassen Ihrer Leser nennen noch dazu Ihr Buch einen Roman,

 neh-

nehmen das Wort in seiner couranten Bedeutung und — — o armer Donamar!

Doch ich wolte Ihnen sagen, was ich vom Geist Ihres Buches denke. — Sind Sie nur der Herausgeber, wie das Titelblatt sagt, so lassen Sie mich einmal annehmen, Sie wären der Verfasser. Dann stelle ich mir die Sache ohngefähr so vor.

Es war Ihnen ein verführerischer Gedanke, Ihr Gefühl für menschliche Hoheit in ihren Verirrungen in einer schiklichen Form der Redekunst allen denen mitzutheilen, denen Sie einen Sinn dafür zutrauten. Die historische Form war unstreitig die anziehendste. Da nun jede erdichtete Geschichte mit Recht oder Unrecht ein Roman genannt wird, so nahmen Sie sich vor, wie man spricht, einen Roman zu schreiben, was Ihnen, wie Sie mir einmal sagten, bis dahin nie eingefallen war. Nun entstand die

Frage: War nicht zwischen der gewählten Form und Ihrem Zwecke ein gewisses unüberwindliches Misverhältniß? Ein treues Gemälde interessanter Scenen aus dem gewöhnlichen Leben macht nach den couranten Begriffen das Wesen des Romans aus. Konten Sie möglich machen, daß das Uebergewöhnliche in die Form des Gewöhnlichen paßte? Schon der Versuch würde eine Thorheit gewesen seyn. Aber, fragte sich weiter, ist denn der courante Begriff vom Wesen des Romans der ursprüngliche und ächte? Daß ein Gemälde, nach den heutigen Foderungen entworfen, sein eigenes und besonderes Interesse hat, wer wird das bezweifeln? Aber war der Roman zur Zeit seiner Entstehung nicht ganz das Gegentheil von dem, was er zu unsrer Zeit ist? War nicht das Ungewöhnliche und Uebergewöhnliche sein Hauptcharakter? War er nicht eine Lie-

bes-

bes- und Heldengeschichte, also mit einem Worte ein heroisches Gedicht nach dem Sinn der damaligen Zeit? Wie? Wenn man nun einmal versuchte, einen Roman von der alten Art, aber im heutigen Costume, oder eine Liebes- und Heldengeschichte im Geist des achtzehnten Jahrhunderts zu entwerfen? Hat denn unser Zeitalter, wo man keine Ritterthaten mehr thut, nicht eine eigne Seite, die zum Uebergewöhnlichen und Ausserordentlichen von eigner Art führen kan? Solte das, wo nicht philosophische, doch wenigstens philosophirende Jahrhundert gar keine Früchte von verirrter Hoheit hervorbringen? Wie? Wenn nun einmal mit ritterlichem Freiheitssinn, der doch, insofern er Produkt der menschlichen Natur ist, in jedem Zeitalter aufsprossen, wenn gleich nicht in jedem reifen kan, eine ungewöhnliche Vorstellungsart sich vereinigte und in dieser Verei-

eini-

einigung Spielraum gewönne, was würde daraus entstehen? Etwas, das man alle Tage sehen kan, gewiß nicht; also etwas, das von der Seite der Natur des alten Romans vollkommen entspräche. Die Helden und Heldinnen eines solchen neuromantischen Gemäldes müßten nicht nach dem Ideal der Sittenlehre emporstreben, weil die Kunst beim Grandisonismus Alles verliert, während die Moralität gar nichts gewinnt. Das führte also — zur Darstellung der menschlichen Hoheit in ihren Verirrungen. Sie, lieber Freund, suchten eine schikliche Form für Ihren Zwek, und die ursprüngliche Natur des Romans begegnete Ihnen auf halbem Wege.

Die Hoheit des weiblichen Charakters ist von einer andern Art, als die Hoheit des männlichen. Jene in diese verschmolzen giebt ein interessantes, aber mehr oder minder widerliches

Bild.

Bild. Weibliche Hoheit in ihrer Verirrung giebt eine Laurette von Wallenstädt, ein Weib, bei der alle geistigen und körperlichen Vorzüge zu nichts werden, weil der eine fehlt, der den übrigen Adel und wahre Grazie ertheilt. Ihr zum Gegenstük dient die Unbekannte, mit der wir im zweiten Theile bekannt werden, die unter den ungünstigsten Umständen ihre Würde behauptet. — Eben so ist San Giuliano Gegenstük zu Donamar, nur mit dem Unterschiede, daß beide auf dem unrechten Wege sind. Jenen hat das Schiksal zu Boden geschlagen; dieser richtet sich selbst zu Grunde. Beide haben gegründete Ansprüche auf unsre Liebe und Bewunderung; aber wir begreifen zugleich, daß der eine zu den Unternehmungen, wofür er sich geschaffen glaubt, nie reif werden wird, da der andre schon überreif ist. Die übrigen Charaktere sind Nebensache und verdanken ihr

Daseyn mehr dem Zusammenhange der Begebenheiten, als ihrer innern Wichtigkeit. Alle Charaktere aber sind, wie billig, mit stark hervorspringender, oder, wie es der Unverstand nennt, übertriebener Schattirung gemahlt. Der Künstler, der sein Werk gefühlt, muß bis zu einem Grade, den keine Kritik nahmhaft macht, so arbeiten, als ob der Geist seiner Bildungen sein eigner Geist wäre. Die Darstellungsart muß aus dem Dargestellten entspringen. Wenn also Ihr Donamar und Ihre Laurette eine Sprache redeten, wie sie unter Hofdamen und Offizieren üblich ist, dann, lieber Freund, würde mir — ich gestehe es offenherzig — Ihr Buch unerträglich seyn. Einen solchen Offizier und eine solche Hofdame muß man noch nie gesehn haben und nur, nach bedachtsamer Erwägung des erhöhten Kolorits, auf eine ähnliche Art wie einen Rinaldo und

eine Armide für möglich halten, oder Ihr Roman wäre ein krüppelhaftes Mittelding geworden zwischen dem, was er ist, und dem, was er seyn soll.

Daß ich die Handlungsart des unruhigen Donamar noch nicht ganz verstehe, muß ich hinzufügen. Daß er bei der Liebe seine Rechnung nicht findet, es mag ihm wohl oder übel gehn, habe ich nach dem Durchlesen seines ersten Briefes begriffen. Aber wo wird er sie finden? — u. s. w.

Graf Donamar.

Zweiter Theil.

I.

Geschichte des Grafen San Giuliano, Nachtrag zum dreissigsten Briefe des ersten Theils.

Noch vor einem Jahre hätte ich's, selbst dir zu Liebe, mein Donamar, nicht vermocht, den Nachlaß meiner guten und bösen Tage in ein Gemälde zu sammlen. Zu viel sind der bösen, zu dicht sind mit ihnen die wenigen guten verflochten, als daß ich diese wiedergeniessen könte, ohne jene zu berühren; und der Wiedergenuß der reinsten Entzückung vergütet mir kaum die

schmerzlichen Kosten der Erinnerung an das, was vorherging und nachfolgte. Da ich indeß fertig bin mit dem Leben, so thue ich, ohne zu berechnen, ob es mir Freude oder Schmerz bringen wird, was ich muß, entrichte der Noth und der Pflicht meinen Tribut, und erzähle dir meine Schiksale, weil du ein Recht hast, diese Erzählung zu foderr. Nur die Zerlegung meiner Empfindungen unter dem Eindruk dieser Schiksale — den eigentlich interessanten Theil jeder Geschichte — mußt du mir erlassen. Wie einen Zeitungsartikel schreib' ich dir, was mir begegnet ist. *) Wie es auf mich wirkte, und wie ich dadurch geworden bin, was ich bin, mag dir dein Genius in müssigen Stunden erörtern. Genug für den, der etwas aus meiner Geschichte lernen will, wenn er lernt, daß man ohne Wunder das Wunderbarste erleben kan und darum

jedes=

*) Der Leser wird vielleicht das psychologische Vergnügen mit uns theilen, zu sehen, wie San Giuliano auf diesen Punkt nicht Wort hält. Es scheint, daß Leute von gewisser Composition selbst einen Zeitungsartikel nicht wie einen Zeitungsartikel zu erzählen im Stande sind.

d. H.

jedesmal Unrecht hat, wenn man hadert mit seinem Verhängniß.

Mein Name ist Don Pedro Graf von Centella, mein Geschlecht alt, und unter der Reihe meiner Vorfahren mancher Held, der sich an den Mauren versuchte. Schöner als über deinem nächtlichen Horizont ging die Sonne an dem Himmel auf, den meine Augen zuerst sahn. Milder und reiner war die Luft, die mein Leben erwekte, als die halbjährige Novemberluft im unlieblichen Norden.

Mitten in Andalusien von einem Hügel, der wie das Haupt einer weitgedehnten mit Zitronenwäldern bedekten Ebene stand, blikte das Schloß meines Vaters Don Manuel herab. Wenn die Sonne unterging, wallte zur Rechten der goldne Guadalquivir und zur Linken dämmerte das schwarze Gebirge.

Stolz auf sein Geld und stolzer auf seine Ahnen hatte sich mein Vater hieher zurükgezogen in der Kraft seiner Jahre, und schmollte mit dem Hofe, der seinen Ansprüchen nicht genugthat. Ein eigner Hofstaat schien ihm ein gutes Mittel, dem Könige recht trozig in's Auge zu blizen. Läufer,

Mohren, und aller Art bunte Bedientenschwärme wurden angeschafft, täglich große Gesellschaften bewirthet, und italienische Tonkünstler fand man bei uns wie in einer fürstlichen Kapelle. Mich zu erziehen, daran dachte, besonders nach dem Tode meiner Mutter, keine Seele auf unserm Schlosse; denn der Jesuit, der mir zum Sittenmeister gesezt war, hatte keine ausübende Gewalt über mich, und wenn ich ihn despotisirte, lachte mein Vater vor herzlicher Freude.

So ein ungelenkiger, verwegner, hochfahrender Knabe aber auch in mir erwuchs, so gern folgten doch alle andre Knaben meinem Exempel, wenn ich sie, ohne das Verbot meines Vaters mehr zu achten als die Warnungen meines Mentors, die gefährlichsten Sprünge zu wagen und die höchsten Bäume zu erklettern anführte. Nur eins wagte mir niemand nach. Längs einem breiten Kanal, der sich in den Guadalquivir ergoß, standen hochaufgeschoßne Pappeln mit sehr schwanken Stämmen. Wenn ich diese bis an den dünnen Wipfel erstieg und in augenscheinlicher Todesgefahr mich auf dem schwebenden Throne weit hin über das Wasser wiegte, so riefen die

Knaben

Knaben mir bey allen Heiligen zu, bis ich vorsichtig wieder hinabrükte.

Phantasien der Kindheit! — Wenn unser Geist nicht mehr den Uebergang finden kan von seinem unerfreulichen Reichthum zur glüklichen Armuth jener Tage, wenn er die unbeschränkte Planlosigkeit, in der alle Kräfte sich so mächtig losspielen, kaum als möglich denkt, dann sind uns selbst unsre Unarten aus jenen Jahren erquickende Träume. —

Der unmäßige Aufwand meines Vaters ruinirte unser Vermögen; und mein Vater wußte es wohl; aber er rechnete auf dreifachen Ersaz durch einen Proceß mit unsern Verwandten, der seit funfzig Jahren anhängig war und den er gewinnen zu müssen glaubte. Eifrig sollicitirte er bei den Richtern, und gab ein großes Fest am Tage, wo das Urtheil publicirt werden sollte. Es wurde publicirt und — der Proceß war für uns verloren.

Die Revolution unsres Glüksstandes war nicht größer als die Revolution meiner Vorstellungen von dem Augenblik an, wo mein Vater, mir die Hand schüttelnd, rief: "Wir sind Bettler!" —

Die Macht der menschlichen Verfassungen solte ich izt anerkennen, und weil sie meinem Herzen unbegreiflich waren, so übte sich mein Verstand, ihre Ungültigkeit zu beweisen.

Eine Reise nach Madrid erschöpfte uns vollends. Während mein Vater, der durchaus wieder ein reicher Mann werden wolte, sich's angelegen seyn ließ, eine Statthalterschaft in Amerika zu erhalten, gerieth ich über die Bibliothek eines alten Edelmanns, der Wohlgefallen an mir gefunden hatte. Rittergeschichten und Reisen nach beiden Indien fand ich hier mit Fleiß, wenn auch nicht mit Auswahl, in großen Bänden aufgestellt, und benuzte sie treflich. Was konnte, nachdem auf diese Art ein halbes Jahr hingelebt war, meinem von Abenteuern und Entdeckungen überfüllten Kopfe erfreulicher seyn, als daß mein Vater eine Unterstatthalterschaft im goldenen Peru erhielt?

Wir verliessen Europa mit der Flotte, die von Cadiz abging. — Wie tief unter meiner Erwartung fand ich das goldene Peru! Klöster, die ich nie leiden mochte, und Gerichtshöfe hätte ich am wenigsten da vermuthet, und faßte —

wie

wie der Zufall auch mit unsern Vorstellungen spielt! — einen seltsamen Widerwillen gegen Klöster und Gerichtshöfe.

Aber ein Glük, das mir in Kurzem mehr galt als alle Ausbeute der Minen von Potosi, umschloß mich am Fuße der Cordilleren. Ein alter Admiral, von Geburt ein Sicilianer, aber grau geworden in spanischen Diensten, lebte mit seinem Enkel, der mit mir von gleichem Alter war, auf einem Landhause nahe bei dem, das mein Vater gekauft hatte. Der junge San Giuliano — so hieß er, und so heisse ich nach ihm — wurde eins mit mir. Eine Anhänglichkeit, eine Unzertrennlichkeit, eine Freundschaft endlich, die unter jenen Menschen noch nie gesehn war, einigte unsre freien Seelen, und trug Früchte, die wahrscheinlich zum erstenmale auf peruanischem Boden wuchsen. Immer noch überzeugt, daß mein Vater durch ein ungerechtes Urtheil gestürzt worden sey, plauderte ich meinen Lieblingsgedanken, die Gerichtshöfe abzuschaffen, in sein entzündbares Herz, und bewies ihm, daß die Klöster so wenig als die Gerichtshöfe taugten, weil die Mönche und Nonnen reich wären

und doch sagten, der Mensch müsse arm seyn, wenn er seelig werden wolle. Solte wohl ein kosmopolitisches Naturgefühl diese Gedanken, die aus einer so unlautern Quelle flossen, schon damals in mir veredelt oder wenigstens befördert haben? — Wir waren beide zwischen vierzehn und funfzehn Jahren, also in der merkwürdigen Lebensepoche, wo die neue Entwickelung des Physischen in uns fast immer verbunden ist mit einem lautern Anklopfen des Geistes. —

Mein Freund unterschied sich von mir durch eine Jovialität, die ihn verhinderte, einen Einfall so lange festzuhalten, als ich. Dafür aber hatte er auch Einfälle, die ich nie haben konnte. So nahm er an der Geistlichkeit, als ich ihn einmal darauf geleitet hatte, auch deswegen großen Anstoß, weil sie die Freude zur Sünde machte, und an der Justiz, weil sie die Jagdfreiheit beschränkte. Im Ganzen hatte also Jeder von uns sein besondres Fernglas, wodurch sein Verstand nach der Religion und den Staatseinrichtungen überhaupt hinsah; aber heimliche Kezer und Rebellen waren wir beide. Es bedurfte nur der Zeit und Gelegenheit, unsre Begriffe zu berichtigen

gen und zu erweitern, um uns vorzubereiten zu einer Unternehmung für die Freiheit im Geistlichen und Weltlichen. Die Neigung lag entschieden da.

Als nach und nach die unzeitigen Blüten unsrer Phantasien abfielen, und bessere an ihrer Stelle sich aufzuthun anfingen; als wir beide militärisch exerciren lernten und schon manches vernünftigere Wort zusammen heimlich sprachen, starb der alte Admiral und hinterließ seinen Enkel der Vormundschaft eines entfernten Verwandten, der schon reisefertig war, nach Europa zurükzugehn. Mein Freund mußte mit ihm. Das jammernde Lebewohl, das ich ihm nachrief, ließ mich nicht ahnden, daß wir nach wenigen Jahren als reife Jünglinge uns wiederfinden würden auf einer ganz andern Scene.

Noch schwamm ich in Wehmuth und Erinnerung, als eine neue Wendung im Schiksale meines Vaters das meine mit sich fortzog. Der Vicekönig, mit dem er sich nicht zum besten vertrug, hatte, ohne ihn zu fragen, in Madrid einen Kabinetsbefehl ausgewirkt, wodurch mein Vater angewiesen wurde, seine Stelle in Quito mit ei-

ner ähnlichen in Havana zu vertauschen. Von Herzen gern ging ich mit; denn Peru war ausgestorben für mich, seitdem ich mich über den großen Ocean hin nach meinem Geliebten sehnte.

Der Lärm einer Seestadt, wie Havana, wo Handels und Wandels wegen jeder Mensch ein verdoppeltes Leben von aussen führt, betäubte mich, statt mich zu zerstreuen. Ich war verwöhnt worden, mich mitzutheilen, und solte ausdauern unter ganz fremden Menschen!

In schwülen Mismuth verlohr sich mein geistiges Feuer. Schiffsnachrichten und Gebetsformeln abgerechnet fand sich fast kein Buch in Havana, und jene dienten nicht wohl, meine sinkende Denkkraft aufzurichten. Es war Zeit, wenn etwas aus mir werden solte, daß ich die Bekanntschaft des Mannes machte, der vom Schiksale angewiesen war, mich zu mir selbst zu bilden.

Ausser den mancherlei abenteuerlichen Expeditionen, die ich in's Innere der großen Insel unternahm, um Entdeckungen zu machen, besuchte ich öfter die Küste und hatte meine Freude an der unendlichen Aussicht auf das Meer. Etwa

eine

eine Stunde vom Hafen, wo die flache Gegend sich emporbildete zu Hügeln und Sandfelsen, ragte eine Erhöhung des Ufers, unterwärts ausgehöhlt von der spülenden Brandung, wie eine Sandscholle schräg und halbschwebend über das Wasser hin. Auf ihrer äussersten Zunge stand von Alters her, wo das Meer noch nicht so weit vorgedrungen war, ein hoher Palmbaum, halbzerstört in seiner Krone, aber mit festen Wurzeln eingeklammert in den lockern Boden. Diesen gefährlichen Ruheplaz hatte ich mir vor allen andern erwählt, und ließ es, voll Vertrauen auf meine Fertigkeit im Schwimmen, darauf ankommen, einmal mit Grund und Boden und meiner Palme zugleich in's Meer zu stürzen. An einem schönen Abend bemerkte ich hier, wo sich sonst selten ein Mensch sehen ließ, in einiger Entfernung einen wohlgekleideten Mann stehen, der mich aufmerksam betrachtete. Dreister, als jemals, rükte ich dicht auf den Rand der Sandscholle, und im Augenblik brach sie auch ein und ich lag unten. Der auf mich stürzende Sand machte meine Schwimmerkünste zu Schanden. Unbehülflich taumelte ich im Wasser, verlohr mei-

ne

ne Besonnenheit und sank. — Als ich die Augen wieder aufschlug und sah, daß ich noch in der Welt und auf dem Troknen lebte, erkannte ich sogleich den Mann, der mich vorher betrachtet hatte und izt triefend neben mir stand, als meinen Retter.

Der Mann war — wie sich's nachher zeigte — ein englischer Arzt, der aus Liebhaberei zur Naturkunde die westindischen Inseln besuchte und eben von einem botanischen Spaziergang zu Hause kam, als ich unter der Palme saß. Er hatte den reichsten Güterbesizer auf der Insel von einer tödtlichen Krankheit geheilt. Nach dessen Landhause nöthigte er mich mitzugehen, weil es dahin nicht so weit war, als nach der Stadt. Als Sohn des Gouvernörs wurde ich mit Höflichkeit überhäuft von meinen neuen Bekannten, vergaß ihrer aber über dem Engländer, dessen Blik, Miene, Ton und Gang mir so reizend als seltsam, so anziehend als abschreckend vorkam.

John Clarton — so hieß er — war ein Mann von dreissig Jahren, nicht groß von Figur, aber fest. Sein düster-lebhaftes Auge sprach sonderbar zu seinem vollen Gesicht. Er redete wenig

und sehr geschwind. In seinem ganzen Betragen war etwas Abgerissenes, das aber keine Unruhe verrieth.

Es wäre eine Reihe von Gemälden, immer des Malens werth, wie der Geist dieses Mannes den meinen so bald ausfand und doch sich selbst so lange von mir suchen ließ. Da aber nur das Resultat meines vertrauten Umgangs mit ihm, der etwas über ein halbes Jahr dauerte, auf meine weiteren Schiksale Einfluß hat, so theile ich dir izt auch nichts mit, als dieses.

Ein Bote des Lichts war John Clarton für meinen zum Nachtwandeln nicht geschaffenen und doch mit lauter Nacht umgebenen Geist. Wenn ich mich freuen kann, daß kein mythologischer Traum und kein metaphysisches Schallwort in meiner Vernunft eine bleibende Stelle findet, so verdanke ich's ihm. Wenn ich, umgeben von Millionen, die in dumpfem Unterthänigkeitssinn die Ruthe des Despotismus küssen, einer der Wenigen bin, die Freiheit und Menschenadel in voller Klarheit erkennen und fühlen, so verdanke ich's ihm. Wenn die Grundsäze meines Thuns und Lassens unabhängig von der Aufsicht eines höchsten

ſten Geiſtes und der Erwartung einer vergeltenden Ewigkeit in ſich und durch ſich ſelbſt beſtehen, ſo verdanke ich's ihm. Er war — mit einem Wort — für mich der Apoſtel der Wahrheit.

Was ſeiner Philoſophie den Zutritt zu meinem unaufgeräumten Verſtande erleichterte, war eben das, was ihr bei einem gebildeteren Kopfe die größte Schwierigkeit in den Weg geſtellt haben würde. Zum Glauben war ich angewieſen worden, zum Denken nie. Alle die ſubtilen Knoten, wodurch die natürliche Wahrheit mit der übernatürlichen zuſammenzuflechten eine gewiſſe temporiſirende Sekte verſucht, kannte ich nicht. Ich war zu katholiſch, nur mir etwas abdingen zu laſſen von meinem Glauben; aber ein Lehrer, der gar nichts glaubte, machte mich leicht zum Proſelyten. —

Der Zufall, der mir meinen Lehrer zugeführt hatte, veranlaßte bald auch einen näheren Umgang zwiſchen dem Hauſe des reichen Mannes, der mich aufnahm, und meinen Vater. Der reiche Mann hatte eine einzige Tochter, der nach ſeinem Tode ſein Vermögen zufiel, ein feuriges, frühreifes, orientaliſch=geſinntes Mädchen zwi-

ſchen

schen vierzehn und funfzehn Jahren. Mein Vater erkundigte sich sehr angelegentlich bei mir, wie mir dies Mädchen gefiele, und war vergnügt, als ich ihr, eigentlich mehr aus den Sinnen als aus dem Herzen, eine Lobrede hielt. Zutraulich erzähle ich dies meinem Engländer. Auf einmal verändert der Mann, den ich von dieser Seite für unverwundbar hielt, die Farbe, verliert alle Besonnenheit und bittet mich, ihn auf der Stelle allein zu lassen. Ich gehe. Aber noch keine Viertelstunde bin ich fort, so kömmt er mir schon nach, und offenbart mir — der Mann kannte mich! — ohne Rükhalt, daß er für dies Mädchen eine unauslöschliche Leidenschaft fühle, daß sie allein ihn an den westindischen Himmel feßle, und daß sie längst die Seine seyn würde, wenn nicht ihr Vater, der von keiner der ersten Familien war, darauf bestände, seinen Reichthum durch den ächt-alten Adel eines spanischen Grande in seinem Schwiegersohne vergütet zu sehen.

Es bedurfte keiner Bedenkzeit bei mir, um den guten Clarton ganz zu beruhigen von meiner Seite. Aber ein Projekt zu hemmen, worüber die beiden Väter schon einverstanden schie-

nen, war nicht so leicht; und Clartons Absichten durften nicht laut werden. Hin und her zogen sich die Intriguen unter uns, bis endlich mein Vater geradeaus mit mir sprach, mein wunderliches Betragen gegen das Mädchen schalt, und mir kurz und gut andeutete, daß unsre Verbindung beschlossen sei. Als ich aber eben so kurz und gut dagegen zu protestiren anfing, nannte er mich — ich war gerade zwanzig Jahr alt! — ein Kind. Meine Einwendungen nur einmal anzuhören, hielt er für überflüssig.

Vielleicht hätte das sonderbare Verhältniß, worin wir Alle gegen einander geschroben standen — wir glichen den bezauberten Rittern auf dem Schloß der Alcina, die an einem Orte versammlet waren ohne einander zu erkennen — auf Jahr und Tag sich erhalten, wenn mein philosophischer Freund vorsichtiger gewesen wäre in den geheimen Zusammenkünften mit seinem Mädchen. Aber das Spiel wurde verrathen. Den beiden Vätern gingen auf einmal die Augen auf, und ihr vereinigter Unwille stürzte sich auf den armen Clarton. Ohne Rücksicht auf das, was

er dem Hause des reichen Mannes geleistet hatte, wurden seine Besuche verbeten.

Izt war die Reihe des Handels an mir. Dem Manne, den ich mit schwärmerischer Dankbarkeit wie einen Propheten verehrte, wie ein Stein im Wege zu liegen, gab mir ein abscheuliches Gefühl. Böse Auftritte erfolgten zwischen mir und meinem Vater; und das Ende von Allem war, daß Clarton plözlich verschwand, und kein Nachsuchen und kein Nachfragen meinem zerstörten Herzen einige Kundschaft von ihm gab.

Man ließ mich ausweinen. Erst nachdem ich still geworden war, klopfte mein Vater sehr freundlich und sehr leise mit den alten Vorträgen an. Ich, fest entschlossen, es folge daraus was da wolle, nun und nimmer mein Haus zu gründen auf den Trümmern eines andern, das ich umgestürzt hatte, gab kurzen Bescheid; und als dieser abermal für Scherz aufgenommen wurde, that ich den feierlichsten Schwur, eher zu sterben, als mich zu versündigen an dem, der mir das Leben gerettet habe und mich zum Menschen gemacht. In dieser traurigen Minute zerbrach die verschlossene Heftigkeit meines Vaters alle

Fesseln. Er nannte mich einen ungerathenen Sohn, einen Bastard; er wolte mich mishandeln; er hieß mich fortgehn und ihm nie wieder vor die Augen kommen. Mit der stummen Wuth eines Verzweifelten ergriff ich den Befehl, stürzte auf mein Zimmer, raffte alles, was ich von Gold und Kostbarkeiten besaß, zusammen und rannte damit nach dem Hafen. Wäre an diesem Tage kein Schiff abgegangen, welch einen ganz andern Gang hätte dann mein Leben genommen! Aber die Katastrophen unsres Schiksals hängen an Augenblicken. Ein französischer Kauffahrer, der eben unter Seegel gehen wolte, nahm mich auf, und nach einer Stunde dämmerte die Küste der Insel hinter mir in grauem Nebel.

Die Reise nach Brest, wohin unser Schiff bestimmt war, erfoderte Monate. Ich hatte also Muße, während das Einerlei von Himmel und Wasser mich von keiner Spekulation abzog, zu überlegen, was ich gethan hatte und was ich thun wolte. Aber Beides kostete mich kein Besinnen. Ich war mit mir zufrieden und umarmte schon im Vorgefühl meinen Freund in Sicilien.

Wir

Wir landeten vorläufig auf einige Tage zu Port-au-Prince auf St. Domingo, wo unser Capitain Geschäfte hatte. Während das Schiff vor Anker lag, trieb ich, wie die übrigen Mitreisenden, die Unterhaltung suchten, mich von einem Orte der Stadt zum andern umher, ohne zu finden, was mich an sich zog, bis wenige Stunden vorher, ehe die Reise weiter gieng, meine Seele reichlichen Stoff erbeutete zur Selbstbeschäftigung auf dem Wasser. Ein kleines zu Lustpartien eingerichtetes Fahrzeug. das schon lange das Volk im Hafen interessirt hatte, stieß, als es mit Pauken- und Trompetenschall gerudert kam, gegen ein größeres eben auslaufendes Boot und schlug um. Wer von uns helfen konte, stürzte sich hin, und ich war keiner der Lezten; aber unser Aller guter Wille hätte denen nicht helfen können, die sich gar nicht auf's Schwimmen verstanden, wenn nicht die Menge Negersklaven aus dem umgeschlagenen Fahrzeug uns zuvorgekommen wäre, ihre sinkenden Gebieter und Gebieterinnen im Wasser schwebend zu halten, bis wir sie aufnehmen konnten in unsre Boote.

Mehrere prächtig gekleidete Frauenzimmer, alle halbtodt, zogen unter den Geretteten die meiste Aufmerksamkeit an sich. Mich hatte die Achtsamkeit auf das Ganze verhindert, eine schöne Ohnmächtige, die wir in unser Boot gezogen hatten, näher zu betrachten; als aber der Tumult vorüber und nichts mehr zu thun war, wandte ich mich zu ihr. Blaß wie eine entschlafene Heilige, die Augen geschlossen, das durchnäßte Kleid dicht geschmiegt an einen Wuchs wie aus dem griechischen Himmel, lag sie halb aufgerichtet. Zwei Matrosen, ernsthaft und ehrerbietig wie ich noch nie einen Matrosen sah, hielten sie, und einer rieb mit seinem braunen seidenen Halstuch sanft ihre Schläfe. Sie erhohlte sich, als ich eben sie mitanfaßte, um sie aus dem Boot zu tragen. Auf mich fiel ihr Blik, als sie die Augen wieder öfnete. Und in dem Moment erscholl von unserm Schiffe das Zeichen zur Abfahrt. —

Ich ging nicht, wie ich gekommen war; das fühlte ich besonders nachher, als ich, ohne zu wissen warum? auf der offnen See vom Verdek unsers Schiffs herab starr auf die rastlosen Wellen

len sah. Wie ein Mensch ohne sonderlichen Verstand kam ich mir vor, weil ich nicht zu Port-au-Prince geblieben war, wo es mir nie hätte an Gelegenheit fehlen können, mit andern Schiffen hinüber zu kommen nach Europa. — Nach sieben Wochen sahn wir die Küste von Frankreich, und ich nahm mir vor, wenn ich meinen Freund besucht hätte, zurükzureisen nach St. Domingo. —

Das menschliche Herz spielt nur dann mit Luftbildern, wenn es von Sehnsucht leidet und den Genuß des Wirklichen verschmäht. Der erste Tritt auf europäischen Boden rükte mir das Bild meines Freundes, den ich nun, die kleine Ueberfahrt von Neapel nach Sicilien abgerechnet, zu Lande erreichen konte, so dicht vor die Augen, daß ich auf meiner fliegenden Reise queer durch Frankreich und Italien, nur ihn sah, und nur das dachte, was ich ihm sagen wolte. Und als ich in Palermo ihn, ganz wie er war, in meinen Armen wiederfühlte, versank mir die Zeit unsrer Trennuug in ein solches Dunkel, daß der einzige helle Funken darin sich unmerklich verlohr.

Mein Freund war, seiner Neigung gemäß, Officier bei der Marine geworden. Sein Vormund, bei dem er wohnte, bekleidete eine ansehnliche Stelle bei der Regierung von Palermo, und gab, als ein Mann von Geist und Geld, in den Zirkeln der dortigen glänzenden Welt den Ton an. Unter dem Namen des neuen Pylades, der von der andern Hemisphäre gekommen sei, seinen Freund wiederzusehn, wurde ich den Damen vorgestellt, und hatte bald Gelegenheit zu finden, daß wahrer oder eingebildeter Heroismus irgend einer Art, von milden Tugenden eingefaßt, die sicherste Empfehlung bei weiblichen Herzen ist. Lästig fiel mir's freilich, daß ich meinen Namen nicht verdiente; aber ablehnen durfte ich ihn nicht, um die nächste Veranlassung meiner Abreise von Havana nicht zu offenbaren.

Die Erzählung meiner wahren Begebenheiten, die ich meinem Freunde allein gab, hing zusammen mit meiner neuen metaphysischen und politischen Erleuchtung, oder, wie ich es in Clartons Sprache nannte, dem Triumphe meiner freien Menschenvernunft über den Despotismus der sichtbaren und unsichtbaren Tyrannen. Das

süße

süße Gefühl, zu lehren, was ich eben gelernt hatte, sezte mich in Begeisterung, und die Begeisterung durchströmte mich so mit Licht, daß ich selbst in eben dem Maaß immer weiter sah, wie es mir glükte, meinen Freund von Stufe zu Stufe zu den hellen Höhen der Wahrheit zu erheben. Auch unsre Temperamentsverschiedenheit kam mir bei meiner Selbstkultur zu statten. Durch einen Naturzug meines Geistes zum Ungestüm hingerissen, wo Alles um mich her träg und kalt ist, wurde ich der Kältere und Vorsichtigere, sobald meines Freundes Geist Flammen schlug.

Wenn doch die Zeit der Begeisterung auch die Zeit der Erfahrung wäre! Zu größeren Absichten, als wir, vereinigte sich wohl nie ein Bruderpaar. Das nächste Resultat unsrer verknüpften Träume war, wir wolten das schöne Sicilien, die Perle der Inseln, von der spanischen Herrschaft befreien, republikanische Gleichheit unter den Bürgern einführen, die Pfaffen als dem Lande jagen, und eine freie Vernunftreligion predigen, nach der jeder Mensch sein eigner Priester seyn und seinen Gott verehren

 solle

solle nach seiner eignen Erkenntniß. So viel Besonnenheit behielten wir aber mitten im Sturm unsrer Phantasien, daß wir begriffen, zur Ausführung eines solchen Werks würden Männer erfodert und nicht Jünglinge. Wir schlossen also nur einen Bund für die Zukunft und fingen sehr vernünftig unsre Vorbereitung an mit dem Studium des Macchiavell und der römischen Autoren.

Die Politik mußte sich vertragen lernen mit der Galanterie. Mein Freund dachte — und hatte nach seinen Erfahrungen recht, so zu denken — von den Weibern etwas libertinisch. Nicht sowohl sein Beispiel — denn Beispiele haben mir nie Schaden gethan — als die zahllosen Geschichtchen der schönen Welt von Palermo, die mir durch ihn und Andre erzählt, und bald durch einige, die ich selbst erlebte, beglaubigt wurden, zogen meinen ernsthaften Sinn nach und nach in ein Flatterleben, das mir zur Erhohlung nicht übel deuchte. Hier sammlete mein Geist die Materialien zu seinen nachmaligen Meditationen über die Weiblichkeit.

Ein ganzes goldenes Jahr schwebte mir wie ein Sommermorgen vorüber. Unzertrennlich von meinem

meinem Freunde lernte ich, um einen Eintritt in die Staatswelt zu finden, und weil die Ausrüstung einer Flotte mit in unsern Plan gehörte, den Seedienst. Meine Gunst bei den Großen war so wirksam, daß ich früher, als ich's erwarten konnte, die gewünschte Uniform trug.

Ein Kreuzzug solte unternommen werden gegen die Korsaren. Mein Freund ruhte nicht, bis wir beide von der Parthie waren, und mit Ruhm bestanden wir unser erstes Seeabenteuer. Nach langem Umherschwärmen auf dem mittelländischen Meere jagten wir endlich zwei tunesische Galeeren auf, eroberten sie nicht ohne Blut und brachten sie ein im Hafen von Neapel. Mein Betragen im Gefecht hatte Folgen. Der Commandör unsrer Flotille fand es für gut, mein Lob zu verbreiten. Der König ließ mich zu sich kommen, beschenkte mich, und ernannte mich zum Hauptmann.

Izt war der neue Pylades — denn diesen Namen konnten die schönen Sicilianerinnen nicht vergessen — nach seiner Wiederkunft in Palermo zum zweitenmale der Held der Gespräche. Fortuna schien ihren ganzen vollen Schoos auszu-

schütten über mich. Die Rosen in meinem erst-gewundenen Lorbeerkranze dufteten dem Neide zum Troz. Am Arm meines Freundes träumt' ich eine Zukunft, die einen Engel belohnen konte und einem Welteroberer genügen.

In einer schönen Mondnacht, wo, nach dortiger Sitte, eine Menge Menschen auf den öffentlichen Spaziergängen zu Fuß und zu Wagen langsam hin und her zogen in lieblicher Heiterkeit, und ich mit meinem Freunde nicht ohne Mutwillen eine Musterung hielt über alle Weiberköpfe, die, verschleiert und unverschleiert, der verschönernden Feerei des Mondlichts genossen, stießen wir auf einen unbekannten und ungewöhnlichen Zug. Vier stattlich gekleidete Mohren mit hohen Turbanen schritten wie Trabanten neben einem offnen Wagen her, worin zwei verschleierte Frauenzimmer saßen. Zwei Bediente, ganz vergoldet und versilbert, standen hinten auf. Wir erkundigten uns, wer die Damen wären; aber Jedermann, den wir fragten, war so neugierig und so unwissend als wir. Unsre Laune trieb uns, dem Wagen in der Entfernung zu folgen, bis er die Promenade verließ; und als

er still hielt vor einem ansehnlichen Hause, drängte ich mich dicht hinan. Das Frauenzimmer, das zuerst ausstieg, warf den Schleier zurük. Ich sah ihr in's Gesicht, und sie mir. Starre Verwunderung band unsre Blicke zusammen. Aber eh das Bild des Mädchens von St. Domingo, die ich aus dem Wasser hatte retten helfen, in meinem Gedächtniß auflebte, schlüpfte sie in die Hausthür. —

Da wär' ich denn, mein Donamar, an der Gränze des zweiten Theils meiner Geschichte; aber diesen seinem wahren Inhalt nach zu erzählen, reichte meine Lebenszeit nicht hin. Sammle, wenn du kannst und willst, die Farben und Linien einzelner Theile des Gemäldes, das ich nicht malen kan, aus unsern Gesprächen zurük, und laß, was du von dem Gang meiner Liebe weiter wissen möchtest, für künftige Gespräche bewahrt seyn. Nichts, als was zur Chronik gehört, zeichne ich hier auf.

Wenige Tage vergingen; und die Ankunft der zwei merkwürdigen Westindianerinnen war ruchtbar in ganz Palermo. Länger währte es, eh man ihren Stand und Namen erfuhr; und

erst

erst nach drei Wochen traf ich sie in einem angesehnen Hause in Gesellschaft. Die ältere von ihnen nannte sich Marquise de Poncet und die jüngere, eine Nichte von jener, Gabriele de Montluçon. Was Beide bewogen hatte, einen Ort zu ihrem Aufenthalt zu wählen, wo sie niemand kannten und von niemand gekannt wurden, blieb ein Geheimniß. Manche Zungen flüsterten Böses; aber der edle und feine Gesellschaftston der Marquise und die hohe Sittsamkeit ihrer Nichte, deren sichtbare und geistige Schönheit wie die aufgehende Sonne Licht und Leben in alle Zirkel ergoß, unterwarf sich das Gerücht. Unbekümmert um ihre Geheimnisse nahm man sie für das, was sie waren. Sie glänzten in den ersten Häusern und waren von Verehrern umringt.

— Die ganze große Schule der Liebe, alle Arten und Grade der Sehnsucht, der Verzweiflung und der wiederkehrenden Hoffnung mußte mein Herz durchfühlen, eh der erste Kuß von meiner Gabriele mich auf einen Thron hub, von dem ich die ganze Welt wie einen Sandkorn unter mir sah.

Mein

Mein Freund, der sich mir nicht nachschwingen konte, störte mein Glük durch kein unzeitiges Erinnern an unsre vorher gemeinschaftlich geglaubten und befolgten Maximen. Die Marquisin wolte mir ziemlich wohl. Die süßeste Heimlichkeit sicherte meine Freuden. Aber als auch Gabrielens Herz ganz mein war, entdekte sie mir doch nur die wenigen Fragmente von ihrer Geschichte: Sie sei aus einer deutschen Familie, ohne Vermögen und ohne Eltern, durch einen Eid gebunden, ihren Geschlechtsnamen zu verschweigen, und ganz abhängig von der Marquise. Diese habe sie zur Erbin ihrer Reichthümer eingesezt unter der strengen Bedingung, daß sie nie eine Heirath einginge, gegen die die Marquise eine Einwendung machte.

Eine Seele, wie die meine damals war, mußte das Sonderbare dieser Verhältnisse mehr freuen als beunruhigen: und Interesse für Nebensachen war nie mein Fehler gewesen. Aber die Marquise so zu gewinnen, daß sie meiner Gabriele erlaubte, mir ihre Hand zu geben, war eine misliche Unternehmung; denn diese bei aller Verständigkeit am zeitlichen Mammon klebende

Frau

Frau hatte erklärt, daß sie bei ihrem Leben sich nicht von dem Ihrem scheiden und Gabrielens Hand keinem Manne zugestehn würde, der auf ihren Tod warten müsse, um seine Gattin aufzuführen mit Glanz und Ehren. Was konte ich mit meinem unzuverlässigen Glüksstande von solchen Entschliessungen erwarten? Oefter hatte ich schon, seitdem ich meine Rolle spielte in Palermo, an meinen Vater geschrieben; aber kein Schiff brachte mir Antwort mit.

Während ich so, bei aller Ursache, den Muth sinken zu lassen, voll Selbstvertrauen und Hoffnung der Zukunft vergaß über der Gegenwart, und unter andern auch Deutsch lernte von meiner Gabriele, wurden die Korsaren wieder übermüthig. Es kam Befehl vom Hofe, mit einer verstärkten Eskadre gegen sie auszulaufen und Tunis zu bombardiren. Amt und Ehre zogen mich mit. Die gewagte Rechnung auf eine Beute, die mich zum reichen Manne und Gabrielen zu meinem Weibe machen solte, unterhielt meine Phantasie und unterstüzte mein Herz.

Schon am zweiten Tage, nachdem wir ausgelaufen waren, trennte ein Sturm unsre Eskadre.

Die

Die Fregatte, die ich commandirte, trieb sechs Stunden auf gut Glük umher; der Sturm legte sich; aber wir waren allein. Nach langer Anstrengung der Arme und des Geistes, unsre Flotte wieder zu finden, entdekten wir endlich zwei Schiffe, arbeiteten freudig, sie einzuhohlen, und erkannten sie zu spät für barbarische Galeeren. Das ungleiche Gefecht ging an. Ich stürzte auf dem Verdek, von einer Flintenkugel getroffen; meine Leute geriethen in Verwirrung, und wir waren verlohren. Die Barbaren enterten mit dem Säbel in der Faust. In Ketten kam ich wieder zu meinem Bewußtseyn. —

Der sich beim öffentlichen Verkauf der Beute und der Sklaven in Tunis das Eigenthumsrecht über meine Person erwarb, war ein alter Aga. Ob er mich gleich Maladetto anredete, faßte ich doch Vertrauen zu seiner Miene. Aber zum erstenmal seit meiner Gefangenschaft schlug ich hoffnungslos meine gefesselten Hände zusammen, als ich mit den übrigen Sklaven des Aga abgeführt wurde nach einer seiner Besizungen tief im Lande. War es wahrscheinlich, daß eine Ranzion mich dort jemals erreichen würde?

de? — Der alte Aga folgte uns bald nach, und beruhigte mich dadurch, ohne es zu wissen, wenigstens so weit, daß ich den Gedanken, meinem verunglükten Leben ein rasches Ende zu machen, wieder aufgab.

Nur wenige Tage nach der Ankunft am Ort unsrer Bestimmung wurde ich wie die andern Sklaven behandelt. Sobald der Aga, ein großer Liebhaber der Musik nach orientalischer Weise, erfuhr, daß ich verschiedene Instrumente spiele, ließ er mich die Probe machen auf einem barbarischen Flageolet, und sprach mich frey von aller harten Arbeit. Aber was war mir dieses? Mein Herz litt mehr als mein Körper, und nun härter, da es Ruhe hatte, zu leiden.

Wenn ich mit meinem hoffnungslosen Gesicht die Töne der Freude sehr disharmonisch begleitete, sah mich der alte Mann sehr aufmerksam an und schien mich trösten zu wollen. Aber die Verschiedenheit unsrer Sprachen machte alle nähere Mittheilung unmöglich. Monate vergingen, eh ich so viel türkische und arabische Wörter gesammlet hatte, daß ich verstehn konte, wie gut er's mit mir meinte. Unterdeß wurde er

immer freundlicher gegen mich, ließ sich's zuweilen ordentlich angelegen seyn, mich zu zerstreuen, und machte mir kleine Geschenke. Endlich, als ich ihm meine Gesinnungen verständlicher zu machen vermochte, wuchs seine Zuneigung zu mir nach und nach zu einer väterlichen Zärtlichkeit.

Begreiflich war mir's nun auch, daß sich niemand meldete, mich zu ranzioniren. Der gute Alte gestand mir, daß er mir geben wolle, was ich verlangte, aber mich missen um keinen Preis. Was ich als eine wundergleiche Wohlthat des Schiksals dankbar empfangen hatte, schien nun die Aussteuer der Verzweiflung zu seyn. —

Nach etwa anderthalb Jahren fiel mein Verpfleger — denn als Herr hatte er mich längst nicht mehr behandelt — in eine tödtliche Krankheit. Sein jüdischer Arzt rieth ihm, sein Haus zu bestellen. Da er ohne Kinder war, vertheilte er seine meisten Schäze unter die wenigen Weiber seines Harems, gab mir nächst der Freiheit hunderttausend Zechinen, und befahl mir, ihm die Augen zuzudrücken wenn er todt sei. — Gu,

ter, herzlicher Yussuf! Mein Herz schlägt bei deinem Gedächtniß, und wehmüthige Dankbarkeit überschwebt deinen Namen. Hätte mein Lebenswohl in deiner Hand gelegen; dann würde dein Schatten ein erfreulichers Opfer empfangen.

Nicht anders wähnend, als daß mich das Schiksal über den Felsenweg in's Paradies geführt habe, lief ich mit meinem Schiff, wie ein Held auf einem Triumphwagen, im glüklichen Hafen von Palermo ein. Ich drükte meinen Freund an mich — und diese Minute war die lezte reinglükliche meines Lebens.

Gabriele hatte mehrere von der Marquise begünstigte Liebhaber mit reichen Anträgen ausgeschlagen, ohngeachtet sie mich als todt beweinte, war darüber mit ihrer Patronin zerfallen, und in ein Kloster geflüchtet. Der Tag, wo sie das Gelübde ablegen wolte, war schon bestimmt. — Ueber diese Kundschaft erschrak ich nicht. Die Entführung einer Nonne war, wie ich durch Beispiele wußte, eins der möglichsten Dinge. Statt aber mit geordneten Vorstellungen auf Mittel zu sinnen, wie ich den Pfaffen — die freilich eine so schöne Beute fest zu halten pfle-

gen — meine Gabriele gütlich entziehen könnte, machte ich das, was als leztes Zufluchtsmittel immer übrig geblieben wäre, zu meinem ersten Entschluß. Mein Freund stimmte in meinen Sinn. Im Rausch der Ueberraschung und um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, — was war uns nicht izt ein Augenblik! — willigte selbst Gabriele, der mein Freund sogleich ein Billet von mir zuzuspielen wußte, in die vorgeschlagene Entführung. In drei Tagen wurde das berühmte Fest der heil. Rosalia mit der gewöhnlichen Laternenpracht die ganze Nacht durch gefeiert. Der Abend vorher, wo Jedermann im Kloster mit Zurüstungen beschäftigt war, solte der Abend unsres Glüks werden.

Wenn du das, was nun geschah, verstehen willst, mußt du zweierlei im Voraus wissen. Bei meiner Abreise von Tunis hatte ich einen Rudersklaven, weil er sich einen Sicilianer nannte, von der Galeere losgekauft. Der Kerl blieb bei mir als Bedienter und sein verschmizter Kopf schien mir eine vortreffliche Acquisition zu seyn zur Berichtigung meiner Angelegenheit mit allerlei Leuten, deren Dienste ich izt bedurf-

 te.

te. Ich rechnete nicht auf seine Dankbarkeit, aber auf sein eignes Interesse, und bedachte nicht, daß er dies anderswo vielleicht noch besser finden könte. — Mein Freund hatte während meiner Abwesenheit ohne hinlängliche Seitenblicke meine metaphysische und politische Lehre verkündigt, eine Anzahl junger Leute in unsre Mysterien eingeweiht, und vergessen, daß zwar kein grausames aber doch immer ein furchtbares Inquisitionstribunal über ihm wachte. —

Als der große Abend gekommen, ein Schiff im Hafen für uns bereit und Alles weiter zu Besorgende durch meinen schlauen Diener besorgt war, hielt ich mit meinem Freunde in einem Wagen unter einer Bedeckung von bewafneten Bedienten nicht weit vom Klosterthor. Der Schlaue, als Träger gekleidet, mußte sich, als ob er dort Verrichtungen hätte, in das Kloster wagen und Gabrielen das verabredete Zeichen geben. Im Augenblik, wo mein ganzes Lebensgefühl im Schwindel der Erwartung gewirbelt wurde, stürzte er athemlos aus dem Klosterthor auf uns zu und beschwur uns bei allen Heiligen,

auf eine Viertelstunde in eine Seitengasse zu fahren, weil wir sonst alle verloren wären. Blindlings gehorchten wir dem Befehl dieses Menschen. Nach einigen Minuten flog er wieder zu uns, flüsterte aber nur im Fluge, es werde Alles gut gehen, wenn wir dort blieben, und verschwand wieder. Wer hätte in dieser Geschäftigkeit das durchtriebenste Bubenstük vermuthet? Die Folterstunde meines Lebens war diese. Ich hielt sie aus; und der Böswicht kam nicht wieder. Izt erst schöpfte mein Freund Verdacht. Wir liessen den Wagen halten und rannten aus der Gasse nach dem Klosterthor. Kein bekanntes Geschöpf ließ sich blicken. Als wir so, wild und zitternd, umherlauschten und spähten, kam ein Zug mit Gewehren und Fackeln auf uns zu. Wir wolten ihn vorbei ziehen lassen, und siehe! er umringte uns, und der Anführer sprach das höllische Wort: Im Namen der heiligen Inquisition! — —

Nun, Lieber, ist meine Geschichte zu Ende. Was zwischen dieser Stunde und der, die mich mit dir vereinigte, geschehen ist, hab' ich eigent-

lich nicht erlebt. Wie eine unendliche Nacht liegt die unabgebrochne Reihe dumpfer Empfindungen, in denen ich mein Daseyn fortgeschlummert habe, vor meinem Gedächtniß.

Mein Freund starb nach fünf Monaten im Kerker. Ich habe ihn nicht wiedergesehn. Mich befreiete sein Vormund durch eine Bestechung, wozu er die Hälfte meiner bei ihm abgelieferten Zechinen verwandte, nach vierzehn Monaten. In den Gewölben, worin er mich verheimlichte, als schon ein Preis auf meinen Kopf gesezt worden war, las ich einen Brief, der mir den Tod meines Vaters meldete, und hörte, daß Gabriele an eben dem Abend, wo ich in Verhaft genommen wurde, im Kloster vermißt und nicht wieder gefunden sei. Wie sie entflohen ist? und wohin? davon habe ich nicht einmal die Spur einer Nachricht entdecken können, und deswegen geglaubt, sie müsse gestorben seyn, bis ich, kurz nach deiner Abreise von mir, in einem französischen Deserteur einen meiner ehmaligen Bedienten wiedererkannte, der mir betheuerte, er habe Gabrielen noch vor einem Jahre zu Valenciennes im französischen Flandern gesehen. Sie habe

ein

ein Fenster aufgemacht schräg gegenüber der Stelle, wo er auf dem Posten gestanden sei, und ihn lange und starr angeblikt. Weiter aber wußte er nichts. —

Ich schliesse meinem Lebenslauf etwas an, was ich dir durch ein Versprechen auch schuldig geworden bin, das Glaubensbekenntniß, das mir die Verfolgung der Inquisition zugezogen hat. Lies es izt oder ein andermal! Vor allen Dingen aber bewahre es sorgfältig, daß dir nicht ein Gleiches wiederfahre wie deinem Freunde!

* * *

Vom Höchsten und Besten.

Eine Meinung. *)

Was ist wahr? Was ist gut? fragte schon mancher unruhige Menschensohn, ohne zu bedenken, daß er vorläufig hätte fragen sollen: Wer bist denn du, der du fragst? — Von sich, in sich und durch sich weiß der Mensch, was er weiß.

Wer

*) Die Meinungen der Menschen stehen mit dem, was man ihren Charakter nennt, nicht in so wirksamer Verbindung, wie die flüssigen Theile eines organisirten Körpers mit den festen, und das große Beispiel, daß von den ersten gläubigen Christen der eine ein Johannes und der andre ein Judas seyn konte, möchte den Werth aller und jeder natürlichen oder — unnatürlichen Dogmatik verdächtig machen. Weil indeß einige unter den Lesern dieser Briefe vielleicht wissen wollen, was ein Mann wie S. Giuliano für Meinungen gehegt hat, so sind sie hier mit abgedrukt worden. Die Leserinnen aber würde S. Giuliano selbst gebeten haben, diese metaphysischen Blätter zu überschlagen, da mit den von ihm festgesezten Grundeigenschaften der Weiblichkeit nichts im Himmel und auf Erden weniger sich reimt, als Metaphysik.

d. H.

Wer glaubt, daß er ist — und wer das nicht glaubt, verdient nicht zu seyn — muß auch glauben, daß ausser ihm Dinge sind. Denn in dem Ich liegt schon eine Abtrennung von dem, was Eindruk macht auf mein Ich, folglich kein Theil meiner selbst ist. Was Dinge sind? ist eine Frage für sich. Nur ihre Realität ist bewiesen aus der Möglichkeit, von einem Dinge Vorstellungen zu haben.

In dem Anerkennen der Existenz liegt ein Anerkennen von Eigenschaften. Denn Eigenschaften allein machen Absonderungen möglich, und ohne Absonderung besteht keine Vorstellung von der abgesonderten, das ist, wirklichen Existenz eines Dinges. Ich weiß also etwas von den Dingen, weil ich weiß, daß sie sind. Der Hauptschlüssel zu allen Kammern der Natur ist mir gegeben in der Vorstellung von mir.

Das Sinnengefühl ist die Kette, durch die ich zusammengeknüpft bin mit den Dingen, oder mit der Welt. Eine Kraft unsrer selbst, die wir Denkkraft nennen, verwandelt die Sinnengefühle in Wahrnehmungen. Die

Summe dieser Wahrnehmungen nennen wir unsre Erfahrung.

Erfahrung ist also die Mutter der Weltweisheit. Wer aber lehrt, daß es ausser der Erfahrung keine Weisheit und Erkenntniß gebe, leugnet eben dadurch die Möglichkeit der Erfahrung ab und widerspricht sich selbst. Denn Erfahrung ist nicht ein Bild auf Leinwand oder ein Klang auf dem Schallbrett, sondern eine durch die Selbstnatur des denkenden Ichs bestimmte und in bestimmter Form gedachte Erkenntniß. Die Selbstnatur eines denkenden Wesens nennen wir seine Vernunft. Die Erkenntniß der Grundwirkungen der Vernunft hat also mit der Erfahrungserkenntniß gar nichts gemein.

So gäbe es dann zwei Wege, eine Antwort auf die Fragen Was ist? und Wie ist es? zu finden, und die gefundene Antwort würde Wahrheit heissen. Jeder dieser Wege führt aber in ein andres Gebiet, der eine in das Reich der Sinne, der andre in das Reich der denkenden Selbstnatur. Daß die neugierigen Menschen diese Wege nicht wohl unterscheiden, hat böse Folgen gehabt. Die größere Menge, die durchaus Etwas finden wol-

wolte, glaubte übersinnliche Wahrheit gefunden zu haben im Reich der Sinne, und der auf die umgekehrte Art betrogene Haufe der Allesbezweifler leugnete alle übersinnliche Wahrheit ab, weil sie auf dem Sinnenwege nicht zu finden war.

Wenn vom Daseyn oder von den Eigenschaften eines Dinges ausser uns selbst die Rede ist, so kan die Vernunft durch sich allein weder Ja noch Nein sagen; denn alle Erkenntniß von Dingen ist nur durch Erfahrung und Sinnengefühl möglich. Wo das Sinnengefühl aufhört, ist nicht nur die Gränze der Welt für uns; selbst das vernünftige Anerkennen der Möglichkeit hat da ein Ende; denn was ich für möglich halten soll, darf nicht vernünftig-undenkbar seyn; eine Welt jenseits der Sinne ist aber nur träumerisch, nicht vernünftig denkbar. Dahin gehören denn die berufenen Fragen: Ist die Welt endlich oder unendlich? Giebt es Geister oder nicht? — Alle Menschenerfahrung hat weder Anfang noch Ende der Welt erlebt, hat so wenig erwiesene Nachricht von Geistern als von Mondbürgern erhalten. Weder Bejahen noch Verneinen, nicht einmal ein vernünftiges Zweifeln gilt

hier. Die ganze Frage ist keine menschliche Frage und hebt sich selbst auf.

Aber wofür wären denn Beweise? Ein Beweis muß sich gründen auf einen Schluß; ein Schluß aber ist nichts als eine Subordination der besondren Erfahrung unter die allgemeine. Wo also die Erfahrung überhaupt aufhört, gelten weder Schlüsse noch Beweise.

Aber die mathematischen Beweise gründen sich doch nicht auf Erfahrung? — Wie man's nehmen will. Sie drehen sich alle um die beiden Wahrheiten, daß Zwei mal Zwei Vier macht und ein Vierek kein Zirkel werden kan; und diese zwei Wahrheiten umschliessen alle Wahrnehmungen auf eine Art, daß sich schwerlich begreifen läßt, was für eine Art von Erfahrung ohne sie herauskommen würde. Ein mathematischer Beweis ausser den Gränzen der Mathematik hebt sich selbst auf.

Was soll man nach diesen ohne tiefe Spekulation begreiflichen Vordersäzen zu den Bemühungen des Verstandes sagen, der auf einer Schlußleiter in's Unendliche emporsteigen und ein höchstes Wesen erreichen will auf seinem Weltenthron?

thron? — Schließt er von Wirkung auf Ursach immer aufwärts; wer hat ihm das Recht gegeben, den Punkt, wo er Halt machen muß, zu vergöttern? Ein Verfahren, das als methodisch-gut in der Sinnenwelt gelten kan, wenn gleich auch hier nur die unterwärts gehenden Schlüsse reelle Bändigkeit haben, ist übel angewandt auf das Unerreichbare jenseits der Sinne.

Ein Gleiches ist es, wenn man aus der nach unsern Begriffen kunst- und zwekmäßigen Ordnung der Natur das nothwendige Daseyn eines ewigen Kunstmeisters darthun will. Kennten wir den Kunstmeister und seine Zwecke, eh wir die Ordnung der Welt dagegen hielten, dann erst liesse sich aus der Vergleichung beider finden, ob die Ordnung seinen Zwecken genugthue. Vorwizig aber und eitel ist es, eine Ordnung, die uns im Ganzen gut deucht, darum, weil sie dies thut, für das nothwendige Resultat eines höchsten Verstandes zu erklären und so unsre Menschlichkeit zu vergöttern. Der unbescheidene Sterbliche, der sich hinausschwingen will über die Naturgeseze und es für Unsinn erklärt,

diese

diese für ewig und zwekwirkend zu halten, denkt nicht daran, daß er auf seinem Weltpunkt nur drei Schritte weit sieht, den lezten Zusammenhang aller wirkenden Kräfte durchaus nicht kennt, und mit seinem Leib und Geist, also auch mit seinen Begriffen von Zwekmäßigkeit, selbst eingefugt ist in die große Ordnung.

So liesse sich denn das Daseyn eines Weltschöpfers und Weltregierers gar nicht beweisen? — Beweisen? Ich sehe nicht, auf welche vernünftige Art. Aber unvernünftiger noch scheint es mir, Alles, was sich nicht beweisen, das heißt, durch Schlüsse darthun läßt, leugnen oder bezweifeln zu wollen. Kannst du mir beweisen, daß Zweimal Zwei Vier macht? Kannst du beweisen, daß die rothe Farbe roth ist? daß die Sekunde in der Musik dein Ohr beleidigt und die Terze es erfreut? — Daß du mich liebst — daß du bist sogar — kannst du mir das beweisen?

Wahr ist nicht nur, was sich beweisen läßt, sondern alles was unsre Selbstnatur bejaht; und alle Beweise ohne Ausnahme haben zu ihrer Basis einen unbeweislichen Saz, ein Axiom. Die Vernunft, die das Fühlen und

Den=

Denken und Trachten und Glauben in ein Ganzes vereinigt, ist eine autokratische Königin, die keine Einwendungen gegen ihre Aussprüche duldet. Was wahr ist, ist vernünftig; was vernünftig ist, ist wahr. Wer sich daran nicht genügen läßt, hat für sich die Freiheit, zu zweifeln nach Wohlgefallen, muß aber nicht mit vernünftigen Wesen, die nichts bessers seyn können als vernünftig, disputiren wollen über die Vernunftmäßigkeit der Vernunft. In der Frage: Ist das, was wahr ist für uns, auch in sich wahr? liegt kein Sinn; denn das Wort Wahrheit kan nichts andres bedeuten, als das Verhältniß eines Dinges zu einer erkennenden Selbstnatur.

Laß uns sehen, was wir mehr sind, als sinnlich erkennende und geniessende Bewunderer, Freunde, Verächter, Verschönerer und Verwüster der Welt.

Wesentlich wie die Vernunft ist der Menschennatur die selbstbeständige unveränderliche Vorstellung von Recht und Unrecht; nicht von dem, was recht oder unrecht ist; denn dies entscheidet der Augenblik und das Bedürfniß;

son-

sondern die Grundvorstellung, wodurch der Begriff von Recht und Unrecht in allen und jeden Fällen möglich wird. — Der dachte wohl eine große Entdeckung gemacht zu haben, der zuerst die Moralität des Menschen in eine vernünftige Selbstliebe sezte und Alles, was Gutes in uns ist, zurükführte auf Selbstheit; und wirklich konte für die niedrige Menschheit kein einleuchtenderes Glaubenssystem geprediget werden; aber bessere Seelen konten sich nicht anders damit vertragen lernen, als wenn sie vorläufig den Glauben an moralische Freiheit aufgegeben hatten als einen nothwendigen Selbstbetrug.

Sieh hier eine der unseeligsten Früchte der anmaßlichen Metaphysik, die von einer übersinnlichen Welt etwas erschliessen will. Wenn das unendliche Gewebe von Wirkungen und Folgen etwas Reelles, und vollends, wenn es das Resultat eines allmächtigen Oberwillens ist, so wird die Vertheidigung der Freiheit eines Unterwillens, wie er der Menschennatur zukömmt, Unsinn und Blasphemie zugleich. Dann müssen und dürfen die Entschlüsse unsrer Seele so wenig aus

der Bahn der Nothwendigkeit gleiten, als die Sterne am Himmel. — So trugen denn auch die Weisen voll vernunftloser Frömmigkeit kein Bedenken, die Selbstkraft ihrer eignen Natur wegzuleugnen, um die luftigen Eroberungen ihrer Metaphysik zu behaupten. Und doch ist Alles, was der Verstand zusammenklügelt über das Lezte der Dinge und die Weisheit ihres Regierers, geradezu unvernünftig, wenn es nicht gedacht werden kan, ohne daß eine wirklich existirende Kraft unsrer Selbstnatur weggedacht wird.

Der Mensch hat die Kraft, unabhängig von Gewinn oder Verlust, recht oder unrecht zu thun nach seiner Erkenntniß. Selbstachtung folgt auf Recht; Selbstverachtung auf Unrecht. Wer aber recht thut in der Absicht, das süße Gefühl der Selbstachtung zu erbeuten, betrügt sich. Folglich kan der Quell dieses Gefühls nicht die Selbstliebe seyn; vielmehr muß sie entspringen aus der Achtung vor Etwas, das wir höher halten als uns selbst, wovon aber die Achtung auf uns selbst reflectirt wird. Dieß Etwas ist das moralische Gesez.

Wilst du wissen, was das moralische Gesez sei? Frag den Wilden, der lebt und stirbt um sein Wort zu halten. Er weiß dir besser zu antworten, als deine Schriftgelehrten, die sich zanken, ob die Tugend ein Gefühl oder ein Begriff heissen soll. Läßt sich die Möglichkeit fassen, wie die Sinnenerkenntniß, die sonst nur Lehre giebt, irgend eine Lehre erheben können zum Gesez? Läßt sich's fassen, wie das Misvergnügen, das wir empfinden, wenn uns eine Absicht fehlschlägt, oder wenn wir uns geirrt haben, jemals zu der Selbstverachtung werden könne, die unmittelbar auf den Ungehorsam gegen das moralische Gesez folgt? Also läßt sich dies Gesez weder zu den Gefühlen einordnen, noch zu den Begriffen, die wir empfangen auf dem Wege der Sinne. Unterdeß dringt das Sprachbedürfniß auf ein Wort, und Gefühl ist das Wort aller Wörter — warum solten wir es hier nicht gelten lassen, wenn wir es richtig kennen?

Ein schwächlicher Zweifelgedanke ist es, daß ein Gesez unsrer Selbstnatur, wenn es nicht auf Erfahrung sich stüzen soll, auch ohne Erfahrung

in einer bestimmten Formel und gleichsam geschrieben mit Buchstabenschrift in der Seele sich finden müsse. Das Bedürfniß der Anwendung auf diese Sinnenwelt lehrt aber den Verstand die Formel bald nach seiner Bequemlichkeit bilden. Das Moralgesez sagt weiter nichts, als: Thue kein Unrecht. Was Unrecht ist, muß die Erfahrung lehren *).

Mit Kräften und Trieben geschmükt und gerüstet tritt der Mensch in die Welt, zu geniessen und zu wirken mit seinen Brüdern, die an der Welt und ihrer Schönheit gleiches Recht haben, wie er. Zu groß ist bei allem Sinnesunterschied die Gleichheit der Menschenweise, als daß nicht Viele zusammenstoßen solten mit ihren Wünschen.

*) Den Freunden der neuern kritischen Philosophie — wenn einer von ihnen diese Briefe liest — wird es unangenehm zu bemerken seyn, daß unser spanischer Philosoph, der bisher wie von einem Kantischen Genius inspirirt sprach, auf einmal in einen Queerweg beugt. Doch scheint sein Räsonnement, so spanisch es Einigen vorkommen mag, nicht ohne Zusammenhang zu seyn.

d. H.

Kraft und Gelegenheit finden sich. Unterdrückung mußte daseyn, sobald Menschen da waren. Aber im wildesten Tumult aller Kräfte weiß es der Unterdrücker, daß er unrecht thut.

Freiheit und Selbstbestand, die Adelstufe der Menschlichkeit, zu erreichen unter den treibenden und strebenden Menschen, wäre unmöglich, wenn nicht das moralische Gesez in uns wäre. Das natürliche Mitempfinden mit dem, der leidet, macht das Herz milder und stiller; aber es hat keine gebietende Autorität über den ganzen Menschen. Die Vortheile der Ordnung machen den Frieden für selbstsüchtige Gewinnsucher erfreulich und helfen ihn auf dieser unruhigen Erde immer hier oder dort stiften oder erhalten; aber die Selbstsucht kan so wenig dem Unedlen als dem Edlen Geseze geben. Gerechtigkeit! ist das erste Geschrei des Unterdrükten.

Eine wunderliche Philosophie hat die Wörter Tugend und Laster in Gang gebracht als Klassennamen der moralischen Würde. Tugend heißt im alten und ächten Sinn eine schöne und treffliche, Laster eine gehäßige und schädliche Eigenschaft eines Thiers so gut als eines Menschen=

schen. Die Befolgung einer registrirten Sammlung von diesem oder jenem Kopf nüzlich gefundener Weisheitsmaximen hat mit der moralischen Würde nichts zu thun, und wenn sie Tugend heissen soll, so ist der Name an ihr das Beste. Es giebt keine Weisheit für alle Fälle, so wenig als für alle Menschen; und wer einen andern Grundsaz hat, als den, das Auge seines Geistes zu schärfen mit aller Kraft, um das Beste zu finden für jeden Lebensfall, wenn es Noth thut, spannt sich in ein chinesisches Joch, ohne ein besserer Mensch zu werden. Wozu alle sogenannte Tugendlehre? Wozu alle Casuistik? Gerechtigkeit ist die einzige moralische Tugend; und diese lernt sich ohne Lehre.

Jede Kraft unsrer Natur ist heilig; jeder Trieb, jeder Wunsch, jede Leidenschaft sogar ist eine verehrungswürdige Weisung zu dem Ziele, das zunächst für mich und keinen Andern ein Ziel ist. Das unwillkürliche Getriebe meiner Empfindungen lehrt mich meine Bestimmung kennen und giebt mir mein eigenthümliches Daseyn. Aber sowenig ich vermag, mir eine Kraft, eine Phantasie, einen Gedanken zu schaffen, so

 ganz

ganz ist es meine Sache und meine Pflicht, nie durch die Aeusserung meiner Wünsche und Kräfte ein andres Geschöpf zu drücken oder nur zu beschränken, wenn nicht die Noth mich zwingt, ein großes Uebel zu wenden durch ein kleines. Die Gerechtigkeit dämmt den Strom meines Geistes und Herzens in sein gehöriges Bette.

Alle Sittengeseze, Regeln, Vorschriften, Maximen, wie sie heissen mögen, müssen ein freies, selbstständiges Wesen nicht zu knechtischen Skrupeln über die Rechtmäßigkeit seiner Herzenswünsche verleiten. Wen seine Natur zum Handeln und Helfen treibt, der ist bestimmt zum Handeln und Helfen; und wer ruhen will, ist berechtigt zum Ruhen.

Kein Gebot liegt in dem weltkundigen: Liebe deinen Nächsten wie dich! Denn wer kan Liebe gebieten? Welches Gefühl meiner Seele ist unabhängiger als Liebe? — Liebe ist angebohrner Adel; ihre Stufenleiter ist der Maasstab der unerworbnen Vortrefflichkeit; ihre Glorie vergöttert uns ohne unser Zuthun. Die Gerechtigkeit macht den Menschen der Liebe werth, aber die Liebe erhebt ihn zum Engel.

Mit dem vollen Gefühl der Liebe blicke in die Natur zur Zeit, wo sie dir alle Schäze des Lebens aufthut, und dann frage deine Vernunft, ob ein Gott ist? Und wenn dir ein bescheidener Glaube zur süßen Nothwendigkeit wird, und ein Plan der Liebe dich anspricht aus der unendlichen Schönheit und Fülle, zu deren Genuß auch die geringste der fühlenden Kreaturen ihr besondres Organ empfangen hat; dann rufe die auf dem Gange der Spekulation als unnüz verlassenen Beweise zurük! Beweise können sie freilich nicht seyn und nicht werden; aber eine Vernunftnothwendigkeit erhebt sie in jeder von reinem Menschengefühl durchdrungenen Seele zu Axiomen. Findest du Einen, dem diese Ueberzeugung nicht genug thut, so findest du Tausende, die, ohne es zu wissen, eben die Stimme in sich hören, wie du sie hörst. Ziehe ein Jeder friedsam auf seiner schmalen oder breiten Straße einher! Gerechtigkeit und Liebe ist unabhängig vom Glauben. Wer irgend eine von Menschen verkündigte Theologie gut findet, hat das Recht sie gut zu finden, so lange er sie keinem Andern aufdringt. Nur gegen die Intoleranten muß man intolerant seyn.

II.

Graf Donamar an San Giuliano.

Leipzig, d. 28. Febr. 1759.

Wo bist du, Verfolgter, vom Schiksal Geschlagener? — Weine nun auch einmal um mich, wie ich um dich geweint habe! Wir sind nun wirklich verbrüdert.

Eh ich wußte, was du getragen hast, glaubte ich schon dich zu kennen, zu vernehmen den behutsamen Schritt deines Herzens, zu begreifen den Gang deines Geistes? Ich kluger Knabe! Hatte ich denn eigene Selbsterfahrung, um die deine zu fassen? Wußte ich etwas, weil ich viel gesehn hatte und viel gehört? Hm! — Sehen und Hören giebt nicht Erfahrung; Betrogen werden, wo wir vertrauten, liebten, anbeteten, das giebt Weltsinn und Kunde.

Mein Guter! Dich hat die verkehrte Ordnung der Dinge überwältigt; aber weißt du auch, was das ist, allen Lebensgewinn einbüßen für seinen Glauben an menschlichen Adel? —

In dieser lebendigen Welt steh' ich nun da wie ein Schatten, wie ein Luftbild, strecke die matten Arme aus und kan nichts mehr greifen noch halten. Alles, was ist, ist für mich nicht. Die große Natur bewegt mein Herz nicht mehr. Mein Vaterland liegt mir so weit aus dem Gesicht wie deine peruanischen Silbergebirge. Nur um mein Nichts zu fühlen, schmiege ich mich minutenlang an ein geträumtes Etwas; und wenn ich einmal einen denkenswerthen Gedanken erhasche und er mir dann so geschwind wieder entschlüpft, seh' ich ihm nach wie ein Kind, dem ein Vogel aus der Hand fliegt.

Schwiegen nur, wie mein Geist schweigt, auch die rebellischen Wünsche meines verrathenen Herzens! Aber mit unbezwinglicher Wildheit umstürmen sie mich, die Erinnerungen an meine verdammten Freuden. Ich hänge an dem, was mir ein Abscheu ist. Unglüklicher Freund! Weißt du, was das sagt?

* * *

Den 1. März.

Wie weit es doch mit mir gekommen ist! Das schöne Gefühl, im reinen Licht der Besonnenheit zu denken und zu wollen, kenn' ich nun gar nicht mehr. Ein Ding, ohne Selbstkraft, automatisch gezogen und gestoßen von albernen Phantasien, bin ich mit Seel' und Leibe, und muß mich zuweilen ernstlich verwundern über meine erhabene Bestimmung.

Nahm ich nicht gestern die Feder zur Hand, dir etwas zu erzählen, wobei mir immer ist, als hätt' ich dir's schon tausendmal gesagt und gesungen? Und was hab' ich aufgezeichnet? Dorfküstersprüche? einfältige Variationen von O und Ach; aber keine Geschichte, wie man sie sonst von verwirrten Köpfen sich vorläufig erzählen läßt, um den Schlüssel zu den Thoren ihres Verstandes zu finden.

Ob es mir heilsam seyn wird, durch eine Erzählung dich aufzuklären? — Laß den Kranken, der dem Tode schon zugehört, immerhin verbotene Speise geniessen, wenn sie ihm noch eine Art von Lebensgefühl giebt in seinen lezten verlohrnen Stunden.

 Ja,

Ja, ich bin glüklich gewesen. In meinem luftigen Paradiese schwebte und flog ich wie ein Genius in den Tagen des Feenreichs. Freundliche Sylphen umhüpften mich. Ein goldner Nebel lag auf der Welt. Wachend schlummerte ich wie von Orangendüften mit süßer Betäubung umwölkt, und schlummernd wachte ich im Taum des Tages. Der Athem der Natur spielte mich an wie der Flüsterhauch meiner Geliebten. Was brauchte ich da zu sinnen und zu sorgen für die Welt oder für mich? Der Wunderstab meiner Königin hielt Himmel und Erde in Fesseln. Solange sie wolte, war Jahr aus Jahr ein ewiger Mai und ich in meinem Myrtenschatten unsterblich. — —

* * *

Es geht so nicht. Ich muß in die Erzählung hineinrücken ohne Aufschub.

Hier hast du einen Brief von Seltiz an mich; *) den lies zuerst; und nun laß mich fortfahren.

Als

*) Wahrscheinlich den XXXIsten der ersten Sammlung.

Als mich der Lieutenant Cz** mit der rothen Brieftasche in der Hand auf sein Zimmer treten sah, stand er wie eine Säule. Auch mir rieselte ein kaltes Vorgefühl durch die Glieder. Jedes Wort, das ich ihm sagen wolte, hatte ich zu unserm Besten im Voraus geordnet.

Er sah mich wild und schmerzlich an, als er die Brieftasche nahm. — "Sie haben sie nicht geöfnet?" —

Ich unterdrükte mich. — "Sie ist mir verschlossen zugestellt worden." —

Er ging im Zimmer auf und ab. Ich erzählte noch einmal die ganze Geschichte der Brieftasche, wie ich sie durch Seltiz wußte. Meine erzwungene Fassung hob ihn.

"Wohl — sagte er — wir müssen uns verstehen." — Dann riß er das Schloß auf, nahm die Briefe, besah einen nach dem andern, legte sie stillschweigend vor mir auf den Tisch und ging in eine Seitenthür. So gewitterhaft mir zu Muth war; die Art des Mannes gefiel mir.

Mit

Mit zwei Pistolen in der Hand kam er wieder, und legte sie neben die Briefe.

— „ Nun eine kleine Frage, Herr Graf! Es thut mir Leid, daß ich mich dazu genöthigt sehe. Sie können eine Beleidigung darinn finden, wenn ich gleich keine hineinlege. Auf diesen Fall bin ich Ihnen Genugthuung schuldig."

Er zeigte auf die Pistolen. — „Sind Sie der Frau von Wallenstädt mehr als Freund?" —

Der Schmerz in seinem Ton fesselte meinen zuckenden Arm. — „Haben Sie ein Recht zu dieser Frage?" —

Seine Blicke lagen auf den Briefen. — „Ein Recht? Wenn Sie keins haben, mir eben die Frage zu erwiedern, so hab' ich es zwiefach. — Gesprengt muß die Mine werden; und mich ahndet, wir werden beide in die Luft fliegen. — Ich weiß schon genug, um Alles mit Ihnen zu wagen. Lesen Sie diesen Brief, und dann folge das Weitere." —

Einen Brief von Laurettens Hand — einen Brief voll Liebe und Flammen — einen Brief voll Erinnerung an genossene Freuden — den schlug der unglükliche Mensch vor mir auf.

Kaum vermögt' ich zu lesen durch den Nebel, der mir vor die Augen trat; dennoch las ich zweimal und berechnete das Datum des Tages. —

Mit ohnmächtiger Zunge und klappernden Zähnen rief ich: "Wir sind Kameraden im Abgrunde."

"Gewiß?" stürmte es mich an.

"So gewiß, als wir beide betrogen sind durch die lezte Bürgschaft der Liebe. Wollen Sie mehr, so kommen Sie mit mir."

Er ging nicht mit und kam auch nicht nach. Noch in derselben Stunde hatte ich Berlin im Rücken.

* * *

Den 2. März.

Eine arme Leidende, die auf dem Wege zu meinem Herzen ihren Verstand verlohren hat, wie du aus den Beilagen sehen wirst, zu trösten, bin ich hieher gereiset. Aber was kan ich thun für sie? — Man soll nie hadern mit seinem Verhängniß, sagst du? So erkläre mir doch dieses unnatürliche Gegeneinanderschrauben der

Herzen,

Herzen, die unter andern Verhältnissen ihrer selbst froh werden und einander erfreuen können! — Mich trifft denn doch kein Vergeltungsrecht? — Wann hab' ich's darauf angelegt, mich anzubauen in dieser Seele, die ich so traurig verwüstet sehe? Daß sie mir nie gefiel und nie gefallen wird, ist dies mein Unrecht? — Also bin ich, ich ohne Ursach Gezüchtigter, zu gleicher Zeit die Zuchtruthe für Andre in der Hand der unsichtbaren Hoheit? — Ein tröstlicher Gedanke!

Die arme Friderike kennt mich nicht mehr. Sie hat eine Reihe Hirngespinnste zusammengeträumt, woraus sie schließt, ich sei vergiftet worden. Mich, so wie sie mich sieht, hält sie für meinen Geist, der aus dem Grabe gestiegen sei, um sie an ihren Tod zu erinnern. Wenn ich ihr nahe komme, flüchtet sie sich in eine Ecke des Zimmers, hält abwehrend beide Hände vor, macht Kreuze und ruft, sie wolle ja gern sterben.

Und dieses Bild des Jammers muß ich ansehen mit hülflosem Erbarmen? —

* * *

Da mein Hierseyn nichts frommt, so thäte ich wohl gut, wenn ich mich weiter treiben liesse von Wind und Wellen. Aber die Briefe von Lauretten, die mir noch Aufschlüsse geben sollen, muß ich nothwendig vorher lesen. Warum nothwendig? — Willst du es wissen? Weil es Laurettens Briefe sind. — —

Es war denn doch keine Einbildung, kein Alltagsgefühl, als die lieblichen Rebenarme mich mit Leib und Seele umflochten, als der rothe Morgen unter den weissen Wölkchen der Schläfe für mich aufging und das hüpfende Flammenlicht ihrer Augen jede Faser meines Herzens erreichte!

Laurette! — Laurette! —

* * *

Den 4ten.

Ich habe die Briefe gelesen gestern Abends — und diese ganze Nacht durch bis tief in den Morgen hinein so süß, so unvergleichlich geschlafen, daß ich mich keines so balsamischen Schlafs erinnere aus meiner ganzen Lebenszeit.

Kunst

Kunst war also mein ganzes Glük, eigennüzige Theaterkunst, der ich vom Anfang an dienen mußte als ein schiklicher Stoff zum langen Spiele? — Weil es der Künstlerin mit der ersten gar zu ausserordentlichen Rolle nicht glücken wolte, so trat sie ihre arme Competentin in den Staub, um die zweite und natürlichere zu spielen. — Oder war die Maschinerie noch subtiler, und zusammenhängend das ganze Spiel? — Wie dem auch sei; Spiel war es Alles. Kronen von Goldpapier machten die Majestät. Blize von Kalfonium sezten mich armen Sünder in Schrecken.

Nur gemach, meine gute Seele! Der magische Nebel zertheilte sich und deine drückenden Gefühle sind lichtscheu. Wenn es hell um dich ist, siehst du keine Laurette von Wallenstädt mehr, und es kan wohl noch einmal hell werden.

Denk' ich nicht schon izt manchen besseren Augenblik an etwas Unschuldiges und doch Schönes, an die Walderscheinung, die das Idol meiner Träume war, eh' ich von einer Frau von Wallenstädt etwas wußte? — Ich habe sie zum zweitenmale gesehn, diese Erscheinung, gerade

als ich in den Wagen steigen wolte, um aus Potsdam zu fahren, aber nichts weiter erfragt, als daß sie nach Berlin ging, und auch nichts weiter erfragen mögen. Izt merk' ich doch, daß ich sie zum zweitenmal gesehn habe! —

* * *

Den 7ten.

Der alte Glanzow wird in diesen Tagen kommen, seine arme Tochter abzuhohlen, und ich — versuch' es abermal mit dem Soldatenglük. Ich gehe zur Armee des Herzogs Ferdinand und will mechanisch mitwirken, das Land zu säubern von den Franzosen *).

Ein

*) Patriotischer junger Mann! Wenn du das Volk der Franzosen als freie Nation sähest, als Nation, die auf die Antipoden deines Sinnes, die Weiland-Franzosen (Les cidevant-François) so tief, als du, herabsieht, soltest du wohl beharren im Stolz auf deinen Vaterlandsrang, oder der Wahrheit das Geständniß zum Opfer bringen, daß es uns zwar izt so wenig als zu deiner Zeit diensam seyn möchte, der geadelten Nation nachzuahmen, aber auch unmöglich oder unendlich schwer, jemals unsre Sache besser zu machen?

d. H.

Ein Einsiedler zu werden, war erst mein Gedanke; aber ich kenne mich, und weiß, daß mir zu eng ist in mir selbst. Und die Gespenster und Dämonen, die mir schon izt das Leben schwer machen, würden mich in einer Klause aus allen vier Ecken angrinsen.

III.

Laurette von Wallenstädt an die Marquisin von Fougeres zu Cassel.

Berlin, d. 6. März.

Welche Muse, welcher Genius hat sie, liebe Freundin, begeistert, als Sie den geistigen und herzigen Brief aufsezten, den ich heute erhielt? Denn der Einfall, mich auszuspotten, um mich zu trösten, ist so poetisch, so himmlisch-schön, daß ich ihn keinem Sterblichen zutraue.

Denn Spott soll er doch seyn, der ernsthafte Ton, worin Sie meinen Schmerz beklagen?

Er soll und muß es seyn; denn ich will Achtung behalten vor Ihrem Geist; und die würde ich auf immer verlieren, wenn ich denken müßte, Sie hielten mich im Ernst für beklagenswerth.

Sagen Sie mir doch, was hat man Ihnen eigentlich geschrieben von dem Grafen Donamar und meinem Verhältniß zu ihm? Ich erzähle es gewiß nicht weiter. Auch Ihren Kundmann können Sie mir sicher nennen, ohne gegen ihn meinen Zorn anzulocken. Ich habe es recht gern, wenn die närrischen Menschen meine kleinen Hausangelegenheiten auskundschaften wie Staatsgeheimnisse, und meine Liebesthaten in fremde Länder berichten wie Schlachten und Revolutionen.

Also, was hat man Ihnen von mir und meinem jüngst entwichenen lieben Donamar gemeldet? Daß ich ihn meines vertrauten Umgangs gewürdigt habe? Ist sehr recht berichtet; und ich kan hinzufügen, daß er vor Allem, was männlich heißt, diese Ehre verdiente. Weiter! Daß er in mich verliebt gewesen ist? Ist sehr recht berichtet; und ich hoffe zu allen Liebesgöttern, er soll es noch seyn. Weiter! Daß ich

in

in ihn verliebt gewesen bin? Ist sehr unrecht berichtet; denn Laurette von Wallenstädt verliebt sich nie; aber sie erkennt Alles, was in seiner Art das Vortrefflichste ist, mit hellem Bewußtseyn und sucht sich's zuzueignen so innig als möglich.

Sie kennen, liebe Freundin, von guten alten Zeiten her mich und meine Weise. Sie wissen, wie ich von den Männern denke, und haben Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß meine Handlungen meinen Grundsäzen nicht widersprechen. Den treuen Knecht schäze ich, und dem, mit dessen Dienst ich vollkommen zufrieden bin, verweigere ich seinen Lohn nicht. So habe ich eine ziemliche Zeit mein Reich regiert, und — das Einzige, was man vom menschlichen Leben hat! — Unterhaltung gefunden. Ich saß weich auf meinem Thron und meine lieben Getreuen waren zufrieden.

Einen Freund wählt man auf Lebenszeit; einen Günstling auf solange er uns gefällt. Einen Mann, den die Natur begabt hätte mit dem, was ihn fähig machen konte, mein Freund

zu seyn, mit Mannsinn und Männlichkeit, Verstand und Herz, Wiz und Phantasie zugleich, solch einen Mann suchte ich in Süden und Norden vergebens. Mit Günstlingen mußte ich meinen Geist und meine Sinne abfinden.

Was bei schwächlichen Herzen Flattersinn heißt — Werden Sie nicht ungeduldig, liebe Freundin, über dies lange philosophische Recitativ! Eine Bravour-Arie soll nachfolgen. — Also, was sonst Flattersinn heißt, ist bei mir nichts, als ein beständiges Streben meines nie ermüdeten Geistes nach Beschäftigung. Wo war der Mann, der mich beschäftigen konte auf die Länge? Ohne Widerstand, blindlings, instinktmäßig ergaben sie sich mir alle. Statt mir zur Freude des Sieges zu verhelfen, ließ ihre zuvorkommende Unterthänigkeit mir kaum Zeit, Anstalten zum Streit zu machen. Zu ihrem eignen Besten, damit sie doch auch einen Begriff davon erhielten, was Leben sei, quälte ich Jeden, der zum Ziele kommen solte, eine gute Zeit, eh er dahin kam. Denn wenn ich diesen Leuten ihres Herzens Wünsche gewährte, was hatten sie dann noch an mir? Was hatte ich an ihnen? —

War indeß, wie es die Ordnung mit sich brachte, einer nach dem andern dahin gelangt, den Apfel des Paradieses zu kosten, so mußte er augenbliklich sich wieder zurükziehen durch die Pforte, wo der Cherub mit dem flammenden Schwerdte stand. Durch diese untrügliche Politik wurde der Beglükte wieder zum Sehnsuchtsvollen, und ich verhütete das Auswandern aus meinen Gränzen.

Bei solchem Stande der Sachen, welch ein kümmerliches Geschöpf wär' ich gewesen, wenn ich die Palme nie an Mehrere ausgetheilt hätte zu gleicher Zeit! Wie unverzeihlich hätte sich da meine Vernunft von einer kindischen Gewissenhaftigkeit hintergehn lassen! Das Leben ist kurz, und eine Götterminute einzuleiten, dazu gehört manche Stunde. — Genug, wenn jeder Glükliche glaubte, daß er der Alleinglükliche sei. Ob er's war, was lag daran? Ich führte die Männerherzen wie das unergründliche und doch heilige Schiksal uns Alle führt. Jeder diente meinen Zwecken, indem er sich für das Centrum des Ganzen hielt, und war so glüklich als er's nach seiner Natur seyn konte, aber nicht auf die Art, als er's zu seyn glaubte.

Einen Mann ganz andern Schlags, als meine schwirrenden Sommervögel, die kaum Kraft genung hatten, ihren Tag auszuflattern, einen großgesinnten, hochreizenden Mann, werth eines bessern Glüks als der flüchtige Nektartrunk geben konte, mit dem ich die Andern berauschte, fand ich in meinem Donamar.

Fassen Sie einmal, liebe Freundin, das Ding von allen Seiten! Dann werden Sie nicht überrascht werden von der Nachricht, daß es eine Revolution veranlaßt hat in allen Entschlüssen, die meinen Lebensplan angehn.

Donamar allein unter allen Männern fühlte meinen vollen Werth und — sträubte sich, mein zu werden. Als er mein war, überredete er sich, er habe nichts mehr einzuwenden gegen mein Inneres so wenig als gegen mein Aeusseres; aber ich erkannte die Anstrengung, die es ihn kostete, die Gewalt, die sein Sinn seinem Herzen anthat, um mich mit ganzer Seele zu lieben. In den süßesten Stunden der vollen Ergebenheit entdekte ich seine geheime Abneigung gegen mich. Noch mehr; ich entdekte in jedem unsrer Gespräche, daß die Wurzel dieser Abneigung zu tief lag,

um sich jemals ausrotten zu lassen und daß sie immer neue Sprossen treiben würde bei der geringsten Veranlassung. Sehn Sie, Freundin! Das war die froheste Entdeckung meines Lebens. Darauf gründete mein Geist die Hoffnung einer ewigen Anhänglichkeit an diesen Mann. Wir beide hingen so fest zusammen, daß Natur und Kunst uns nicht trennen konten; und doch zogen feindseelige Kräfte uns unablässig nach entgegengesezten Seiten. Zeitlebens hatten wir zu thun, einander die Liebe lieblich zu machen; deswegen konten wir uns zeitlebens lieben.

Kommen Sie nun meinem Geiste auf die Spur, liebe Freundin? Ich selbst stuzte ein wenig, als der Gedanke: Den Mann mußt du heirathen! mit seiner ganzen Armatur von Gründen wie eine Minerva in meinem Kopfe aufsprang. Aber seit Jahren geübt, der Vernunft allein zu gehorchen, ließ ich keine Laune mich abhalten, ihn in seiner ganzen Macht zu beleuchten. Gab es mir nicht schon izt dann und wann Langeweile, mit den unelastischen Männerherzen mein Ballspiel zu treiben? Wenn ich mein leibliches Antliz im Spiegel betrachtete,

zupfte mich die Weisheit beim Ohr und flüsterte mir mit ihrer Basenstimme zu, daß alles Fleisch wie Heu vergehe. Noch kont' ich zwar manche Nacht allein oder selbander schlafen, eh mir bang zu werden brauchte, daß das Alter seine Heuerndte anfinge auf meinem Gesichte. Aber kont' ich eben so sicher rechnen, daß mir ein Donamar geflogen kommen würde gerade dann, wenn ich seiner bedurfte? Muß die Aussaat nicht im Frühling geschehen, wenn man im Herbst erndten will? Es war also wohl gethan, Donamarn nicht nur zu heirathen, sondern bald zu heirathen.

Eh ich aber mein Schlafgemach ausschmücken konte zur Brautkammer, mußte ich mir die sämtlichen Junker vom Halse schaffen, die den Schlüssel dazu aus Amors Hand empfangen zu haben glaubten; und das war eine schwerere Aufgabe als Filetstricken. Manche unter ihnen, wenn sie sich auch mit keinem Donamar messen konten, hatte ich doch zu lieb, um sie vorsäzlich zu betrüben, und — wer sich eines ernstlichen Glüks berühmen konte, mußte so verabschiedet werden, daß er in seinem Leben nie das Herz hatte, zu plaudern.

dern. Unter andern hatte ich einen harten Stand gegen den Lieutenant Cz**, einen jungen, frischen, lebendigen Herzensmann, den Besten und Schönsten seines Geschlechts nach Donamar. Die Zahl der Schwierigkeiten voll zu machen, fiel die Zeit seiner Belohnung gerade zusammen mit der Zeit, wo Donamar den ersten Zutritt in meinem Haus' und Herzen erhielt. Ich suchte ihn hinzuhalten; aber er war kein Schrittgänger, und Donamar, der es noch weniger ist, rükte an wie eine preussische Armee. Es war mit meinem Interesse für diesen schon dahin gekommen, daß es mir widerstand, dem armen Cz** ein Glük zuzutheilen, daß ich nun nicht mehr in seiner Fülle mitzugeniessen vermochte. Aber die Noth drang. Solte es nicht zwischen meinen beiden Rittern zum Hauen und Schiessen oder, was zehnmal schlimmer war, zu gegenseitigen Eröfnungen kommen, so mußte ich den ungeduldigsten von ihnen befriedigen und dadurch sicher machen in seinem Glauben. Mögen die Grillenfängerinnen das Ding ansehen, wie sie wollen; die Gabe, die der glükliche Cz** erhielt, war im Grunde ein Opfer, das ich Donamarn brachte.

Ueber=

Ueberstiegen war der Berg. Ich dachte nun gemächlich das gelobte Land zu erreichen; und auf einmal, wie ich in bester Ruhe mich umsehe, ist mein Held fort in die Welt.

Der Streich war zu unerhört, um mich nicht auf einen halben Tag ein wenig schwindlicht zu machen; aber auch nur auf einen halben Tag. — Was ist denn für ein Unglük geschehen, wenn wir's beim Licht betrachten? Die Karten sind mir aus der Hand gefallen als ich eben à-tout ziehen wolte. Hab' ich darum mein Spiel verloren? — Nur Geduld, Freundin Fortuna! Wir nehmen die hingefallnen Blätter ruhig wieder auf und spielen anders aus zu unserm Vortheil.

Weise der Erde! Was konte mir Herrlicheres begegnen, als diese Auffoderung, alle meine Kräfte zu spannen, um einen Sieg zu erfechten, wie er noch von keinem Weibe ist erfochten worden? Triumph sei mein Gesang!

Qual Donna canterá, se non cant'io,
Che son contenta d'ogni mio desio? *)

Izt

*) Wenn Ich nicht singe, welches Weib soll singen? Was meiner Brust genügen kan, ist mein.

Izt aber gehört es in meinen Plan, mich allen meinen Verehrern auf einmal aus den Augen zu rücken, und von einem Orte aus, wo mein verirrtes Lamm seine Hirtin nicht vermuthet, Kundschafter auszusenden, die mir jeden seiner Tritte und Schritte berichten. Welcher Ort wäre dazu bequemer gelegen, als der, wo ich zugleich im erneuerten philosophischen Umgang mit einer vortrefflichen Freundin meine Nebenstunden auf's edelste nüzen kan? Ich komme zu Ihnen, liebe Freundin, in den ersten Tagen der nächsten Woche.

Aber solten Sie errathen, in wessen Gesellschaft ich komme? Ihr lieber Landsmann, der Marquis von Cressy, ist hier, und sehnt sich nach Rath und Trost, den Sie ihm vielleicht besser geben können als ich. Solch ein eigener Donquichot ist mir denn doch noch nicht weiter in den Wurf gekommen. Noch immer schleppt er sich mit seiner zagenden Lukrezia durch die Welt umher, vermag in keines Herrn Lande ihr nur ein freundliches Schnippchen abzugewinnen, und verliert dennoch die Geduld nicht. Das Artigste dabei ist, daß er auch noch immer keine

welt-

weltliche Absichten mit ihr hat, und das arme Ding nur deswegen so unablässig ängstigt, damit sie seine Ehefrau werde aus Lust oder Verzweiflung. Wo und auf welchem Wege er sie erhascht hat, darüber läßt er sich bei aller seiner Geschwäzigkeit nicht aus. — Hübsch ist das Lukrezchen; das muß man ihr gutwillig einräumen. An Geistesgaben scheint's ihr auch nicht zu fehlen; aber sie thut so rar damit, als ob sie befürchtete, darum bestohlen zu werden.

Du armer Marquis! Hättest du doch nur statt des Eulenschnabels, der die rechte Seite deines Gesichts von der linken scheidet, eine ordentliche und geziemende Nase, statt der orangefarbnen Seitenwände, die deine Augenknochen mit den Kinnladen verbinden, ein Paar wohlgeformte und wohlfarbige Backen; hinge dein kluger Kopf nicht so weit vor, und wären deine Knie nicht so spiz; wer weiß, was ich für dich thäte!

IV.

Graf Donamar an San Giuliano.

Lager bei Hersfeld, d. 12. März.

Hast du wohl einmal die Brandstätte betrachtet, wenn so eben das einstürzende Gebäude die Flammen ausgelöscht hat und der Schutthaufen in wüster Verwirrung dampft? Das sei dir ein Bild meiner Seele.

Was hab' ich nun, da ich wieder Soldat bin? Kann ich mich eines solchen Willens rühmen, als der war, mit dem ich in preussische Dienste gieng? Bin ich hier, um etwas Rechtes zu thun oder zu lernen? — Und Alles, was der Mensch thut, wenn er's nicht ernstlich und um der Sache selbst willen thut, ist Lohndienst, ein kläglicher Behelf, um gemeine Zwecke zu erreichen oder sich seiner selbst zu entschlagen. Meinem Sinn ekelt vor solch einem Thun.

Wenn ich mich so unter meiner eigenen Last gedrükt fühle, kömmt mir's vor, als flösse statt des gesunden Lebensbluts, das mir sonst jeder Arzt beimaß, Pech und Schwefel durch meine Adern.

In der Nachtwache, wenn die Sterne so langsam und so ordentlich hervordämmern über den Horizont und immer heller flimmernd sich heben, umfängt mich zuweilen eine bessere Ahndung. Ich fühle ein gewisses Vertrauen zu dem Ordnungsgeist, der durch das Unermeßliche herrscht, und weine einige Tropfen.

* * *

Den 20sten.

Auch Ich hieß einst der ächte Sohn der Freude.
Von Lebensfülle klopfte meine Brust.
Frohlockend baut' ich hohe Luftgebäude,
Und herrschte drin nach süßer Herzenslust.

So herrlich sah nur ich die Sonne glänzen;
So lieblich sah nur ich des Himmels Blau.
Die Horen küßten mich in Wechseltänzen,
Wie Bienen eine Blum' im Morgenthau.

Da reicht' ein Weib mir eine goldne Schaale,
Und meine Stirn umspielte süßer Trug.
Ich trank — und hingestreckt vom Höllenstrahle
Lieg' ich im langen Todesathemzug.

Lau=

Laurette! Arme Selbstverrathne! — Wessen
War Alles, was ich hatte, fühlt' und sann?
Wann — sprecht, ihr Geister! — sah voll
Selbstvergessen
Ein Mann ein Weib mit solchen Blicken an?

Das kleinste Winken deiner Augenlieder
Schuf einen Thron, den siegend ich erstieg;
Und trümmert' ihn ein zweites Winken nieder —
Du thatest es — ich bükte mich und schwieg.

Du kontest dich an meiner Liebe lezen;
Du schwurest es; und hast mich nie geliebt?
Du gabst die Welt mit allen ihren Schäzen,
Dich gabst du mir; und hast mich nie geliebt?

So treffe denn — kein Fluch für Melodien,
Durch die dein Geist mein irres Herz erschlich;
Kein Strafgericht feindseeliger Harpyen,
Der Selbsterkenntniß Fackel treffe dich!

Und wenn dein Aug', unglükliche Laurette,
Im Basiliskenspiegel sich erkennt,
So weine, eh an deinem Sterbebette
Der Todesengel meinen Namen nennt!

* * *

Den 26sten.

Immer hinab, wie der Strom will! Immer mit den gleitenden Wellen hinab! Sind es Waldberge, die seitwärts sich zurükziehen hinter dir; sind es Fruchtfelder oder duftende Auen; was hilft es dir, wenn du dich umsiehst? Deutet der Strudel dort auf verborgene Klippen; was schadet es, wenn du scheiterst? —

Nach Athemzügen hat die Natur deine Lebensstunde berechnet; und du lässest dich von der Sorge um eine Minute betrügen? —

Was wird dem Lichte dafür, daß es leuchtet? Was gewinnt das Meer dadurch, daß es Welttheile verknüpft? Die Natur geht ihren Gang und die Menschenkreatur muß ihr wie Licht und Wasser gehorchen.

Schwingt dich dein Sinn empor zu hohen Dingen? Folge dir! Und hast du gethan, gebaut und gegründet, was Andre nicht vermochten, so freue dich und sprich: Es mußte so kommen! Aber sporne dich nie, etwas zu thun, es sei ein Großes oder ein Kleines! Du bist immer in deiner Bestimmung.

Alles,

Alles, was ich sonst gewünscht und geglaubt habe, kömmt mir izt paradox vor. Wenn ich nun so bei meinem dumpfen Vorwärtsdenken in einen Dickigt von Phantasien gerathe, wo weder Steg noch Weg die Gegenwart oder Nähe eines mitdenkenden Wesens anzeigt, so glaub' ich denn doch zuweilen, wie ein vernünftiger Wandersmann, daß ich abgekommen bin vom rechten Wege.

* * *

Den 4ten April.

Es solte billigerweise Niemand sich unterfangen, über die menschliche Natur überhaupt zu spekuliren, der noch in seiner eignen Natur Räthsel an Räthsel zählt.

Werde ich meinen Credit bei dir behalten, wenn ich dir sage, daß ich seit einigen Tagen an Lauretten von Wallenstädt nicht öfter denke, als an meine Unbekannte? — Nie sah' ich sie Beide zugleich; aber ein Bild spielt sich in das andere über, und das lezte, was mir verschwindet, sind — die unbekannten Augen.

Und wenn es das Alles wäre! — Aber in tollen Augenblicken bild' ich mir sogar ein, ich hätte nie Lauretten von Wallenstädt, sondern in ihr den wunderbaren vorhergegangnen Eindruk vergöttert, durch den ich eigentlich nur empfänglich geworden war für verwandte Reize. Süß wie das Flüstern der Hoffnung hör' ich in meinem Innersten kaum vernehmliche Stimmen und komme mir vor wie in meinen Kinderjahren wenn ich beim Blindekuhspiel jemand zu erkennen glaubte durch das Berühren mit einem Stabe.

Lezte Nacht hatte ich einen Traum. Ich lag in einem unbekannten Lande krank, und statt des Arztes kam zu mir ein langbärtiger Zeichendeuter mit Büchern und Instrumenten. Ich hieß ihn sogleich zur Thür hinaus gehen; aber er pakte seine Geräthschaften aus, zog unter seinem weiten Mantel mehrere Pergamentrollen hervor, überreichte mir eine nach der andern, und fragte bei jeder: "Kennst du die und liebst du die?" — Es waren Gemälde; schöne Weiberköpfe. Wohl ein halbes Duzend hatte ich betrachtet, ohne ein bekanntes Gesicht darunter

zu finden, als auf einmal das leibhafte Porträt Laurettens mit seiner entwafnenden Herrlichkeit mir in's Auge schoß.

"Liebst du die?" fragte der Zeichendeuter. — "Ja!" sagt' ich. — Und der Mann riß mir verdrießlich das Porträt aus der Hand, pakte seine Sachen hastig zusammen und murmelte in den Bart: "Das ist ein Misverständniß."

"Ein Misverständniß?" rief ich, und fuhr aus dem Schlafe auf. — "Ein Misverständniß?" klang es, als ich schon wachte, in meinen Ohren nach. Was denn für ein Misverständniß? fragte ich und frage es noch diese Stunde.

V.

San Giuliano an Donamar.

Valenciennes, d. 1. März.

Wenn dir, mein Donamar, dein Phantomenglük noch genügt, so soll dich die Lehre deines Freundes nicht stören. Ich habe das Recht, dir etwas Gutes zu sagen, verwirkt.

Bekannt mit dem Sturmgewühl unruhiger Kräfte könte ich dir viele Erfahrungen anbieten, um, wo nicht auf deinem ganzen rauhen Wege, doch auf einigen Schritten dir nüzlich zu seyn. Aber ich fange an, meinen eignen Erfahrungen zu mistrauen, wenn ich Vortheile daraus ziehen will für meine innere Ordnung.

Als ich in dem Gasthofe hier zu Valenciennes, wo, nach der genauen Beschreibung des französischen Deserteurs, meine Gabriele gewohnt haben soll, keine Spur von ihr fand und mit aller Malerei meiner Seele nicht einmal ihr Bild auffrischen konte in den gemeinen Köpfen dieser Menschen, die sie doch gesehn und gehört haben mußten, vergaß ich Alles, was ich sonst von solchen Menschen überhaupt erprüft und ersonnen habe, und ergoß unbarmherzig den bittersten Hohn über sie, weil an ihrem stumpfen Organ das Vortreffliche wie das Gemeine abglitscht. Mein dienstfertiger Wirth gerieth in Aufruhr mit allem seinem Hausgesinde, und ich habe vieles wieder gut zu machen.

Nun weiß ich also nicht einmal, ob Gabriele jemals diese Gegend gesehn hat, kan aber den Glau=

Glauben nicht auswurzeln aus meinem Herzen und muß von neuem anfangen sie zu suchen.

Wie? Wohin? — In drei Welttheilen hab' ich das Ziel meiner Irrungen nicht gefunden. Wo mag es zu finden seyn? — Donamar! Wo werden wir uns wieder treffen? —

VI.

Graf Donamar an San Giuliano.

Cassel, d. 18. April.

Wohlgemuth! Der Krieg in Deutschland wird mir nun die Haare nicht vor der Zeit bleichen, und auch dir, mein San Giuliano, nicht. Du irrst deinen Zug fort wie der Dulder Ulysses, und ich — sieh da mein Heldenglük! — habe zum zweitenmale einer verlohrnen Schlacht beigewohnt und bin izt in dieser Stadt Cassel wohl verwahrt — als französischer Gefangner.

O Menschenplane und Menschenthorheit! Wodurch unterscheidet ihr euch von einander, wenn man euch vergleicht nach den Folgen? —

 Einen

Einen trefflichern Heerführer, als wir, wer konte den haben? Und wir sind geschlagen worden bei Bergen so gut wie Friedrich bei Kollin. Wie dies zugegangen ist, suche nach in den Zeitungsblättern. Wie es aber mit meiner Gefangennehmung zugegangen ist, kan ich dir mit drei Worten erzählen. Ich stand, wo ich stehn solte, wurde da mit meinem Häuflein umringt, und die Komödie war aus.

Wer ist der wahre General, der wahre Staatsmann, der wahre Reformator in dieser Welt? — Der Zufall. Wenn der nicht dein Werk besorgt, während du wähnst, es sei dein Werk, so verthust du Geist und Kraft wie ein spielender Knabe. Willst du es ja zu einer Art von Ueberlegenheit bringen, so mußt du, wo etwas Rechtes zu thun ist, der Mann an der Spize seyn, und mit deinem Kopfe mehrere tausend Paar Arme bewegen. Bist du aber eingefugt in deine respektive Stelle, oder dienst du nur als Hebezeug zur Bewegung der schwerfälligen Masse, so hast du mit dem Geist der That so wenig zu schaffen, als der Mörser, der seine Bombe wirft und eine Stadt in Brand stekt. —

Laß

Laß den Stolzen demüthig werden und den Gedemüthigten sich erheben bei der frommen Betrachtung, daß manches herrliche Feldherrngenie hingeschmettert neben den gemeinen Leichen liegt, während der Herr Commandör zehn Pferde müde reitet, um Einen Gedanken aus der Luft zu erjagen.

Und dies sei das lezte Mal, daß ich mit stumpfem Schwerdt gegen den Zufall und das Weltregiment fechte, nun meine besseren Waffen französische Beute sind. Dafür will ich aber recht philosophisch alles Gute aufsuchen, was mir diese neue Katastrophe gewährt hat.

Wirklich fühl' ich schon in mir eine Gelassenheit, die sich weder auf Resignation noch auf Ermattung gründet. Meine Kraft kehrt wieder, nun ich sie nicht gebrauchen kan, und macht mich lächeln. Wenn mir dabei meine alten Meinungen durch die Seele fahren, so lasse ich mich sanft von ihnen wiegen und finde, daß jede Meinung zur rechten Zeit die rechte ist.

Hinter dem Hause, wo ich wohne, giebt es ein Gärtchen von etwa zwanzig Quadratfuß, zierlich bestellt von seiner Eigenthümerin, einer feinen, ruhigen Predigerwittwe, die in ihrem sechs

und dreissigsten Jahre ihren lieben Mann verloren hat, und nun noch der Blumen pflegt, von denen er ein großer Freund war. Da giebt es auch einen Verschluß, den die gute Witwe ihre Laube nennt. In dieser Laube steht eine schmale verwitterte Bank beweglich auf ihren morschen Beinen. Hier gedenk' ich mich, zur ruhigen Beleuchtung der obengenannten Materie, niederzulassen und zur Abwechselung in der Thätigkeit die hervorkeimenden Blätter der Zeitlosen und Tulpen zu zählen.

Noch wehn die Lüfte etwas zu frisch durch die blätterlosen Zweige, aber das Erdreich ist schon ganz aufgethaut; und wenn die Zeit kommt, wo die Hainbuche und der spanische Flieder ausschlägt, wird mich hier die Sonne recht warm bescheinen.

* * *

Den 20sten.

Welch ein köstlich Ding ist doch die Gemüthsruhe! — Dabei fällt mir eine pragmatische Geschichte ein, die ich kurz vor meiner Gefangenschaft zu erleben das Vergnügen hatte.

In einem protestantischen Dorfe, wo ein Theil unsrer Truppen durchzog, hörte ich viel reden und rühmen von der ganz besondern Gemüthsruhe eines Herrn Pastors in der Nachbarschaft. Mein Geist trieb mich, den Mann zu besuchen.

Mit der ganzen Zentnerlast seines Leibes hatte er sich nicht so geschwind aus dem Polsterstuhl erheben können, als ich, gerade weil ich auf solch einen Anblik rechnete, ohne weitläuftige Meldung an die Thür seines Wohnzimmers anklopfte und hineintrat. Ein andrer Mann in schwarzem Ornat, aber um einen guten Theil schmächtiger von Wuchs und Miene, stand vor ihm und stopfte ihm eine Pfeife Tobak.

"Was befehlen der Herr?" erhub sich der gemüthsruhige Mann gegen mich ohne alle Verlegenheit und nahm zugleich, um soviel als möglich auf einem Wege zu besorgen, die gefüllte Pfeife aus der Hand seines Collegen, der mich so ängstlich anstarrte, als ob ich gekommen wäre, seinen Hirtenlohn zu schmälern.

"Sezen Sich der Herr!" sprach der ruhige Mann weiter, und ließ sich selbst, ohne sich von

mir und meiner Antwort auf seine erste Frage abhalten zu lassen, zurükfallen in den Polsterstuhl.

Meine Erwartung, durch nepenthische Sprüche erquikt zu werden von diesem Weisen, schlug bei der Unterhaltung mit ihm freilich fehl, und ich ging von ihm verdrießlich, nur einen Schritt seinetwegen gethan zu haben. Aber seine Weisheit, die von der ächten und praktischen Art ist, rächte sich an meinem ungläubigen Geiste.

Wir waren noch nicht weit marschirt, als, ich weiß nicht wie? in dem Dorfe des ruhigen Pastors Feuer aufkam und mit solcher Wuth um sich griff, daß auch wir uns aufmachten zu helfen. Das Pfarrhaus stand in hellen Flammen.

"Ja, wenn er nur aufstehen wolte!" sagten die Bauren, die geschäftig waren zum Retten.

— "Wer denn?" fragte ich.

"Unser Herr Pastor. Er hält eben sein Mittagsschläfchen. Nun haben wir's ihm gesagt, daß sein Haus brennt; aber er will sich nicht stören lassen, und schlift noch." —

Izt fing ich an, der verkannten Größe dieses Mannes ihr Recht angedeihen zu lassen. Aber als er sich, ohne aufzustehen, da das Feuer

sein

sein Zimmer ergriff, von sechs stämmigen Kerlen mit dem Bette hinaustragen ließ auf den Kirchhof und auch dort geruhig liegen blieb, bis die Minute gekommen war, wo er gewöhnlich aufzustehn pflegte, da hätt' ich ihn anbeten mögen.

* * *

Den 23sten.

Ist's Tag oder ist's Nacht? Werd' ich von bösen Geistern gejagt, oder bin ich zum Wunderglauben geboren? —

Abgeschieden von der Welt, die mich ein für allemal nichts mehr angehn soll, zieh' ich mich heute Mittag in der Aue, dem hiesigen Lustgarten, umher. Der klare Tag hatte viel Volks zusammengelokt. Meiner Laune gefielen die Nebenwege besser, als die wimmelnden Alleen; aber das durchsichtige Gebüsch hub fast allen Unterschied der Wege auf. Man sah allenthalben, und wurde gesehn.

In allen großen Alleen flankirten auch einige Kutschen und leichte Wägen. Indem ich aus einem Seitengang um die Ecke beuge und rechts

hinauf sehe, kömmt aus dem Hintergrunde der Aussicht ein rasches Fuhrwerk daher geflogen. Die muntern, isabellfarbnen Pferde kamen mir mit ihrem kurzen Gallop so bekannt vor! — Ein wildes Gefühl zügelte mich zurük um die Ecke; ein andres spornte mich vorwärts. So blieb ich stehen — erkannte den Phaeton — die hellblauen Räder wirbelten sich dicht vor mir vorbei — Lauretten von Wallenstädt zur Seite saß — Nun wer denn? — Wer? — Bist du ein Seelenkundiger, und erräthst es nicht? — Ihr zur Seite, sag' ich, saß meine unbekannte Erscheinung und der Franzose ihr gegenüber.

* * *

Abends.

Ob sie mich erkannt haben? — Aber wie solten sie nicht? — Ich stand ja wie eine Säule da und sah sie starr an, als wären feurige Zeichen vorüber gezogen am Himmel.

Vielleicht haben sie mich noch besser betrachtet als ich sie; denn da meine Augen sie einmal sicher hatten, sah ich eigentlich nichts weiter,

und weiß dir mit keinem Wort zu erzählen, ob sie weinten oder lachten, vorwårts blikten, oder seitwårts. Sobald sie aber vorůber waren, rannte ich wie ein Ausreisser zum Garten hinaus. —

Fernher gegrůßte, liebe, freundliche Ruhe, nun hast du dich wieder verloren hinter den grauen Wolken? —

Die Thore der Stadt sind geschlossen für einen Gefangnen. Umsonst flattert der Vogel gegen die Ståbe seines Kåfichts. Der weite Luftkreis liegt auf mir wie ein Mühlstein. Ich keuche wie ein triefendes Wild, das den Fang des Jågers erwartet.

* • *

Den 24sten, Morgens.

Und auch du, schönster Sohn der schaffensmůden Natur, du, mein Busenfreund und unschuldiger Schmeichler, guter Schlaf! auch du bist mir abermal untreu geworden? — Mit sybaritischer Sorglichkeit pflegtest du mein noch vor wenigen Tagen, und dein Mohnblumenkranz schien mir preiswerther als Friedrichs Lorbeer! —

Das

Das ist nunmehr mein einziger Stecken und Stab, daß ich weiß, was ich thun will. Aber, wenn mir's auch gleich gilt, ob die Frau von Wallenstädt aus allgemeinen oder besondern Gründen gerade izt nach Cassel gekommen ist, kan mir's eben so unwichtig seyn, wie sie sich verhält zu der Unbekannten, und wie sich diese verhält zu dem Franzosen?

Könt' ich nur meiner Seele das Fragen abgewöhnen, glaube mir, ich wolte mich geisseln und stäupen wie ein Kartheusermönch. Aber — du kennst die rebellische Natur dieser Seele.

Mit Lauretten von Wallenstädt ist's nun dahin gekommen, daß ich heute früh ihr Bild, mit der Devotion eines Engländers, der den heiligen Vater auflodern sieht, förmlich zu Staub und Asche verbrannt habe. Als die Flammen einen Zug nach dem andern abnagten von diesem Gesicht, in dessen Anschauen sich einst mein verrathener Geist so seelig berauschte, sah ich recht scharf zu, und meine Brust klopfte von fürchterlichem Entzücken. Als aber die lezte Flamme erlosch, und auch die hüpfenden Fünkchen nach einander auf dem schwarzen Zunder erstar-

erstarben, kont' ich's nicht långer ansehen, stampf-te mit dem Fuße das Spektakel zu Asche, und seufzte: Basta!

Mein Sinn wird verwildern, wenn ich ihn so fort arbeiten lasse; das ist gewiß.

So lange die Erinnerung an die unseelige Herrlichkeit meiner Wallenstådtischen Tage in mir nachzitterte, glaubte ich verloren zu seyn ohne Rettung, wenn ich jemals die Schöpferin dieser Herrlichkeit wieder erblikte. Wie ist es möglich, daß die Folgen so verkehrt ausfallen? Ihr Wiederanblik hat gethan, was meine Vernunft wolte und nicht vermochte. Ich könte die Schönheit hassen, weil Laurette von Wallenstådt schön ist.

Und dann — warum hatte sie sich, als ich sie wiedersah, in einen so gefährlichen Kontrast gestellt? Warum hatte sie so viel Zutrauen zu ihrer Linien- und Formenschönheit, daß sie nicht die Kollision mit einem Gesicht voll Adelsabdruk und reiner Würde vermied? Die bessere Natur in uns ist mächtiger, als die Lauretten wissen. Und was war es denn für ein Schimmer, wenn wir's recht untersuchen, der mir von dem Lau-

Bayerische Staatsbibliothek München

rettenbilde zuglänzte mit überirdischer Klarheit? Das Augenlicht der Unbekannten war es. Fremde Strahlen warf das Laurettenbild in mein Herz zurük, und meine Anbetung — der Zeichendeuter im Traume wußte es wohl — war eine optische Täuschung.

Wer ist denn nun aber die Unbekannte? Wer kan sie seyn? — Ein Franzose ihr einziger Begleiter — eine Laurette ihre Gesellschafterin! — Wenn dies nicht die Antwort enthält; wo ist in menschlichen Umständen eine Antwort zu finden? — Das weiß ich alles, so gut, als wolte ich eine Abhandlung drüber schreiben. Woher solte ich den Respekt vor meinem Menschenverstande nehmen, wenn ich es nicht wüßte? Und doch — —

Sag mir an, ob es nicht ungerecht ist, was auch die Erfahrung dazu sagen mag, von jedem unbekannten menschlichen Wesen nicht das Beste zu denken? —

Eben darum steigt mein Unwille gegen das Laurettenbild in schlimmen Minuten bis zur Erbitterung. Denn unablässig drängt und schmiegt es sich an das andre Bild von der besseren Art

und hängt an ihm wie unzertrennlich. Das schuldlose Vergnügen, jenes allein zu betrachten in mir, verlier' ich dadurch. Gedanken, die nur das eine oder andere angehen, werden auf beide reflektirt, ohne daß ich's hindern kan. Ich arbeite, daß mir der Kopf schmerzt, die beiden unnatürlich verbundenen Seitenstücke loszureissen von einander; aber — das geht in der Gallerie hinter der Stirnwand nicht so, als wenn die Stücke am Nagel hängen.

* * *

Den 25sten.

So? So? — Bedürfen Sie meiner noch, schöne Frau? Ich dächte, sie liessen mich. Wenn's Ihnen auch gelingen solte, mich abermal zu erjagen, was hätten Sie davon?

Da schleicht ein Urian, ein langes Gerippe in schäbichter Bedientenlivree mit der vollendeten Physionomie eines Lumpenhundes hier und dort und überall hinter und vor und neben mir, und eskortirt mich, ich mag gehen oder reiten, auf der Straße oder in der Aue. Seh' ich

aus meinem Fenster, so steht er wie ein verlohrner Posten rechts oder links an einer Ecke und gafft mir keklich unter die Nase. Wer solte wohl diesen Spürer gedungen haben, der sich's so sichtbar angelegen seyn läßt, sein Mittagsmahl zu verdienen? —

Also wollen Sie Notizen haben, Frau von Wallenstädt? Notizen von mir? — Hm! — Warum wenden Sie sich nicht geradezu an mich selbst? Ich wolte Ihnen einige verschaffen, die vielleicht zusammenhängender und ohne Vergleich nüzlicher wären, als die Sie erfahren durch Abgesandten von der verrufenen Art.

Gestern fühlte ich Lust, den Gaudieb beim Kragen zu fassen und dergestalt zusammenzuhudeln, daß er sich künftig wenigstens mit mehrerer Diskretion betrüge. Aber ich besann mich. Der Kerl sieht auch wirklich so verschmizt aus, daß er ohne Zweifel seine Sache feiner machen würde, wenn er nicht Ordre hätte, sie grob zu machen. Und warum grob? — Mich zu reizen? Nicht so? — Auf eine Mishandlung, die ich im ersten Verdruß dem armen Schlucker angedeihen liesse, ist wohl gar ein Plan gegen mich

berech=

berechnet? — Bin ich auf der Fährte, meine große Lehrerin? — Sehn Sie, welch einen Schüler Sie gezogen haben in so kurzer Zeit! —

So mag denn der Urian, soviel an mir liegt, ruhig leben und schleichen und sich satt und rund sehen an mir, wenn anders die Augenkost bei ihm anschlägt.

* * *

Abends.

Nun ja! Auch so gut.

Eigentlich muß man, wie ich mich aus meinen Lektionen erinnere, Leute, die uns zu überlisten glauben, in dieser Meinung bestärken; aber der Zufall legte mir's diesmal zu nah, als daß ich mich nicht hätte befreien sollen von den Verfolgungen eines armen Sünders.

Der beschriebene Urian strich seiner Gewohnheit nach auch diesen Abend, aber so dicht hinter mir her, daß ich mit einem Umwenden ihn beim Kragen gefaßt hatte.

Er that einen Sprung vor Entsezen; aber ich hielt ihn sanft und fragte traulich:

"Wie geht's, guter Freund?" —

Er klapperte mit den Zähnen; gab keine Antwort.

"Sag mir — munterte ich ihn auf — wieviel bringt es dir ein, wenn du täglich in meinen Fußtapfen wandelst?" —

Es war umsonst, seine bebenden Lippen zur Sprache zu bringen. Ich zog also einen Dukaten aus der Tasche und hielt ihm diesen vor's Angesicht:

"Guter Freund, deine hohlen Backen sagen, daß deine Verdienste sehr mager belohnt werden. Nimm dies von meiner Seite, und wenn du Hunger hast, wende dich nur an mich!" —

Ich warf ihm den Dukaten in den Hut. Maul und Augen gleich weit aufgesperrt, stand er; und ich ließ ihn stehen.

* * *

Den 27sten.

Dennoch? Dennoch? Immer übermeistert? Immer aus dem Felde geschlagen? —

Nun, mein San Giuliano, wird es wieder Ernst mit meinen Begebenheiten. Ich lärme nicht

nicht wie der heilige Antonius, der mit bösen Geistern ein Klopffechterspiel trieb, weil er's zu treiben glaubte. Ich habe — Lauretten von Wallenstädt gesprochen. Und wenn es dies nur wäre! Die Convulsion ist überstanden, und ihre Folgen könten unter andern Umständen wohlthätig seyn für meine Gesundheit. Aber ich habe sie zu gleicher Zeit gesprochen mit — der Unbekannten.

Es hält sich hier eine Truppe italienischer Operisten auf. Du weißt, was Musik für mich ist; und doch hatte ich, aus Laune, oder aus Gründen, oder aus beiden zugleich, diesen Leuten noch keine Stunde zugewandt. Gestern aber, da eine neue komische Oper gegeben werden solte, bedrängte mich der Hauptmann W**, ein Mann, dem ich traute wie dem hellen Himmel, so lange mit Bitten, bis ich ihm versprach, mitzugehn, wenn er eine Loge besorgen wolte für uns beide allein. Meine ehrliche Seele machte sich keine Zweifel über die durchleuchtende Freude, mit der er meine Einwilligung empfing. Selbst als er mich noch in derselben Minute unter dem Vorwande von Geschäften, die ihm plözlich eingefallen wären, verließ, dachte ich nicht an die Möglich-

keit eines Verständnisses zwischen ihm und einer Frau, deren Namen ich nie gehört hatte aus seinem Munde.

Erst um die Stunde, wo das Schauspiel anfing, kam der Verräther wieder, mich abzuhohlen.

Ich hatte mir vorgenommen, auf den Fall, wenn die Leute in den Nachbarlogen mir nicht anstehen solten, mich bald wieder zurükzuziehen; aber auch von dieser Seite schien der gefällige Hauptmann mein Bestes besorgt zu haben. Die Loge zur rechten Hand war mit unbeträchtlichen Gesichtern besezt, und die zur linken leer.

Das Stük fing an. Eine leichtschwebende muntere Symphonie spannte meine Empfindungen zu einer freundlichen Höhe. Sanftleuchtende Fünkchen von Heiterkeit hüpften auf in meinem Herzen, und stilles Wohlseyn umgab mich. Meine Aufmerksamkeit war gefangen. Das Stük spielte fort; und nicht eher, als bis der erste Akt sich zu Ende neigte und ein Geräusch mich herumzog, bemerkte ich, daß ich allein war in meiner Loge. Ich sah mich um nach dem Hauptmann. Er war verschwunden.

Was ich vorher auch nicht von weitem geahndet hatte, fiel mir izt auf's Herz, als wäre ich von einem Schusse getroffen. Ich hörte keine Musik mehr, griff nach meinem Hute und wolte zur Thür hinaus.

Gerade als ich in den Hintergrund der Loge trat und die Hand an's Schloß legte, ging die Thür in der Nachbarloge zur Linken auf. Gesehn werden konte ich nicht; aber auch nichts sehen. Noch immer die Hand am Schloß, horchte ich einige Augenblicke. Die bisher leere Loge war nun besezt; das hörte ich. Von wem? Vor der Frage schauderte ich zusammen.

Es war mir unmöglich, fortzugehen, eh' ich nicht wenigstens einen zuverlässigen Laut vernommen hatte, und doch stieß mich das Gefühl, wenn ich in meinem Dunkel wie auf der Lauer stehend entdekt werden solte, mit Ungestüm fort. Zu diesem Tumult meiner Seele rauschte der Schlußchor des ersten Akts der Musik mit Trompeten und Pauken.

Endlich nehm' ich mich zusammen und will das Schloß aufdrücken. Siehe! es ist eins von den Schlössern, die man von innen und aussen

 nur

nur mit einem Schlüssel öffnen kan. Ich taste nach dem Schlüssel. Es stekt keiner. Ich suche ihn in meiner Tasche. Aber ich wußte gewiß, ich hatte ihn nicht ausgezogen. Meine beiden Hände tappen auf dem Boden umher. Kein Schlüssel zu finden.

So mag wohl einem Diebe das Herz schlagen, der sich auf der Flucht beim Rokschooße gehalten fühlt, wie mir in diesem unseeligen Empfindungsgewühle. Unmuth und Schaam, Entschlossenheit und Angst drükten meine ganze Kraft wie in ein Pünktchen zusammen. Ich erhub mich, mit einem derben Tritt die Thür zu sprengen; aber der Gedanke, daß ich für einen Tollhäusler gelten würde, wenn ich als der Urheber eines solchen Lärm bekannt würde, zog meinen Fuß nieder. Sizen zu bleiben in meinem Hintergrunde war schändlich; denn wenn Laurette wirklich in der Loge zur Linken war, so spielte ich dann gegen sie die Rolle eines maulenden Kindes. Was mich aber am meisten zerriß, war die Ungewißheit, ob denn wirklich Laurette von der Gesellschaft sei oder ob ich gegen mich selbst handthiere.

Indem schloß die Musik. Die Flüstertöne wurden vernehmlich und ohne weiteres Horchen unterschied ich die bekannte Sirenenstimme vor allen andern. Der lezte Moment des Entschlusses war da. Und so biß ich die Zähne zusammen, ging gerade vor mich hinblickend vorn in die Loge und lehnte mich lang über.

"Irr' ich mich, oder habe ich die Ehre den Herrn Grafen von Donamar zu sehn?" — tönte es sogleich französisch von der Seite herüber.

Ich richtete mich auf und machte gegen die Gesellschaft eine tiefe Verbeugung. Damit hätte ich nun die Conversation schliessen und mich wieder zurükziehen können in meinen Hintergrund oder mindestens stillschweigen und meine Antworten auf Ja und Nein einschränken, wenn es besser war, vorn zu bleiben; aber — guter Gott, warum gabst du doch dem Menschen zu seinen Naturgefühlen auch ein Schlendriansgefühl, ein Ankleben an dem Gewohnten, wo Herz und Verstand nichts wissen? Ohne zu denken, was ich sagte, hatte ich das verdammte: **Wie befinden Sie sich?** über meine Lippen gejagt. Die kluge Laurette fing es auf, und ich war gebunden.

Wie die Weiber von Welt die Kunst, Muth zu machen, unter allen Künsten am besten verstehn, so zeigte sich auch die feine Laurette diesmal in ihrer Stärke. Sie fing leicht an zu plaudern, und wenn gleich das, was sie in den ersten Minuten vortrug, für mein betäubtes Gehör verloren ging, so ließ sie sich dadurch nicht abhalten, fortzuplaudern, so leichtmüthig, so artig, so bezuglos, über Wetter, über Reisen, über Schauspiele, daß ich endlich einen Akkord angeben mußte, um nicht statt ihrer mich selbst auf das gemeinste zu compromittiren.

Bei dem allen war es für die Weltfrau ein Hazardspiel, daß sie mich so zu mir selbst kommen ließ, und wer weiß, ob nicht meine Verwegenheit, auf diese Art gewekt, der ihren über den Kopf gewachsen wäre, wenn meine Gegnerin nicht Unterstüzung gefunden hätte von einer Seite, die keiner anwesenden Seele bekannt war, ausser mir. Die Gesellschaft bestand noch aus drei andern Personen, und unter diesen sah ich nur die mit den Augen voll Wunderlicht; und diese Augen blikten mich, eine Sekunde nur, aber doch eine Sekunde, schleierlos in heller Herrlichkeit an.

Das sind Augen, Schönheitskundiger San Giuliano! — Nicht das Brilliantenfeuer, nicht der lebendige Zitterstern, der unter den unruhigen Wimpern einer Laurette Funken wirft; eine stille, strömende Klarheit, ohne Vorbild und Nachbild in der Natur; ein dunkelblaues leuchtendes Sonnenrund im großen, offnen, weißbläulichen Felde. —

Unbefangen, als waltete die friedsamste Bekanntschaft unter uns, stellte die wohlgewandte Laurette mich ihrer Gesellschaft und ihre Gesellschaft mir vor. Da hieß es denn: Dies ist der Herr Marquis von Cressy — er war es leibhaft, der leidige Rabenkopf, der mir im Walde bei M** so kek in den Weg trat — und dies die Marquisin von Fougeres — ein karminrothes, verbrauchtes Gesicht mit prätendirenden Mienen — und dies — warum kam denn die Reihe der Präsentation an die zulezt? — Mademoiselle D'Aubecourt. Also Mademoiselle? Nicht Frau? Und doch war der Herr Marquis vormals im Walde so geschwind drüber aus, mir zu bedeuten, daß sie seine Frau sei! — Und Mademoiselle D'Aubecourt! Also wohl eine

eine Französin? Und doch flossen ihr die wenigen deutschen Worte, deren Nachklang meinem Herzen so wohl thut, so deutsch von den Lippen! — Dies alles fuhr mir durch den Sinn, als Laurette von Wallenstädt den Namen aussprach; und so ging es natürlich zu, daß ich als Compliment auf die Präsentation mit bedeutungsreicher Verwunderung ausrief: "Mademoiselle D' Aubecourt?" —

"Wie? — fuhr Laurette auf — Kennen Sie etwa ein Frauenzimmer dieses Namens? Oder — suchen Sie eins?" —

Laß die Schlange, dacht' ich, ihr Gift verzischen, und gab keine Antwort. Aber Monsieur de Cressy, der hizigen Naturells ist, schritt eilfertig an meiner Statt zur Auseinandersezung unsrer Bekanntschaft, und erzählte die Geschichte von der zerbrochenen Axe mit der Ausführlichkeit, wovon er mir schon damals eine Probe gegeben hatte.

Während er schwazte und die überraschte Laurette ganz Ohr war, suchte ich noch einen Blik von den Augen zu erstehlen, die mich, wie ich aus dem ersten verstanden zu haben glaubte,

nicht

nicht unfreundlich treffen konten; aber sie sahen zur Seite, als wäre ich nicht da.

Meine Entschlossenheit gab mir einen Beweis ihrer Wiederkehr. Denn noch war der Franzose mit seiner historischen Erläuterung nicht fertig, als ich — es war bis dahin nichts als französisch gesprochen worden — die Augen auf deutsch anredete:

"Fräulein D'Aubecourt, sind Sie glüklicher gereiset, seitdem ich nicht so glüklich gewesen bin, Sie zu sehen?" —

Das blaßröthliche Antliz hub sich hochglühend auf. Lauretten fiel der Fächer aus der Hand. Dem Marquis schmolz das Wort auf den Lippen.

Aber die Holde antwortete mit gesenkten Wimpern:

— "Ihre Theilnahme, Herr Graf, scheint größer zu seyn, als die Unfälle, die sie erregen." —

Was war das? Wärme oder Kälte? Wendung oder Meinung? Mit einer leichten Beugung lehnte sie sich, als ob etwas ihre Aufmerksamkeit anzöge, in's Parterre hinab. Mir war wie einem, der in's unrechte Haus gekommen ist. Laurette wagte denn doch nichs zu lachen.

Der

Der Marquis räusperte sich und beendigte seine Erzählung.

Nach einer kurzen Ruhezeit zog mich Laurette wieder in's Spiel:

"Von dieser Geschichte haben Sie, Herr Graf, mir doch nie etwas mitgetheilt!" —

— "Daran hab' ich sehr wohl gethan." — Mit der pragmatischen Antwort wandte ich mich kurz um, und sah in's Parterre.

"Nun, nun! — lachte sie bitter — so hat uns Ihr Ausruf bei dem Namen der Mademoiselle D'Aubecourt desto mehr mitgetheilt." —

Ich war im Gange, und die Replik erfolgte ohne Besinnen:

"— Gerade so viel, als diese Bemerkung von den Gesinnungen der Frau von Wallenstädt entdekt." —

Aber auch sie war noch nicht fertig, und ihre Stiche trafen mein Herz schmerzhafter, als meine Hiebe das ihre.

"Ein trefflicher Zusaz, den Herrn Grafen gehörigen Orts zu empfehlen." —

Sie nikte mit einer leichtsinnigen Wildheit gegen die stille Gestalt, die sich abgewandt hielt

von uns Allen. Die karminfarbne Marquisin lachte überlaut. Er, der Marquis, richtete sich in die Höhe und krümmte dabei den Nacken wie ein Hahn, der krähen will. Eh ich mit dem neuen Ausfall zurecht kam, wurde der Vorhang aufgezogen und die Musik machte unserm Intermezzo ein Ende.

Izt kam auch der Hauptmann W** wieder in meine Loge und entschuldigte sich, daß er den Schlüssel mitgenommen habe in Gedanken. Meine einzige Antwort auf diese Frage war ein Blik, den er deuten konte nach Herzensbelieben. Nachdem ich noch ein Viertelstündchen gesessen hatte, empfahl ich mich höflichst.

VII.

Ferdinand von Seltiz an den Grafen Donamar.

M**, d. 26. April.

Die geschäftlose Einschränkung, in der sich izt, lieber Donamar, deine Stunden verlieren, gestattet dir's wohl, einen Brief von deinem Freunde mit Ruhe zu lesen.

Wenn du mir nicht verzeihen kanst, daß ich dich aus dem Schooße eines Glüks gerissen habe, das deinen innern Adel beflekte, so verzeihst du mir vielleicht die Bezeugung meiner unwandelbaren Theilnahme an Allem, was dir begegnet. Auch eine Bitte, wenn du sie gleich nicht erfüllen willst, kan doch dein Herz nicht für Beleidigung nehmen.

Jeder Schritt, den du, lieber Donamar, thust, und jeder den ich thue, seitdem wir nicht mehr eines Weges gehen, überzeugt mich mehr und mehr, daß deine Vorstellungen von Lebensgenuß und nüzlicher Thätigkeit sich so weit entfernt haben von den meinen, daß ich unrecht

oder thöricht handelte, wenn ich dir Vorschläge thun wolte, wie du dich zurükfinden köntest zu einem oder anderm der Freudenpläzchen, wo wir sonst mit der Welt so zufrieden waren, als mit uns. Bist du glüklich — sei es auf welche Art es wolle — bist du nur wirklich glüklich, so werde ich dich, wenn ich mich auch nicht freuen kan mit dir, doch nie wieder stören. Bist du aber unglüklich, dann, lieber Donamar, gönne es mir, daß ich mit dir weine; dann versuch es, ob du keinen Trost mehr finden kanst in meinen Armen. Komm zu mir, Lieber, wenn du auch nur noch Vertrauen fühlst zu dem Freunde, der sonst deine Liebe besaß! Komm zu mir! Dies ist meine herzliche, meine vernünftige Bitte.

Ist dir der Soldatenstand noch immer der rechte? Scheint es dir nicht zuweilen, daß du mit deinem weitreichenden, in jeden Kreis des menschlichen Interesse wirkenden Geist größere Dinge thun köntest, wenn du so bald als möglich wieder einlenktest in die Bahn des Staatsmanns? Du willst nichts davon hören, wenn man dich einen Philosophen nennt, und bist

doch ein , so ungelehrig du dich auch stämmen magst gegen alle Philosophie, die nicht auf deinem eignen Boden gedeiht. Deine Sache ist es nicht sowohl, einen abgesonderten Plan zu verfolgen, als zu arbeiten für das Gute im Ganzen. Dein Gefühl für Menschenwerth ist die Quelle deines Patriotismus. Du bist also, wenn überhaupt Bestimmung gelten soll, weit eher zum Minister als zum General bestimmt, bist es um so mehr, da du in Zeiten lebst, wo militärische Thaten, den Werth, den sie in sich selbst haben, abgerechnet, für die Verbesserung des Ganzen sehr wenig wirken. Scheint dir dies nicht der Fall zu seyn, so ist dir doch, soviel ich dich kenne, die größte Wirksamkeit die liebste. Wie viel größer aber ist nicht der Kreis des Staatsmanns, als der Kreis des Soldaten! — Und soltest du auch hierüber anders denken, so hast du doch, so wie du izt stehst, noch manchen Schritt zu thun, eh du an dein Ziel kömmst, und ein kurzes Ausruhen in der Gesellschaft zweier glüklicher Menschen könte dir eine gute Vorbereitung werden zum rascheren Fortgang.

Das Glük, das mir zu Theil worden ist, wirst du mir nicht beneiden; denn es ist nichts, als ein glüklicher Ehestand; aber meine und meines lieben Weibes Sorgfalt, dir deine Wün= sche abzusehn, dir kleine Erhohlungsfreuden ein= zuleiten nach deinem Sinn, solte die ganz ver= loren seyn an deinem Herzen? Solte Wohlwol= len und Innigkeit dich nur rühren können und nicht auch erheitern?

Mach' uns Bedingungen, lieber Donamar! Wir wollen sie alle eingehen. Seze Punkte fest, die in keinem Gespräch berührt werden sollen! Es wird uns nicht schwer fallen, in gehöriger Ent= fernung zu bleiben. Nur, Lieber, mache uns die Freude und laß dich einmal bewirthen an unsrem Heerde!

Eine kleine Nachricht muß ich dir denn doch mittheilen, auf die ich vielleicht nicht verfallen würde, wenn ich nicht noch diesen Morgen den zweiten Brief wiedergelesen hätte, den du mir aus dem preussischen Lager schriebest.

Dein Auftritt im Walde, der so lebhaft auf deine Einbildung wirkte, erinnerte dich, du wußtest selbst nicht wie? an deine erste und un=

schuldigste Liebschaft, an die kleine Franziska, die mit ihrem Vater in Westindien solte verstorben seyn. Erinnerst du dich auch noch des Bedienten, den der Hauptmann St** mitnahm, des lustigen Markus? Dieser Markus ist vor einigen Wochen zu uns wiedergekehrt, so reich, so vornehm, daß ich ihn nur an seinen Einfällen wiedererkannte. Unter vielen andern Neuigkeiten von der untern Hälfte der Erdkugel, worin er unerschöpflich ist, erzählte er mir auch, daß sein guter Herr an der Epidemie, wovon wir damals in den Zeitungen lasen, gestorben sei und leider nicht in den besten Umständen; seine Tochter aber — der alte Markus verjüngt sich, wenn er von ihr spricht — sei von der Krankheit genesen. Was weiter aus ihr geworden sei, könne er nicht sagen, denn er habe sich gerade damals verdungen auf ein holländisches Schiff nach Surinam, und zwei Jahre darauf, als ihn eine Geschäftsreise wieder nach Martinique gezogen, sei sie nicht auszufragen gewesen.

Kannst du errathen, lieber Donamar, was ich mir zu denken erlaube? Du phantasirst gern, und ich berechne gern mögliche Fälle. Wie?

Wenn

Wenn wir diesmal auf Einen Punkt träfen? — Ich liebe es nicht, unwahrscheinliche Ereignisse in Anschlag zu bringen; aber wer erst eine Reise um die halbe Erde macht, in dessen Lebenslauf wird vieles wahrscheinlich, das es sonst nicht ist. Kinderspiele haben oft ernsthafte Folgen. Erkundigungen können Niemand schaden. — Wenn nun das Frauenzimmer, das dich so seltsam an die kleine Franziska erinnerte, wirklich die großgewordene Franziska wäre? Wenn sie, die du als Kind deine Braut nanntest, nach einem so wunderbaren Wiederfinden dein Weib würde? — Ich will dir nur gestehen, daß der Wunsch, dich verheirathet zu sehen, diesen luftigen Spekulationen in meinen Augen einen reellen Werth giebt. Liebe und Ehe sind nach meinen Begriffen unzertrennliche Dinge, und eh sie's nach den deinigen nicht auch sind, wirst du den Ansprüchen der Welt und deines eignen Herzens an dich mit aller deiner Kraft und allen deinen Aufopferungen schwerlich Genüge leisten.

Das weitere sprechen wir, wenn du willst, mündlich ab. Wenn du aber nicht willst, so

gelobe ich dir, der kleinen Franziska so wenig als des Ehestandes wieder zu erwähnen.

VIII.

Graf Donamar an San Giuliano.

Cassel, d. 28. April.

Mademoiselle D'Aubecourt? — Das ist kein Name für so ein Gesicht. Der Vogel, der sie in seinen Krallen hält, mag sie wohl so getauft haben. Ja, wenn ich's wüßte, daß sie wirklich wider ihren Willen in diesen Krallen gehalten würde — —

Mademoiselle D'Aubecourt? — Im Grunde, wenn es ihr Name ist, so ist es ein ganz guter Name. Aber — wenn sie nicht die Frau des Franzosen ist, und doch — —

Hokuspokus und Satanskunst! Ich will dies Irrsal zerstören, oder meinem immer bedrängten, immer mit Ketten oder Finsterniß gebundenen Geiste endlich einmal seinen Willen thun, daß er davon fliege in's Land der Lauterkeit und der Wahrheit.

* * *

Liebe

Liebe und Achtung sind zwei heilige Quellen, die sich in einander ergiessen. Wird die eine getrübt, so ist die Klarheit der andern auch nur ein kurzes Wellenspiel, und das schmuzige Gewässer des vereinten Stroms giebt kein Gedeihen.

Fassest du die Verdammniß, lieben zu müssen, wo man nicht achtet? —

Das Weib Laurette schob meinen Augen Gläser vor, daß sie mir vergrößert erschiene. Die Bewunderung nahm die Stelle der Achtung ein, und der Betrug konte seine Zeit dauren. Was geb' ich mir aber izt zum Besten, da ich das strebende Gefühl, Liebe genannt, nicht wegzuzügeln vermag von einem weiblichen Geschöpf, das — Nun, was denn? — Verhüte der Geist, der mein Leben will, daß ich nicht das, was ich als möglich denken muß, als gewiß erfahre. Denn die Minute, wo mir jemand zeigt, daß sie, die meine Seele umschlungen hält, ihre bürgerliche Reputation verloren hat, ist die lezte seines und meines Lebens.

Ein junges, engelschönes Geschöpf durchzieht das Land mit einem Franzosen, der sie bald so, bald so nennt? — Thut sie's wider ihren Willen?

len? Warum thut sie's denn? Die Welt ist doch weit genug, und Klöster wenigstens öfnen ihre Thore allenthalben.

Und dennoch dieser Aetherblik! diese himmlische Hoheit! diese traurige, heilige Stille ihres Wesens! —

Wer sie auch seyn mag; unglüklich ist sie, so wahrhaftig, als ich's bin.

Und mit so einem Kobolt von Kerl möchte allenfalls mein angetrautes Eheweib Tag und Nacht spaziren und reisen.

Aber — ja Aber! — Ein Aber schlägt das andere, und für mich ist weder Rath noch Hülfe.

* * *

Den 30sten.

San Giuliano! Mein Schuzgott! Meine erste und lezte Hülfe! Sag mir, ist es die Hölle oder nur das Fegfeuer, in dem ich schmachte? — Aber wie wird es seyn mit mir, wenn ich deine Antwort erhalte auf diese Frage? —

Es glükt mir nicht, eine Gelegenheit auszumitteln zur bestimmteren Bekanntschaft, wo

es

es Noth thut. Ich rechnete auf Maskenstreiche und Listgriffe von der Hand, der mein Glük im Wege steht; aber nichts der Art. Man thut von allen Seiten, als ob man sich um mich gar nicht bekümmere.

Nach der Marquise de Fougeres hab' ich mich näher erkundigt; aber niemand weiß mir mehr zu sagen, als daß sie seit einem Jahre hier wohnt und wohl gelitten ist in den Zirkeln beim Theetisch und allenthalben wo ich nicht seyn mag. Den Marquis de Cressy kennt keine Seele.

Wie mir seit einem Paar Tage zu Sinn ist, war mir noch nie. Eine Ermattung meines Körpers lähmt mich im buchstäblichen Verstande. Speise und Trank widersteht mir. Ich glaube gar, ich soll krank werden.

* * *

Den 2ten Mai.

Gegen das Verbot des Arztes, der sich mir aufgedrungen hat, schreib' ich dir diese drei Worte. Vielleicht sind es die lezten. Mein baufälliges Leben durch Quaksalbereien zu unterstüzen, ist nicht meine Meinung. Schliesse, Geliebter, mein

mein Andenken ist dein großes Herz, und laß dich nicht zu lange suchen auf dem besseren Sterne!

IX.

Ferdinand von Seltiz an San Giuliano.

Cassel, den 13. Mai.

Ihnen, Freund meines Freundes, meine Dankbarkeit bezeugen zu können für alles, was sie in ihm auch mir gethan haben, würde ich mich doppelt freuen, wenn die Veranlassung dazu erfreulicher wäre. Auf Verlangen unsres so eben dem Tode entronnenen und zur Besonnenheit zurükgekehrten Donamars eile ich, Sie von einer Besorgniß zu befreien, worin Sie, nach seiner Aussage, sein lezter Brief versezt haben muß.

Ich erhielt die Nachricht von seiner Krankheit durch einen meiner hiesigen Bekannten, der ihn, auf meinen Wunsch, längst beobachtet hat, ohne von ihm besonders gekannt zu seyn. Seit gestern bin ich hier.

Kraftlos und abgezehrt liegt der kernhafte, schöne Mann; aber das Fieber, das ihn dem

Tode

Tode nahe brachte, ist glüklich vorüber und seine Genesung entschieden.

Binnen den vierzehn Tagen, die unser Freund auf dem Krankenlager und großentheils ohne Bewußtseyn zugebracht hat, sind um ihn her Intriguen gespielt worden, deren Zusammenhang ich mehr errathen als erfahren habe. Wer sie gespielt hat, darüber werden Sie meine Erläuterung nicht verlangen. Weil ich so etwas vermuthete, aber alle Zungen im Hause gebunden und selbst die Antworten des Arztes ängstlich fand, so hieß mich meine kleine Erfahrung im Lauf der Dinge Bekanntschaft machen mit den Nachbarn. Von diesen hab' ich denn auch so viel einzelne Umstände erfahren, daß sich leicht ein Ganzes daraus bilden läßt, das gegen die Wahrscheinlichkeit nicht anstößt.

Schon am ersten Tage, erzählt man mir, als der Kranke angefangen habe ohne Zusammenhang zu phantasiren, sei des Abends spät eine Miethkutsche vor das Haus gefahren. Zwei verhüllte Frauenzimmer seien ausgestiegen ohne Bedienten. Der Arzt habe sie an der Thür empfangen. Nach einer Viertelstunde seien sie wieder ein-

eingestiegen, und so alle Abend, bis der Kranke wieder angefangen habe mit Bewußtseyn zu sprechen. Eine Hausmagd will bemerkt haben, daß die eine von den beiden Damen an dem Tage, wo die wenigste Hoffnung zur Genesung war, beim Einsteigen in den Wagen laut geweint habe.

Donamar weiß von allen diesen Geschichten nichts und muß auch nichts wissen. Ich aber werde von dem, was mir nicht als Geheimniß anvertrauet ist, einen erlaubten Gebrauch machen, und, wenn mein Vorhaben glükt, die Störerin alles Friedens, so viel ich ihr auch für ihre Thränen zu gute rechne, in Kurzem in eine solche Position bringen, daß sie wünschen soll, Cassel schon im Rücken zu haben. Dann werde ich mir's zum Geschäft machen, Nachrichten einzutreiben von dem unerklärbaren Frauenzimmer, wovon die Seele unsres Freundes voll ist. Was auch das Resultat aller Erkundigungen seyn mag; jede Nachricht, schlimm oder gut, wenn sie nur zuverlässig ist, hat ihren Werth. Denn einem festen, seiner selbst gewissen Charakter ist Ungewißheit unter allen Plagen die beschwerlichste und Gewißheit heilsamer, als die heilsamsten Arzneien.

X.

Laurette von Wallenstädt an Ferdinand von Seltiz.

Billet.

Den 14ten Mai.

Ich müßte vor Ihnen, Herr von Seltiz, sowohl als vor mir selbst weniger Achtung haben, als ich dazu berechtigt bin, wenn ich eine Rolle, die mich mein unverhaltenes Wohlwollen für ihren Freund vor der Welt zu spielen nöthigt, auch gegen Sie spielen wolte. Die Grundsäze des Grafen Donamar über freundschaftliches Vertrauen sind mir bekannt. Mein gegenwärtiges Verhältniß zu ihm läßt mich nicht bezweifeln, daß Sie um das vormalige wissen; und daß Sie Verhältnisse, die Ihnen vielleicht nicht lieb sind, dennoch nicht verkennen, nicht einen entweihenden Blik darauf werfen werden, dazu traue ich Ihnen Geisteskraft genug zu, Ihnen, dem Freunde des Mannes, den ich nicht minder hochschäze als bedaure.

Ein

Ein schönes, seltenes Harmonienspiel, bezaubernd für jede von Vorurtheilen unbelastete, für edle Empfänglichkeit gebildete Seele, hat ein unglüklicher Stoß des Ungefährs unterbrochen und die Instrumente auf eine Zeitlang verstimmt. Aber verstimmt, lieber Herr von Seltiz, ist nicht zertrümmert. So lange Donamar ist, wer er damals war, als er sich selbst an mich fesselte, vermag er nicht sich loszureissen von mir, wenn ich ihn nicht löse. Kein Gott und keine Göttin kan mir ihn rauben; aber ihn aufzugeben finde ich, so wie nun einmal die Natur oder der Weltlauf sein Herz verdrükt hat; für ihn selbst am besten; und deswegen bin ich dazu entschlossen. Welch ein unwürdiger Zustand für ein Weib, die sich des Adels ihrer Absichten bewußt ist, sich lieben zu lassen von einem Manne, den ihr Wohlwollen ängstigt! — Aber Donamars Herz abwendig zu machen von mir, ist nicht so leicht, wie die Herren von der Kunst sich vielleicht in's Ohr flüstern. Es ist eine Arbeit, die einen Plan voraussezt. Diesen zu entwerfen, bin ich izt beschäftigt, und Sie, Herr von Seltiz, dazu einzuladen, schreibe ich diesen Brief.

Hätte

Hätte das hizige Fieber mir nicht den Streich gespielt, den Mann, der schon krank genug war, in einen Zustand zu versezen, wo man sieht, was nicht ist, und spricht, was nicht seyn solte, so wäre ich mit der Besorgung seines Glüks längst im Reinen, und izt, zufriedner mit mir, als mit denen, die sehen wollen ohne Augen zu haben, auf dem Rükwege nach Berlin. Aber was der Kranke unwillkürlich verdorben hat, muß erst wieder gut gemacht werden. Eh dies nicht geschehen, eh nicht jedes mich betreffende unangenehme Gericht von Grund aus getilgt worden ist, kan ich meinen Plan nicht ausführen; und eh ich den nicht ausgeführt habe, weiche ich nicht aus Cassel.

Kan ich, je früher desto besser für Ihren Freund, der Ehre Ihres Besuchs geniessen, so läßt sich, wie Sie wissen, in einer Viertelstunde mehr sprechen, als auf zehn Bogen schreiben.

XI.

Ferdinand von Seltiz an Laurette von Wallenstädt.

Den 14ten Mai.

Ihr vortrefflicher Brief, gnädige Frau, hat die Bewunderung erhöht, die ich Ihnen nie versagt habe. Ihr Interesse für das Wohl meines Freundes ist unverkennbar; Ihre Mittel, es zu besorgen, sind ohne Zweifel die zwekmäßigsten.

Rechnen Sie, gnädige Frau, auf mein unbeschränktes Vertrauen zu Ihren Talenten, wenn ich Anstand nehme, mit meinen geringen für sich bestehenden Planen, die das Glük meines Freundes vielleicht von einer andern Seite erzielen, Ihnen hinderlich zu seyn durch eine Vereinigung mit den Ihren.

Unterdeß soll mich nichts abhalten, ein Frauenzimmer von so seltenen Eigenschaften näher kennen zu lernen und dadurch einen Wunsch zu befriedigen, den ich schon damals empfand, als ich in M** die Ehre hatte, Sie zu sehen.

XII.

Ferdinand von Seltiz an San Giuliano.

Cassel, den 12. Mai.

Die Genesung unsres Donamars geht einen so raschen Schritt, als er selbst. Schon bringt er die meiste Zeit ausser dem Bette zu und blüht zusehends auf wie die Natur in diesem Monat. Seinen Geist zu unterhalten, bedarf es wenig Mühe, aber ihn zu hemmen ist desto schwerer, besonders wenn er Papier und Feder verlangt, um Ihnen, seinem Herzen unentbehrlicher Mann, zu schreiben.

Errathen Sie aus dieser kurzen Nachricht schon, daß ich andre Nachrichten eingehohlt habe, in deren Genuß Donamar sich gesund träumt? Aber das subtile Werkzeug, dessen ich mich dazu bedient habe, möchte Ihre Vermuthung nicht so leicht treffen. Laurette von Wallenstädt hat sich selbst verrathen müssen an ihre Nebenbuhlerin.

Das leichtsinnigste Weib, das jemals die Natur der Kunst übergab, ist bei aller Unsittlichkeit ihrer Seele so delikat gegen das Gerücht,

daß ich sie mit glücklicherm Erfolg, als ich erwartete, durch nicht ersonnene aber getreu und an den gehörigen Orten weiter erzählte Berichte an das neugierige Publikum zur Extremität getrieben habe. Sie muß keine andre Rettung haben ausdenken können, als mich selbst zu sich zu ziehn. Denn vor einigen Tagen bat sie mich durch einen gerade so stolzen als feinen Brief, sie zu besuchen. Ich ergriff die Gelegenheit, und sie hat mir gute Dienste geleistet.

Weit entfernt, eine so ausgelernte Menschenkennerin für überlistet zu halten, bin ich überzeugt, daß sie mein Verfahren so gut durchblickt haben würde, als ich das ihre, wenn ich ihr Zeit gelassen hätte, mich zu studiren. Auch ist es gar nicht anders zu erwarten, als daß sie mehr als einen Plan skizzirt hat, der nur auf Umstände wartet, um vollendet zu werden. Aber bis izt ist sie entweder noch unentschlossen, welchen Weg von mehreren sie einschlagen will, oder sie kämpft mit Schwierigkeiten, die ich nicht kenne, oder sie verwickelt sich in ihrem eignen Gewebe, das zwar unsichtbar aber wahrscheinlich eben darum zu dünn ist. Dies beweiset mir

das Unsichere und Allgemeine ihrer Reflexionen, und die Art, wie sie sich in jedes Project, womit ich sie zu blenden suchte, einließ und in einige sich gar vertiefte. Sie ist, mit einem Wort, verdrießlich; und gerade so wünschte ich sie zu finden.

Am ersten Mittage, wo ich sie besuchte, saßen wir gegen einander über wie zwei Schachspieler, die mit den ersten Bauern ausrücken und einander ihre Manier abmerken. Ich brachte ihr aber die unerwartete und unerlogene Nachricht, daß ich Donamarn überredet habe, das Militär zu verlassen, daß ich izt beschäftigt wäre, ihm bei dem französischen Commandanten die Freiheit auszuwirken unter dieser Bedingung, und daß er auf einige Zeit mit mir gehen würde nach M**. Sie nahm dies, wie natürlich, für eine Falle. Ich ließ sie dabei, fest versichert, sie würde noch desselben Tages die Bestätigung meiner Aussagen durch ihre Kundmänner erhalten, ihre Begriffe von meiner Intriguenkunst herabstimmen, unvorsichtiger werden, und dadurch vielleicht ihr Spiel verlieren.

Gestern stellte ich mich wieder bei ihr ein. Alles, was sie nun vorbrachte, war verständlicher und bestimmter. Sie machte zum Eingang meiner Menschenkenntniß große Komplimente, um durch den Kontrast desto fühlbarer zu machen, wie unweise mein Project sei, Donamarn aus der großen Welt zu ziehn. Das war nun freilich ein Misverstand, aber ein sehr vortheilhafter für mich. Ich ließ sie auch ohne Einrede ihren ganzen Vortrag endigen, und als ich aus der steigenden Lebhaftigkeit ihres Ausdruks den Schluß zog, daß es jezo um ihr kaltes Blut geschehn sei, kam ich zum Vorschein mit dem wichtigen Punkt, daß es mir mehr, als sie glauben könne, am Herzen liege, meinen Freund abzuziehen von einem mysteriösen Frauenzimmer, von dem sie wahrscheinlich mehr wisse als ich.

Das war ihr ein Bliz aus hellem Himmel. Halb freudig, halb finster, sah sie mich starr an.

"O schön! — rief sie — bei der Ehre der Freundschaft! Das hat Ihnen also Ihr Freund wohlbedächtig verschwiegen, wer die neue Ge-

bie-

bleterin seines Herzens ist? So muß ich's denn wohl an seiner Stelle kund thun." —

So schnell glaubte ich nicht zum Ziele zu gelangen, und ohne Hülfe meines Schnupftuchs hätte ich auch wahrscheinlich meine Freude und meinen Gewinnst verrathen. Ich sprach aber schnell, um mich zu äussern:

"Es ist wohl, beim Lichte besehn, eine verlohrne Kreatur, eine" — Sie fiel mir in's Wort.

"Nein, unrecht wollen wir ihr nicht thun. Sie ist nichts schlimmeres, aber auch nichts besseres, als eine Närrin, eine trübseelige, melancholisirende Madonne von unerhörter Sprödigkeit. Der Marquis versichert, sie sei von sehr gutem Herkommen. Wie sie aber in seine Hände gerathen ist, mag Amor oder Asmodi wissen. Genug, er will sie zur Frau haben, zur wahren, ehrlichen Ehefrau, und sie sträubt sich dagegen, als ob er ihrer in Sünde und Unehren begehrte. Seit Jahr und Tag zieht er sie in der Welt umher, um sie müde zu machen, glaub' ich, damit sie folgsam werde. Bös ist der Mann gar nicht. Nur die Leidenschaft für seine Unbarmherzige hat ihm alle

 fünf

fünf Sinne verkehrt. Sein lezter Trost ist, daß keiner sich glücklicher nennen kan, als er. Um sich aber diesen Trost zu sichern, bewacht er die Despotin seines Herzens wie jener Hund den Heuhaufen mit einer Wuth, die alles zerreißt, was ihr zu nahe kömmt. Mich hatte er anfangs ausersehn, den eisernen Riegel wegzuschieben von der Thür zu ihrem Herzenskämmerlein; aber auch gegen mich wurde er bald mistrauisch, und that recht wohl daran, denn die Arbeit machte mir Langeweile. Nun hat sie kein menschliches Geschöpf um und neben sich als ihn und eine abscheuliche alte Zofe, die ihr bei Tage und bei Nacht das Register seiner preiswürdigen Qualitäten ablies't. Um aber das Feld auch von weitem rein zu halten, schleicht ein andres Unwesen von ähnlicher Art, sein Kammerdiener, wie ein Flurschüz umher und paßt jedem Fremden auf's Lauer." —

Sie machte eine Pause, um wieder zu Athem zu kommen. Ich fand es nicht für gut, ihr die Zeit dazu zu lassen, und fragte mit möglichster Ruhe:

"Wie verträgt sich's aber mit der Eifersucht des Marquis, daß er seine Schöne in's Schauspiel führt?" —

Ohne Säumen sprach sie weiter: "Das läßt sich doch, dächt' ich, eher begreifen, als wenn er sie in Assembleen und häusliche Gesellschaften führte. Etwas muß er doch thun, um zu zeigen, daß er auch gnädig seyn kan, und im Schauspiel sorgt er immer für eine Loge, nach deren Nachbarn er sich vorher erkundigt." —

"Da wundert's mich dennoch, sagte ich, daß sich kein gutherziger Ritter gefunden hat, sie zu erlösen." —

Sie schüttelte den Kopf. — "Wie kann sich denn einer finden, wenn sie keinem ihre Noth klagen darf? Und wenn sie's dürfte, so fragt sich noch, ob sie's wolte. Es sieht wunderbar aus in ihrem kleinen Herzen; denn sonst müßten ihre großen Augen längst einen Schlupfwinkel entdeckt haben zum bequemen oder unbequemen Entwischen. Der Knoten, das denk' ich wenigstens, mag wohl im Geldbeutel sitzen. Sie ließ sich einmal so etwas verlauten. — Aber wie kom-

kommen wir darauf, dies Kapitel so umständlich abzuhandeln?" —

Auf einem untergrabenen Wege, dacht' ich, und antwortete nicht ohne Lächeln:

"Mich dünkt, gnädige Frau, es liegt nicht wenig daran, daß Donamar diese Nachrichten auf die rechte Weise erhält, eh ihm ein Andrer wer weiß was? von dieser Dame erzählt, das seine Neugier nur mehr reizen könte. Noch ist es eben Zeit, ihn davon abzulenken. Lassen Sie uns ausforschen, soviel irgend möglich ist, damit er jede Kunde aus unsrer Hand empfange. Wenn wir zum Beispiel herausbringen könnten, was für eine Landsmännin die Dame, und was ihr Familienname sei, das könnte vielleicht nüzlich für unsern Zwek werden. Sie, gnädige Frau, haben dazu vortrefliche Gelegenheit, und ihren Talenten ist nichts unmöglich." —

Sie sah mich an mit einem langen, schneidenden Blicke, rükte zur Seite auf ihrem Kanapee und zupfte an ihrem Halstuch. Eine sichtbare Veränderung gieng in ihr vor.

Sie trauen mir zu viel zu, Herr von Seltiz — sagte sie in dem Ton, wie man kalten

Rath

Rath oder abschlägige Antwort ertheilt — Ich muß Ihnen nur offenherzig gestehen, daß selbst die Nachrichten, die ich Ihnen mitgetheilt habe, sehr unzuverlässig sind, mehrentheils auf Vermuthungen hinauslaufen und — daß ich an Ihrer Stelle noch nicht wagen würde, irgend einen Gebrauch davon zu machen." —

Ihr Blick wurde immer schärfer. Ich behielt aber meine Fassung.

"Keinen Gebrauch, antwortete ich, als einen vernünftigen und behutsamen."

Mit dem Worte stand ich auf. Dies schien ihre Ungewißheit, was sie von meinen Absichten glauben solte, zu vollenden. Sie streckte den Finger aus und sagte langsam und mit vielem Ausdruck:

"Herr von Seltiz, nehmen Sie sich in Acht!"

— "Vor wem, gnädige Frau?" —

"Vor Ihrem Verstande."

— "Ich habe einen getreuen Hüter an dem Ihren." —

In dieser zweideutigen Minute zog ich mich mit einer freundlichen Verbeugung aus der Thür. Als ich in meinen Wagen stieg, dacht' ich: So

ge-

gewiß, als ein Weib nie aufhört ein Weib zu seyn, ist die Klügste verrathen, wenn wir es dahin bringen können, daß sie uns etwas erzählt.

* * *

Den 19ten.

Von der Wirkung meiner eingezogenen Nachrichten auf das Gemüth unsres Freundes habe ich geschwiegen, bis ich etwas Zuverlässiges sagen konte. Dies war nicht eher möglich, bis ich ihm alles Nöthige mitgetheilt hatte, und als ein guter Arzt mußte ich meine Stärkungsmittel nach und nach in mäßigen Dosen geben. Wenn die wohlthätige Freude über die eine Kleinigkeit nachließ und die Sehnsucht nach einer neuen lebhaft wurde, dann erst mußte ich diese anbringen. So behielt ich auch die Eindrücke zum Theil in meiner Gewalt. Denn ich habe Lauretten von Wallenstädt im ganzen Ernst nicht belogen. Mein lezter Zweck ist und bleibt, meinen Freund wieder in ein ordentliches Lebensgleis zu lenken und ihn von seinem neuen Idol so gut abzuziehen als von dem alten. Der Nachrichten von der sogenannten Mademoiselle

D'Aube.

D'Aubecourt bediene ich mich nur, ihn zu erheitern und sein Vertrauen zu fesseln. Denn ein Einfall, den ich mir erlaubte, daß diese Mademoiselle D'Aubecourt vielleicht die westindische Franziska von St** sei, war im Grunde nur ein Spiel mit der Möglichkeit, das ich an Donamar nie verrathen haben würde, wenn ich nicht gesucht hätte dadurch — denn das Kind hieß seine Braut — eine angenehme Vorstellung vom Ehestande in seine Seele zu spielen.

* * *

Den 21sten.

Bekümmert kam ich hieher, bekümmert muß ich wieder scheiden. Donamar ist zwar so gut als gesund, aber er darf noch nicht reisen, und mich ruft eine Staffete plözlich nach M** zurük. Nie durfte er weniger sich selbst überlassen werden, als izt; und doch muß ich von ihm.

So kostet denn auch mir die Erfüllung meiner Berufspflicht schon Thränen?

XIII.

Graf Donamar an San Giuliano.

Cassel, den 22. Mai.

Guten Morgen in diesem alten Leben, mein San Giuliano! Wie in den christlichen Auferstehungsgemälden die Gläubigen sizen, halb in der Erde steckend, den Blick gen Himmel erhoben, und mit den Händen angestemmt an das Grab, um sich aufzuarbeiten zur Vollendung, so ohngefähr size ich hier in einem Polsterstuhl und habe sublime Vorstellungen von mir und den menschlichen Dingen.

Einen Blütenzweig vom schönsten Apfelbaum haben sie mir bringen müssen; der ist meine Palme. Heute sezte ich auch eine Prämie darauf, wer mir noch einen Veilchenstrauß verschaffte; aber die Veilchenzeit ist vorüber.

Doch ist nicht Alles gut, und erinnert nicht Alles an etwas Gutes? — Mein Blütenzweig ist ein natürlicher, also ein besserer Blumenstrauß als ein Veilchenbündel, das auseinander fällt, wenn du den Faden lösest, der die einzel-

nen Stiele zusammenzwängt. Und die Blütenseele eines Mädchens, die von Naturwegen verknüpft wäre mit meiner Seele, solte nicht reizender seyn im Bunde mit mir, als eine mit meinen Sinnen zusammengekünstelte Witwe?

San Giuliano! Was auch die Kritik dagegen hat, man liebt ein Mädchen ganz anders, als ein Weib. So fromm auch ein Herz ist; die Phantasie kan das Ausplaudern nicht lassen. Es mag Fälle geben, wo der Schleier, den Sitte und Nothwendigkeit weben, dichter ist, als der Schleier der Natur. Im Ganzen aber ist denn doch wohl immer die Liebe zu einem Mädchen für Leib und Seele erfreulicher und gesunder.

Schilt ja nicht, um des Maimonats willen! schilt nicht auf meine lieblichen Contemplationen! — Es sieht so ordentlich aus in meiner Seele, wie es ein Beichtvater fodern kan. Ich weiß recht gut zu unterscheiden, wo der Kukuk sich verstekt und wo die Nachtigall nistet. Mein Herz ist so zahm, daß du damit spielen köntest wie mit einem Eichhörnchen.

Gestern hat mich mein wackerer Seltiz wieder verlassen, und mein Seegen schwebt ihm

nach.

nach. Die Dankbarkeit hat mich auf's neue verbunden mit ihm; und wenn er mir gleich nie einen San Giuliano ersezen kan, so lieb' ich ihn doch von ganzem Herzen.

"Es ist dir nicht gut, daß du allein bleibst!" seufzte Seltiz beim Abschiede. Aber bin ich denn allein? — Ein leichtsinniges, herzensliebes Mädchen leistet mir bei Tag und Nacht süße Gesellschaft. Ihr Name ist Hoffnung. Durch ein Fernrohr läßt sie mich einen Myrtenhain sehn, und raunt mir zu, die Göttin der Liebe habe ihn gepflanzt für ihre Erwählten. Weit hin liegt dieser Hain; aber wie weit? hüt' ich mich weislich zu fragen. Dafür spar' ich meine Kräfte mit Sorgsamkeit, um desto sicherer fortzuschreiten nach der glüklichen Gegend.

Mein unsterblicher Geist ist zwar einer von der unruhigen Art; aber ich disciplinire ihn auch mit preussischer Strenge. Er hat einen langen Weg vor sich, einen schwer zu findenden Weg. Wie wolte es ihm da ergehen, wenn Stürme der Sehnsucht die Wolken vom Rande des Horizontes heraufjagten, seinen Tag zu verdunkeln? —

Mein Seltiz ist nicht vergebens hier gewesen, wie du siehst; und auch du wirst mir, wie ich hoffe, einmal einräumen, daß ich guten Rath wohl schäze, wenn er nicht für alle Menschen gleich gut ist.

* * *

Den 24sten.

Allerfreuerin!
Allbeseelerin!
Du allein an Kraft und Lust,
Du allein an Herrlichkeit
Ueberschwenglich!
Dein Athemduft durchweht das Herz
Mit panacäischem Liebeswohl.
Von deiner Harmonien Wiederklang
Ertönt die freie Seele.
An deinen Busen senkt' ich mich
Voll säuselnder Endymionsgefühle.
Mit wallendem Leben
Umfingst du mich;
Und stark wie ein Orion stand ich auf.
Drum sey von allen Blumen
Der Freudigkeit die schönste,

Von allen süßen Früchten
Der Thatenlust die beste
Zum Opfer dir, und dir allein,
Mit einer Thräne dargebracht,
Natur! Natur! Natur!

Zum erstenmale seit meinem Hinfall sah ich heute wieder den blauen Himmel mit seiner alten, herrlichen Wölbung über mir. Kein Menschenwerk hielt mein Herz gefangen. Ungehemmt wie die Sonnenstrahlen flogen meine Gedanken durch die unendliche Bläue, und meine Seele wurde groß wie die Welt. —

Als aber der befriedigte Blick heimkehrte zur guten traulichen Erde und ich des Himmels vergaß über dem sprossenden jungfräulichen Grün, auf dem ich ruhte, da verhallte der Symphonienschwung meiner Gefühle in stillmelodische Bebung. Liebevoll küßt' ich einen Grashalm. Dann zog ich meine Schreibtafel hervor, einige der Träume, die meiner Seele vorüberflogen, im Fluge zu fesseln; aber das Bild der Bilder, das mir in ihnen immer und immer erschien, wollte sich durchaus nicht fesseln lassen.

Süß umhaucht von Silberbirkenzweigen,
Fühlt' ich lichtumfloßne Phantasien
Auf und ab in meiner Seele steigen,
Leuchten, lodern und verglühn.

Bienen summten; Maienkäfer schwirrten;
Mücken tanzten um mein Blätterdach;
Nachtigallen schlugen; Tauben girrten;
Echo schlug und girrte nach.

Meine Arme huben sich wie Schwingen;
Und bei allem Schwung und allem Licht
Kont' ich doch nichts sagen und nichts singen,
Liebe, warum kont' ich's nicht?

* * *

Den 25sten.

Aber bei aller Maienpracht! ich möchte gern weiter.

Das Haus, das meine Freude umschließt, kenne ich nun und gehe eine Stunde um die andre auf der entgegengesezten Seite der Straße langsam hinab, zähle die Fenster und warte, ob sich keins öffnen will. Keins öffnet sich. Neue Sehnsucht ist alles, was ich heimbringe.

Nicht einmal meinen eignen Bedienten darf ich gebrauchen zum Weiterfragen an den Orten, wo etwas zu erfahren ist; denn die Eifersucht des Marquis hat jedes Terrein besezt.

* * *

Den 27sten.

Fast möchte ich beten, daß doch meine gefallenen Kräfte sich etwas langsamer aufrichteten; denn je gesunder ich werde, desto mühsamer wird mir's, die Souveränität über meine Wünsche zu behaupten. Wenn ein Mensch von der menschlichen Art sich ganz am Zaum hat, so kan man immer auf Ermattung in seinem Körper rechnen, oder auf Resignation in seiner Seele.

Gesezt nun, ich wagte einen Sturm — — Ja, hätt' ich sie nur erst gesprochen, nur einmal gesprochen, nur mindestens einen Brief sicher in ihre Hände gefördert! — Durch die Thüren und Thore des Marquis wolte ich meinen Weg finden, und solt' ich sie mit Petarden sprengen.

Sie ist eine Gefangene, eine, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit, ungerecht und gewaltsam Gefangene. Sie zu retten ist also meine Pflicht, auch wenn ich sie nicht für mich

rette. Oder sollen wir das Gefühl unsrer Herkunft so ganz verloren geben, daß wir auch das wahrhaftig Gute der alten Rittersitte verwerfen?

Ohne Foderung, ohne Bitte um Lohn und Gabe will ich thun, was die Unglükliche verlangt, will sie hinbringen, wohin sie verlangt, und nur ihr Vertrauen verdienen.

Seit ich sie schleierlos und in freiem Glanze sah, erinnert mich ihr Bild nicht mehr an die kleine Franziska. Die süße Grille, die selbst einen verständigen Seltiz anlocken konnte, hat nun ihre Reize verloren.

* * *

Den 28sten.

Ein Schritt für tausend!

Ein frommes Naturkind hat sich gefunden, die gottlosen Werke der Kunst zu zerstören. Die Unschuld nimmt es auf mit der Intrigue, und wird sie entwaffnen.

Welcher Geisterblick konnte das voraussehn? — Aber so einig und einzig wie in einem Roman, der seinen Namen verdient, spinnt sich in meinem Lebenslauf Faden an Faden.

Heute nach Tische ließ ich mich, wie mir's seit einigen Tagen Sitte geworden ist, auf einer abgelegenen Bank in der Aue von der Maiensonne bescheinen. Bei einem Blick zur Seite fiel mir eine Mädchenfigur auf, mehr klein als groß, mehr ländlich als städtisch gekleidet. Ihr Gesicht überschattete ein halbaufgekrempter Strohhut, bescheiden geschmükt mit einem violetten herabflatternden Bande. Ihr linker Arm trug ein roth und weiß geflochtenes Körbchen, aus dem sich ein Faden hinaufzog bis an das Strikzeug, mit dem ihre beweglichen Finger spielten.

Etwa zwanzig Schritt stand das Mädchen von mir. So wie meine Augen sie ergriffen, zukten ihre beiden Arme, daß das hängende Körbchen hin und her schwankte, und das weisse Strikzeug auf die staubichte Erde fiel.

Getroffen von dieser Wirkung meines Hinbliks, wie sie selbst, hub ich meinen Stok auf, der neben mir hingefallen war, und machte Anstalt zum Aufstehen von meiner Bank. Aber eh ich's konte, schwang sich das Mädchen mit dem wiederaufgerafften Strikzeug linksum und verschwand wie ein Reh durch die Gebüsche.

"Die will gejagt seyn!" dacht' ich in meinem verdorbenen Weltsinn, sezte mich wieder in meine Bequemlichkeit und kehrte mich gegen die andre Seite des Gartens.

Aber nach fünf Minuten innerer Zeit vernahm ich hinter mir leise Schritte, bog mich um, und siehe, das entflohene Mädchen stand neben mir, in der rechten Hand einen Veilchenstrauß haltend. Hoch glühte ihr rundes, reines Gesicht. Ihr niedergeschlagenes Auge sah auf die Hand, die den Veilchenstrauß hielt. Sie reichte ihn mir; und leise, wie eine Waldquelle murmelt, floß es von ihren Lippen:

"Ich wolte Ihnen was bringen, gnädiger Herr Graf."

— "Mir, mein Kind?" — Und jeder arge Zweifel verließ mich, als ich ihr unter den Strohhut in das lächelndverschämte Naturgesicht blikte. — "Kennen Sie mich denn?" —

"Wer?" sagte sie laut und verwundert, und ihr hellblaues Auge ging ganz auf.

— "Wie?" sagte ich leise; und keins von uns verstand die Frage des andern.

 — "Ob

— "Ob Sie mich kennen, freundliches Kind?" wiederhohlte ich.

"Ob ich den Herrn Grafen kenne?" —

— "Ja; wer denn sonst, kleines Mädchen?" —

"Hm! — dehnte sie langsam aus, und machte eine unfreundliche Miene — Daß der Herr Graf über mich spotten würden, das kont' ich wohl denken." —

— "Spotten? Gutes Kind! Was wiederfährt uns beiden, daß wir uns beim ersten Worte misverstehn? Wie spott' ich denn?" —

Ich wolte eins von ihren für solchen Stand ungewöhnlich weissen Händchen ergreifen, aber sie zog es geschwind an sich.

"Warum nennen Sie mich den Sie, wenn Sie nicht spotten wollen?" —

"Das also war die Quelle des Misverstandes, daß ich gegen artige Kinder von allen Ständen gern so höflich als möglich bin. Soll ich denn Du sagen, liebes Mädchen?" —

Ich griff wieder nach ihrer Hand und sie reichte sie mir entgegen.

"Sie können mich nennen, wie Sie wollen, nur nicht Sie. Ich bin ein armes Mädchen,

ha-

habe meine beiden Eltern verloren und muß mich von meiner Hände Arbeit nähren. Meine Base sagte mir heute, daß der Herr Graf ausgeschickt hätten nach Veilchen und hätten keine bekommen. Da fiel mir ein, daß der Gärtner Krause eine Art von Veilchen hat, die das ganze Jahr durch blühen. Da ging ich zu ihm, und bat ihn darum, und er gab mir zu einem Sträußchen. Aber ich habe ihm nicht gesagt, wem ich sie bringen wolte." —

Sie stokte; und das Rosenroth ihrer runden Wangen wurde zu Purpur.

Furchtsam zog ich die Hand, die während dem Reden des Mädchens in meiner Westentasche einiges Geld gesammelt hatte, wieder hervor.

" — Der Gärtner Krause ist wahrscheinlich theuer mit seinen Blumen. —" So wie sie das Geld merkte, riß sie sich weg von mir und fing bitterlich an zu weinen.

"Meine Veilchen! Meine Veilchen! — rief sie — Geben Sie mir meine Veilchen wieder!" —

Wie tief war ich beschämt!

" — Vergieb mir, Kind!" — Und zugleich warf ich das Geld in die Büsche.

Sie schien beruhigt, aber nicht zufrieden.

"Das konnten Sie auch bleiben lassen. Manchem armen Menschen, der sein Brod nicht mehr verdienen kan, hätten Sie damit helfen können. Nun findet es niemand, oder gar einer von den Betteljungen, aus denen nimmermehr was Gutes wird." —

Also eine Predigt, von einem unstudirten Mädchen, und eine sehr nüzliche!

" — Kind, du bist eine Moralistin." —

"Das versteh' ich nicht, was das ist."

Sie wolte weggehn, aber ich hielt sie.

— "Nein; so scheiden wir nicht auseinander. Du mußt mir sagen, wie du heissest und wo du wohnst." —

"Wo ich wohne, das kan vornehmen Herren gleichviel seyn. Aber wie ich heisse, das kan ich Ihnen wohl sagen. Ich heisse Sabinchen. Mein seeliger Vater war Schulmeister in Sangerhausen, und meine Mutter war hier aus Cassel gebürtig und viel vornehmer, als mein Vater. Sie sagte, ich müßte mich nicht gemein machen. Ich wäre kein Bauermädchen. Wenn die Andern in's Feld gingen, mußte ich zu Hause

bleiben und stricken oder nähen. Das ist nun das Einzige, was ich gelernt habe. Denn nun sind meine beiden Eltern am Flekfieber gestorben, und ich bin hier hergethan bei meine Base, die mich aber nicht lieb hat." —

Der traurige Ton, mit dem sie das Lezte sprach, durchdrang mich.

" — Nicht lieb? Wen kan denn der lieb haben, der ein Sabinchen nicht lieb hat? — Aber woher, liebes Mädchen, kennst du mich denn?" —

So unschuldig als herzlich lächelte sie mich an.

"Gingen Sie denn nicht schon vor Ihrer Krankheit alle Tage vor unserm Fenster vorbei? Und ich fragte meine Base, ob sie den Herrn Offizier kennte. Und meine Base ist mit Ihrer Hauswirthin bekannt. Da erfuhr ich denn auch nachher, als ich mich erkundigte, warum Sie nicht mehr vorbei gingen, daß Sie schwer krank geworden wären. Und da erkundigte ich mich so viel, und weinte so viel." —

Mein Herz schlug, als sie inne hielt. — "Du weintest, Sabinchen?" — Unsre frommen Blicke verloren sich in einander. Eine süße Ge-

walt

walt hub meine Arme auf. Sie sah es, und wich nicht. Aber als ich sie an mich drücken wolte, fuhr es mir wunderbar wie ein Pfeil durch die Brust. Ich hielt das Naturkind und küßte es nicht.

— "Könte ich doch etwas thun, daß Sabinchen nie wieder weinte!" — Mit diesem lautern Worte der Wahrheit ließ ich sie los. Ruhig und unverändert blieb sie stehen und blikte schweigend zur Seite.

— "Könte ich dich wenigstens trösten." — fuhr ich sehr ungehörig fort, weil ich nichts Gehöriges zu finden wußte.

Sie lüpfte ihren kleinen Mund. — "Ich kan mich selbst trösten. — Wenn mir nur Jemand den garstigen Franzosen abwehrte, der mir weder Ruhe noch Frieden läßt! — Meine Base sagt, ich könte wohl einmal mich von ihm küssen lassen, wenn er mir ein schönes Präsent dafür gäbe. Aber eh ich das thue, will ich lieber in's Wasser springen."

Erst die Empfindung, die mich aus den Armen des liebreichen Kindes zog, und dann

das Wort Franzose störte mit Ungestüm meine Neugier auf.

— "Wer ist denn dieser Franzose?" —

"Er ist Kammerdiener bei dem fremden Herrn, der sich noch nicht lange hier aufhält — ich kan immer seinen Namen nicht behalten." —

Meine Neugier verdrängte jede andre Empfindung.

— "Doch nicht bei dem Marquis von Cressy?" —

"Ja, so heißt er. Sie werden ihn wohl kennen." —

Ein Chaos von Entwürfen und Ahndungen braus'te so gewaltig in meinem Innersten auf, daß ich einige Minuten zu antworten vergaß.

— "Sabinchen, — bat ich sie traulich — seze dich einen Augenblick auf diese Bank. Mir ist etwas eingefallen. Ich muß den Gang dort ein Paar Mal auf und abgehen. Es betrifft dich auch mit, was mir eingefallen ist."

Sie betrachtete mein Gesicht wie ein Zeichen am Himmel, antwortete nicht, und sezte sich auf die Bank.

Wenn es möglich wäre — sann ich nun — wenn es möglich wäre, durch diese Kleine mein Glük zu bauen, ohne das ihre zu zerstören! — Sie überreden, ist leicht. Aber ist das gut, wozu ich sie überreden möchte? — Und wenn sich das, was zu befürchten steht für sie, verhüten liesse durch meine Oberaufsicht, ist ein Mädchenherz, das eigne Wünsche hat, groß genug zum Aufbewahren der Wünsche eines Andern, die troz aller Resignation den ihrigen widersprechen? — Aber wenn es möglich wäre —'—

Es muß möglich seyn, hörte ich's rufen in mir, und ging zurük zu der Kleinen.

— "Sabinchen, ich muß dir etwas im Vertrauen sagen. Ich habe eine Braut." —

"Das kont' ich wohl denken." — Wie beklommen der Ton sich aus ihrer Brust wand! Beide Hände sanken ihr in den Schooß, und der Kopf auf das Halstuch.

Ich nahm ihre rechte Hand auf. — "Wenn ich noch keine Braut hätte, dann würd' ich izt fragen: Sabinchen, willst du es werden?" —

Schilt

Schilt mich nicht, San Giuliano! Nie in meinem Leben war ich weniger, als in diesem Augenblicke, ein Heuchler. Sabinchen wurde auch im geringsten nicht böse. Ihre Augen flimmerten hell, ob sie gleich antwortete ohne Zögern:

"Das ist ihr Ernst nicht. Was angehn soll, muß sich schicken: und wenn ein vornehmer Herr ein armes, einfältiges Mädchen heirathen wolte, das würde sich nicht schicken."

— "Das wäre dann meine Sorge, liebes Sabinchen. Izt aber muß ich dir noch mehr erzählen. Meine Braut ist mir gestohlen worden. Und weißt du, wer der Dieb ist? Eben der Marquis von Cressy, bei dem dein Verfolger als Kammerdiener dient. Du köntest viel für mich thun, Sabinchen. Du köntest mir meine Braut wieder verschaffen." —

"Lieber Gott! Ich?" —

— "Hör' an, mein Kind! — Und sie hörte mit allen Sinnen. — Der schlechte Marquis hält meine Braut eingesperrt, und niemand darf zu ihr, als eine alte, böse Kammerjungfer und der garstige Kammerdiener. Was meinst du,

du, wenn die Kammerjungfer abgeschafft würde und du an ihre Stelle kämest!" —

"Was Sie auch fragen! Wie geht denn das nur an? Und der garstige Kammerdiener bliebe ja denn doch! Und wenn der bleibt —"

—"Hör mich nur aus, Kind! Der Mensch hat es für seine Zudringlichkeit wohl verdient, daß du ihm einmal etwas weiß machst. Nicht wahr? — Nun! Sobald er dir wieder von Küssen vorspricht, sagst du, du wollest ihm gut werden, wenn er dich zum Kammermädchen machte bei dem Fräulein, das bei seinem Herrn sei. Das verspricht er dir gewiß; und halten kan er's, denn er thut mit seinem Herrn, was er will. Bist du dann Kammermädchen bei meiner Braut, so besorgst du in's geheim unsre Briefe. Dann währt es nicht lange, so entführ' ich sie, und dich mit; wir machen Hochzeit, und du bleibst bei uns." —

Ein Mädchenkopf ist leicht begeistert, wenn die Rede ist von Herzensintriguen. Viele Schwierigkeiten wurden unter uns beiden noch debattirt; viele Zweifel gehoben.

Sabinchens alte Base ist schon diesen Abend heimlich bei mir auf meinem Zimmer gewesen und für Geld und gute Worte zu allen Dienstleistungen willig und fertig. Morgen wird der erste Versuch gemacht; und deswegen bedarf ich diese Nacht keines Schlafs und habe meinen langen Brief vollendet.

XIV.

Graf Donamar an San Giuliano.

Cassel, den 2. Jun.

Wie es nun weiter werden wird? — Gleichviel! Gleichviel! Ob ich zum Ziele gelangen werde? Wie solt' ich darüber grübeln? — Seh' ich doch nicht einmal das Ziel selbst in heller Aussicht! Aber den Weg dahin, den seh' ich vor mir im Sonnenschein, und betrete ihn mit einer Zuversicht, als wär' er mit Purpur belegt wie der Weg des deutschen Kaisers zur Krone.

Mein Unternehmen war denn doch verwegen ausgedacht, mein' ich; und es ist geglückt, so geschwind geglükt, daß ich kaum weiß, wie mir ge-

geschehn ist. Vor drei Tagen machte ich mit Sabinchen Bekanntschaft; heute ist sie ihrer künftigen Gebieterin vorgestellt worden; morgen trit sie ihr Amt an. Freilich hätte das nicht so kommen können, wenn der Herr Kammerdiener nicht in bitterer Feindschaft gelebt hätte mit der alten Mamsell Kammerjungfer. Das war's aber auch, was ich längst wußte durch meine Leute; denn sonst wäre gar zu wenig Verstand gewesen in dem ohnehin dreisten Einfall. Die alte Kreatur ist wegen angeschuldigter Sünden verjagt und Sabinchen dem Herrn Marquis als ein Bild der Ehrlichkeit durch die dritte Hand empfohlen worden. So fügt sich Alles in der Welt, wenn sich's fügen soll, und Alles verunglükt, wenn der Himmel nicht mitspielt.

Vor allen Dingen hab' ich nun sogleich ein neues Quartier bezogen, ungerührt durch das Erstaunen meiner freundlichen Wirthin. Winke von Seltiz machten mich aufmerksam. Die Erzfeindin hat gewußt, dies Asyl der Gutmütigkeit, das mir anfangs so lieb war, in einen Schlupfwinkel der Kabale zu verwandeln.

Dazu hab' ich noch in dem abgelegensten Theile der Stadt eine Murmelthiershöhle gemiethet, der ihr Eigenthümer, ein Leinweber, die Ehre anthut, sie sein Haus zu nennen. Da soll mich selbst die heilige Inquisition nicht ausfinden, wenn ich Sabinchens alter Base Morgens und Abends ein Rendezvous gebe.

* * *

Nachmittags.

Cäsar der Ueberwinder wurde Herr der Welt, weil er glaubte, es werden zu müssen, und auf sein Glük eben so viel rechnete, als auf seine Kräfte. Auch in den Schwachen ist dieser Glaube mächtig. Darum bin ich übermüthig am heutigen Tage und gönne mir das. Denn ohne einen gewissen Uebermuth dringt die Freude nicht recht in's Leben.

Da mich's stieß und drükte, meinen Gemüthswechsel zu äussern und ich keine Seele hatte, der ich's zumuthen durfte, sich mit mir zu freuen, so gab ich meinen Bedienten Befehl, zwölf Bettler in dieser Residenzstadt aufzusuchen und sie mit ihren Familien einzuladen auf einen Rasenplaz in der Aue. Taube und Stumme

Lahme und Blinde, Christen und Juden fanden sich ein. Amphitheatralisch mußten sie sich lagern. Kuchen und Rheinwein wurde in ihrer Mitte von meinen Leuten servirt. An einem Busche, der Herrlichkeit gegenüber, lag ich und schaute und hörte, wie Hüte, Müzen und Krücken hochaufschwirrten und mein Name bei jedem Glase Wein zu den Sternen emporflog.

Die weise Polizei fand für gut, ihre Deputirten zu senden und die Aufführung dieses Naturstüks zu untersagen. Aber einige volle Flaschen machten die Deputirten zu Mitspielern, und das Stük wurde förmlich geendigt. Auch ließ ich die Namen und Wohnungen meiner Gäste zu Protokoll nehmen, um von dem Spaß, der doch zunächst für mich selbst ein Fest war, eine ernsthafte Fortsezung zum Wohl dieser Leute zu machen.

* * *

Abends.

Alles an Einem Tage!

Seltiz, wirst du wissen, hatte es beim französischen Commandanten betrieben, daß ich gegen mein Ehrenwort, die Truppen seiner allerchrist-

lichen

lichen Majestät nicht zu belästigen, völlige Freiheit erhielt, mich hinzubegeben wohin ich wolle. Der Eigensinn des französischen Herrn war das einzige Hinderniß. Ob er etwa heute auch glüklich ist? Diesen Abend schikt er mir den Freiheitsbrief in aller Form. Ich habe meinen Revers ausgestellt. Alle Thore stehn mir nun offen.

Was ich dadurch gewinne? Luft von allen Seiten ist ein großer Gewinn. Mag nun der Herr Marquis mit seinen Genossen den freien Gang wagen gegen mich, wenn's ihm gelüstet! Mag er davon reisen! Ich reise mit. Mag er ein Schiff besteigen! Ich besteige es zugleich. Die ganze Erde ist unser Kampfplaz.

XV.

Graf Donamar an Mlle. D'Aubecourt.

Billet.

Ein Mann, dessen Schmerz und Wohl von dem Ihren, mein Fräulein, so unablöslich ist, wie die Erinnerung an einen Ihrer verlohrnen Blicke, den er aufnahm, das kostbarste Kleinod

einer Seele bleibt, wagt es — nicht ein Gefühl, das seine Brust überfüllt, auszusprechen ohne Ihre Erlaubniß — wagt es nur, die Frage an Sie zu thun, ob Sie ihm Nachricht geben können von einem Fräulein Franziska von Sternach?

Näher diese Franziska zu bezeichnen, findet er überflüssig für sich selbst und für Sie. Denn solte sie Ihnen, mein Fräulein, nicht ohne Bezeichnung besser, als jedem Andern, bekannt seyn, so wird ihn auch diese Nachricht glüklich machen, wenn er sie von Ihnen erhält.

Aber der glüklichste unter den Menschen würde zurüktreten müssen vor ihm, wenn er fähig wäre, sich Ihr Vertrauen, mein Fräulein, in eben dem Maaß zu erwerben, als er bereit ist, Gut, Leben und Alles aufzuopfern, um einen Ihrer Wünsche zu erfüllen.

XVI.

Graf Donamar an San Giuliano.

Cassel, den 4. Jun.

Die Bahn ist gebrochen. Ein Billet, ängstlich und innig, muß izt in ihren Händen seyn.

Was

Was willst du, meine Seele? — Eh ich es absandte, das Billet, war ich ein König in meinen Hoffnungen. Anzuknüpfen den Faden, das war ja der brennendste, der nächstliegende meiner pochenden Wünsche! Und nun, da er angeknüpft ist, zittre ich wie ein Schiffbrüchiger und seufze nach Athem? —

Ein schlechtes Billet! so gewunden und gewandt, so gemein und leblos! Warum ist's denn nicht besser? Etwa, weil es gut seyn solte? Pfui Donamar! Verringere dich selbst nicht! — Nur schwächliche Seelen haschen in den Augenblicken der lebendigen Innigkeit nach Worten und Phrasen. Aber auf den gefährlichen Wegen, wo du zwischen dem Zuviel und Zuwenig wie zwischen einer Scylla und Charybdis schwankst, muß der geängstete Geist unter dem Buchstaben erliegen.

Ja, wenn ich ihr schreiben dürfte, was ich möchte, schreiben, wie es in meinem Herzen bald flüstert, bald rauscht — meine Worte solten Fittige haben und wie Waldströme fluten. Und dürft' ich gar sprechen, stehend und fühlend vor

ihr, dann möchte die tönende Sprache immerhin mir ihren Beistand versagen! Mit der Hand wolt' ich meine Gefühle in die Luft malen. Auf meinen stummen Lippen solten sie sichtbar schweben. Aus meinen Augen solten sie leuchten in reiner, rhetorischer Klarheit. —

Wohin sind die Plätzchen des Feenreichs, in dem meine Seele umherschwebte, seit der Absendung des Billets verschwunden? Ich sehe keine abendröthlichen Hügel, keine duftenden Lauben, keine moosigen Quellen mehr, wo ich zu ihrer Seite athmend ihr Athmen fühle; ich sehe nur sie, einzig und abgetrennt sie, sie, ein allgegenwärtiges, allesdurchdringendes Ganzes.

* * *

Abends.

Es wird spät! Es währt lange!

Zweimal schon bin ich in meinem Häuschen gewesen und habe tödtliche halbe Stunden ausgehalten. Meine Alte kömmt nicht.

So hätte ich denn wohl —— So wäre es denn doch wohl besser gewesen —— San Guliano, ich bin nicht der Mann zur Intrigue.

Mei-

Meine eignen Anschläge verwirren mich, wenn mein Weg von der geraden Linie abweicht.

Was ist geschehen? — Was kan geschehen seyn?

*   *
*

Spät.

Allmächtiger Gott! Sie ist es! Sie ist es! Franziska! Meine Gespielin! Das Idol meiner Kindheit.

Franziska! Dich soll ich retten? Dich? Das willst du? Das sagst du? — Und wenn du dann auch nimmer die meine seyn willst, wenn du — ja auch dann! — wenn du unter deinen Thränen eine Thräne der Reue weintest; ich will dich retten.

Sie weiß schon Alles in Allem. Die Alte, die mich so eben verläßt, hat mir so erzählt: Sabinchen überreichte mein Billet in einer Stunde, wo der Marquis ausgegangen war. Franziska las es, wurde blaß und mußte sich halten. Sabinchen, die sich in solche Fälle noch nicht zu finden weiß, schrie so laut, daß der Bediente kam. Als dieser sich auf Franziska's Befehl wieder entfernte, erhielt sie von dem erweichten und bestürzten Sabinchen das Ge-

 ständniß

ständniß des ganzen Einverständnisses der Kleinen mit mir, das ich ihr an's Herz gelegt hatte als ein Geheimniß. Unterdeß hatte der Bediente den Marquis aufgesucht und herbeigerufen. Franziska gab sich für unpäßlich aus, verlangte zu Bett gebracht zu werden und allein zu seyn mit Sabinchen. Hier schrieb sie mit Bleistift einige Worte auf ein Blättchen, das Sabinchen, unter dem Vorwande, sie wolle selbst nach der Apotheke gehn und Arznei hohlen, sogleich an ihre Base überbrachte.

Hier liegt es, das goldene Blatt, vor mir wie eine Offenbarung Gottes. Und so lautet sein Inhalt:

„Wenn Donamar der Mann geworden ist, „was Donamar der Knabe zu werden ver„sprach, und ohne Aussicht auf irgend eine „andere Belohnung als meine ewige Dank„barkeit mich retten will, so wird er es kön„nen. Dann aber muß er vorsichtiger seyn, „als bisher, und keinen Schritt thun, ohne „mich zu fragen.

Franziska von Sternach.

XVII.

XVII.

Graf Donamar an Franziska von Sternach.

Zu Ihnen fliegt mein Herz? Zu Ihnen? Zu eben der Franziska, mit der ich Hand in Hand in trugloser Lebensfreudigkeit die Blumen der Kindheit pflükte? —

Wissen Sie's noch, Franziska, daß mein kindischer Sinn, der noch keine Wagschaale hatte, Vortrefflichkeiten zu wägen, von süßen Ahndungen aufgeklärt die Ihren zu schäzen verstand? Erinnern Sie sich noch der Zeit, der glüklichen, glüklichen Zeit, wo wir einander so hell in's Auge sahn? wo der muntre Donamar vor aller Welt Ihr Donamar hieß? wo ich Sie traulich umfassen und sagen durfte: Meine Franziska? —

Verzeihung, vollendete Seele, daß ich in Ihrer Maienzeit die ersten Tage des ebenauflächelnden Frühlings wiedererwecke! Verzeihung für den, der in der Fülle seiner Erinnerungen keine besseren Tage kennt, als jene! — Oder — darf ich's sagen, wie ich's fühle? — ich kenne seit gestern keine anderen. Die lange Periode zwischen meiner Kindheit und Izt ist eine flüchtige

tige Minute geworden, die ich mich kaum gelebt zu haben besinne. Die Stunde, wo ich Franziska wiedergefunden habe, schließt sich unmittelbar an die, wo ich sie verlohr.

Und könte sie mir nicht verzeihen, diese Franziska, die beim Abschiedskusse mich immer lieb zu behalten versprach? Das Herz, in das schon damals jedes Gefühl so tief eindrang, solte izt, wo die Zeit alle seine Kräfte entwickelt hat, das Nachgefühl der ersten Spiele der Unschuld verschmähen? —

Eine unsichtbare Hand führt die Fäden unsrer Erinnerungen und unsrer Begebenheiten, und webt daraus einen Schleier, der mit schauriger Heiligkeit die Gegenwart dekt.

Der Wald, wo ich Sie wiederfand, Franziska, ist eben der Wald, wo Sie mich einmal wiederfanden. Damals — Sie stehn so lebendig vor mir mit dem neuen weissen Kleidchen und dem neuen englischen Hut! — damals, als ich mich zu weit verlohren hatte bei einer meiner Streifereien und meine besorgten Eltern alles Hausgesinde aufboten, mich zu suchen, entsprang

die

die kleine Franziska ihrer Gouvernante und rief meinen Namen durch Busch und Bäume. Ich hörte ihre Stimme. Busch und Bäume hielten mit ihren verwachsenen Zweigen meine fliegenden Schritte nicht auf, und Franziska zerriß ihr neues Kleidchen und ihren neuen englischen Hut, als sie mir entgegen fliegen wolte und laut rief; Da ist er!

Ist es ein Ohngefähr, das dieses zwiefache Wiederfinden an eben dem Orte besorgt hat? — Wer besorgte denn das plözliche Auferstehen Ihres Bildes in meinem Gedächtniß? Das Gerücht hatte die kleine Franziska, die ich so herzlich liebte, seit Jahren todt gesagt. Nicht die entfernteste Vermuthung, daß Sie es seyn könten, erinnerte mich an Sie, als die Axe Ihres Wagens im Walde zerbrach; und doch dacht' ich sogleich an die kleine Franziska. Von Ihrem Anblik durchstrahlt, von Ihren wenigen Worten durchtönt, weit weggerükt über alle Vergangenheit und nur im Augenblik lebend, dacht' ich an die kleine Franziska. Ich sah Sie verschleiert. Die reife Grazie Ihres Gesichts, soviel ich davon zu erkennen vermochte, hatte mich zu

tief durchdrungen, als daß ich Ihre Züge hätte vergleichen können mit den Zügen des zehnjährigen Kindes. Und doch dacht' ich an die kleine Franziska!

Werden Sie nun noch fragen, ob Donamar der Mann geworden ist, was Donamar der Knabe zu werden versprach? Viel bin ich nicht geworden; von jeder andern Seite nicht viel; aber mein Herz — und dies meinen Sie doch in Ihrer Frage? — ist, was es gewesen ist und seyn wird.

Und diesem Herzen verbieten Sie eine andre Aussicht zu haben, als auf Ihre Dankbarkeit? — Dankbarkeit? — Wie erniedrigt mich dies Wort von Ihnen zu mir gesprochen! Nur von dem nehme ich Dank an, kan ihn nur annehmen von dem, dem ich mit schmerzlicher Aufopferung diene. Und das glauben Sie von mir, wenn ich für Sie etwas thun solte? Das glauben Sie? — Gute Franziska! Dann vertrauen Sie sich ja nicht mir an! Unter den Verfolgungen eines Bösewichts sind Sie sicherer, als unter dem Schuz eines Mannes, der Sie kennt und nicht fortgerissen wird von dem allmächtigen

Wunsch

Wunsch, für Sie alles zu thun und zu leiden. Die Liebe weiß von keiner Aufopferung. Was sie gebietet, ist immer Belohnung dem gehorchenden Herzen.

Keinen Schritt soll ich thun, ohne Sie zu fragen? Ich schwöre es Ihnen. Mein Arm zittert, indem ich den Schwur niederschreibe; aber ich schwöre es.

Vorschläge zu thun zu Ihrer Befreiung, haben Sie mir nicht verboten. Wollen Sie denn Ihrem Herzen und nicht einer ängstlichen Vorsicht folgen, wenn ich Ihnen vorschlage, was für Sie wahrhaftig das Beste ist? — Jede Minute, die Sie unter dem Joch Ihres Verfolgers über die Zeit der äussersten Noth verharren, ist wenn Sie auch Ihr eignes Leiden nicht berechnen mögen, eine verlohrne Minute für Alles, was mit Ihnen leidet und sich freuen könte mit Ihnen. Und es giebt ewige Minuten, Franziska; Minuten, die sie eingraben in die Tiefen des Lebens, die Wurzeln der Gefühle zernagen, und alle Freuden, die eine gütigere Zukunft reicht, schmälern durch den Zusaz von heimlicher Wehmuth. Wenn Sie menschenfreund-

lich

lich sind, Franziska — Doch was für ein Wenn! — Menschenfreundliche, gute Franziska, lassen Sie sich lösen von Ihrer Kette lieber heute als morgen! Folgen Sie dem ersten besten Augenblik, der ihnen zur Flucht winkt! Jeder findet mich fertig, Sie unter der strengsten Befolgung Ihrer Befehle hinzubringen, wohin Sie mir's vorschreiben.

Soll ich hier in Cassel eine Wohnung für Sie besorgen, damit Sie öffentlich auftreten können gegen Ihren Tyrannen? Soll ich Sie in einen andern Welttheil begleiten? — Gebieten Sie! Ich lechze nach Ihren Geboten.

Wollen Sie nicht in Cassel bleiben, so überreden Sie doch den Marquis, sobald als möglich zu reisen. Unter dem Schirm des freien Himmels will ich ihn fassen; und wenn die ganze Hölle sich mit ihm verbündet hat, will ich ihn fassen. Sorgen Sie, Liebe, für nichts. Wenn die Ausführung eines Vorhabens, das Sie billigen, mir mislingt, so sei Ihr Vertrauen zu mir verscherzt auf immer!

O zögern Sie nicht, Franziska! Sie haben den Schlüssel zu Ihrem Gefängniß, und wollen

ihn nicht gebrauchen? Nur ein Ja schreiben Sie mir! Nur ein einziges unbedingtes Ja auf die herzliche Frage: Wollen Sie Ihre Befreiung ganz und gar mir überlassen? Und Sie sollen frei seyn binnen drei Tagen.

Zögern Sie nicht! Mich zerstört sonst das Gefühl: In meiner Brust ist Leben und Kraft, und Franziska leidet!

XVIII.

Franziska von Sternach an Donamar.

Sie sind es noch, lieber Donamar; noch eben der muthige, über Schwierigkeit und Gefahren, auch wohl über Zeit und Umstände hinwegspringende Donamar, mit dem ich die glüklichen Stunden meiner Kindheit theilte. Traurig und freudig macht mich diese Entdekung. Ich sehe ein, daß Sie schwerlich sich entschliessen werden, mich zu retten auf die einzige Art, wie ich gerettet werden kan; und doch ist mein Vertrauen zu Ihnen unüberwindlich, weil ich Sie so unverändert finde.

Warum bitten Sie mich um Verzeihung, daß Sie in mir ein Gemälde erneuren, dessen abgeblaßte Farben mich in allen Lagen meines unstäten Lebens nie gehindert haben, es unter meine Lieblingsgemälde zu zählen? Solte ihm auch Ihre wiederbelebende Hand ein zu hohes Kolorit auftragen; was könte ich unrechtes darin finden? Die Sprache der Phantasie war Ihre Sprache, so lange ich Sie kenne. Vielleicht wär' es gut für Sie und für mich, wenn Sie nach so vielen Jahren der Erfahrung sie umgetauscht hätten gegen die Sprache der kalten Bedachtsamkeit. Aber könte Ihnen, freier Sohn der Natur, dieser Tausch gelungen seyn ohne Einbuße des schönsten Theils Ihres Wesens? Ist es nicht dieser Theil, der unsre alte Freundschaft erneuert und jeden Zweifel von mir zurükweis't? Nun Sie den ersten Schritt so gethan haben, thue ich mit Freuden den zweiten. Aber nicht ohne Schaudern hätte ich einen gesezten, ruhigen Brief von Ihnen beantwortet.

Sie verbieten mir, dankbar zu seyn, wenn Sie etwas gethan haben werden zu meiner Rettung? Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich schon

schon izt die grösste Dankbarkeit für Sie fühle, was wollen Sie dann thun? —

Dankbarkeit — es ist so ein süßes Wort! Lassen Sie es doch stehen dies eine Mal noch! — Das Wort ist es ja auch nur, was Ihnen anstößig ist. Denn die Empfindung, da es nun einmal meine Empfindung ist, wie könten Sie mir diese verbieten wollen? Was ist heiliger als die Freiheit unsrer Herzen? Welches Vergnügen ist reiner, als Mittheilung ohne Schimmer und Rüksicht? Der Donamar, den ich kenne, ein gebohrner Vertheidiger der Freiheit, kan nie ihr Unterdrücker werden, und gönnt jedem tadellosen Gefühl seine Stelle. Wenn ich Ihnen aber noch dazu sage, daß Freiheit meiner tadellosen Gefühle das Einzige ist, was ich mein nenne seitdem alle Freuden der Welt für mich verloren sind und die Hoffnung mir unter keinem Himmel begegnet, wolten Sie mir wohl dies lezte Trümmerstük entziehen, das mich hält, nicht vor der Zeit in den Wellen des Kummers zu versinken? —

Wofür ich Ihnen dankbar bin, dankbar mit Thränen, wie ich es nie einem Sterblichen war, dies müssen Sie wissen.

Nicht Ihre Bereitwilligkeit, Alles zu thun für mich — denn was ist einem Donamar schwer? — nicht Ihre großmüthige Unterwerfung unter Bedingungen, die ich nicht umhin kan, meinem Retter zu machen — denn welche Tugend war schon dem Knaben Donamar geläufiger, als Großmuth? — aber daß Sie mir nicht beispringen wie einem verlohrnen Geschöpf; daß Sie, ohne eine andre Bürgschaft als Ihr Gefühl, glauben, ich sei werth, gerettet zu werden; dafür Donamar weine ich Ihnen ein Thränenopfer der Dankbarkeit, das Sie annehmen müssen, wenn ich nicht die Stunde, wo wir uns wiederfanden, die unglüklichste meines Lebens nennen soll.

Würden Sie sich besinnen, Donamar, irgend einem menschlichen Wesen, das Noth leidet, beyzustehen nach Ihren Kräften? Ich kenne Ihr Herz. Wie bleib' ich zufrieden mit dem meinen?

Bis diese Stunde bin ich, bey allen Verfolgungen, denen ich entgegengekämpft, bei allem Verlust, den ich erlitten habe, unverlezbar gewesen in meinem Innern. Wer mich kennt, hat nie einen Verdacht auf mich geworfen, und

wer

wer einen aus dem scheinbaren Verhältniß zu meinem Räuber, dessen Kette mich durch alle Länder ihm nachzieht, fliessenden Verdacht auf mich werfen mußte, hat mich nie gekannt. Ich bin eine Fremdlingin geworden in diesem Welttheile. Was auch immer für demüthigende Urtheile über mich ergangen seyn mögen; sie kamen von fremden Menschen. Aber wenn ich izt hörte, wenn ich's nur eine Minute glaubte, Donamar denke von mir, was ohne Zweifel die Welt denkt, dann würde selbst mein Bewußtseyn mich vor dem Dolch der Verzweiflung nicht schüzen.

Was giebt mir aber Sicherheit, nicht zu glauben, wovor ich schaudre? Sag' ich mir nicht selbst eine Schmeichelei auf Kosten Ihres Verstandes? Was können Sie, wenn Sie richten wollen nach dem, was Sie hören und sehen, Besseres urtheilen als jeder Andre, der hört und sieht? —

Seit zehn Jahren haben Sie nichts vernommen von meinem Schiksale. Wie tief kan in zehn Jahren auch die Tadelloseste unvermerkt sinken! Sie wissen, daß ich zweimal die große Reise über's Meer gemacht habe. Welch eine

Reise für ein Mädchen! Sie finden mich wieder, vereinzelt von den Meinen, als Begleiterin eines Mannes, der mich bald seine Frau nennt, bald anders. Werden Sie nicht, wenn Ihr Herz auch noch so entschlossen widerspricht, von Ihrem Verstande gewaltsam zu einem Urtheile hingestoßen, das mich aus Gründen verdammt?

Nein, Donamar! Nein! Ihr Herz erliegt keiner Gewalt. Ihr Verstand darf Ihnen keine Lästerung abtrozen. Der Maasstab, mit dem er mich mißt, ist nicht in den Händen der Menge, die mich nicht kennt. Was seine Vergleichung der Umstände bejaht, verneint ihm die Vergleichung der Umstände mit mir. Was Andren Wahrheit seyn mag, ist ihm nur Schein; und kein Schein schlägt meine Ehre zu Boden.

Aber werden Sie nicht immer noch zweifeln wenn Sie auch nicht gegen mich entscheiden? Lassen Sie nicht als möglich gelten, was die strengere Parthei wahr nennt und die mildere wahrscheinlich?

Nein, Donamar! Auch dies nicht. Wenn unsre Herzen geblieben sind, was sie waren, so kan eins die Erklärung der Gefühle des andern

aus sich selbst nehmen. Eben das unwandelbare Vertrauen, das ich in Donamarn sezen würde, wenn auch alle Zeugen nicht müde werden solten, ihn zu verkleinern, sezt er in mich. Bei seiner Ehre findet die meine eine sichere Zuflucht. Und dafür, dafür, werde, muß und will ich ihm danken, diesem unter allen Menschen allein mir unauflöslich verschwisterten Donamar danken, und wenn er's mir tausendmal verböte. — —

Izt, lieber Donamar, lassen Sie uns zusammen berichtigen, was zu thun ist für meine Befreiung.

Wenn kein Hinderniß mich hielte, das Sie nicht kennen, so würde ich mich Ihnen ohne Bedingung anvertrauen. Bedingungen macht man überdem einem Manne, wie Sie, nur, wo er es im Grunde selbst misbilligen würde, wenn man sie nicht machte. Aber, mein Freund, und wenn Sie ein Engel wären, es liegt ein Felsen vor mir im Wege, über den mich auch die Flügel eines Engels nicht tragen. Keine Gewalt schiebt ihn zur Seite, und von den schon einigemal fehlgeschlagenen Versuchen der Kunst ist

wenig zu hoffen. Die traurige Helferin, die Zeit, muß unsre Zuflucht seyn.

Der Mann, der mir meine persönliche Freiheit durch einen beispiellos ausersonnenen Betrug geraubt hat, ist zu klug, um auf die klügsten Veranstaltungen zu meiner Sklaverei zu rechnen, wenn er mich nicht selbst um das Bestreben, mich in Freiheit zu sezen, zu betrügen gewußt hätte. Ein Kästchen mit Juwelen und Kostbarkeiten, den einzigen Rest meines ehmaligen Vermögens, hält er in seiner Verwahrung. Bitten, Thränen, Vorwürfe, die jeden Mann von Ehre längst erweicht und beschämt hätten, berühren sein Herz nicht. Die dringende Noth hat mich zu Künsten vermocht, die sie allein entschuldigen konte, um ihm mein Eigenthum zu entwenden. Zwiefache Demüthigung war der Erfolg. Er hat mir öfter geschworen, daß mein Kästchen uneröffnet und unverlezt sei; aber den Ort, wo er es verborgen hat, weiß ich so wenig auszufinden, als den Ort, wo einmal die Menschlichkeit gewohnt hat, in seinem Herzen.

Finden Sie es klein, lieber Donamar, daß ich so an meiner Habseeligkeit hänge? So hören

Sie meine Gründe. Ich möchte, aber ich kan nicht mit der Arbeit meiner Hände auch nur einen kärglichen Unterhalt verdienen. Gänzliche Unerfahrenheit in Allem! was dazu gehört, macht mir's unmöglich. Mein Entschluß ist, sobald als möglich in ein Kloster zu gehn, wo ich nicht als Büßerin, aber als freie Leidende mein Leben ausdulden werde. Für eine Bettlerin ist kein Zugang in einem anständigen Kloster. Hoffentlich, Lieber, werden Sie mir nicht einwenden, daß es Mittel giebt, diesem Hinderniß abzuhelfen ohne mein eignes Geld. Lieber will ich meine Kette tragen bis ich erliege, als von dieser Seite irgend einem Menschen, am wenigsten einem Manne verbunden seyn. Meine Verwandten würden sich vielleicht zur Erstattung entschliessen; aber wenn meine Wünsche erfüllt werden, sollen meine Verwandten so wenig als sonst Jemand, ausser Ihnen, wissen, daß ich noch lebe. Ich werde und muß erwarten, daß mir der Zufall mein Eigenthum wiedergiebt.

Ausbleiben kan dieser Zufall nicht. Der Marquis, dem auch die raffinirtesten Anschläge mich zu gewinnen, verunglükt sind, muß bald

zu einem Verzweiflungsmittel schreiten. Kenn' ich ihn recht, so wird es darin bestehen, daß er den Großmüthigen spielt. Das Vorspiel hat er schon gemacht.

Hab' ich aber meine Rettung in meinen Händen, dann bedürfte ich, unbekannt und ohne Schuz, eines Mannes von Ehre, der mich an den Ort meiner Bestimmung bringt. Sie, lieber Donamar, kan ich, ohne ungerecht zu seyn, auf eine so ermüdende Freundschaftsprobe nicht stellen. Für Sie werden meine Gefühle bleiben, was sie sind, auch wenn Sie nach dieser Erklärung Ihre Hand von mir wegziehn. Weinen werd' ich, daß mir das Schiksal die lezte Freude, von Ihnen gerettet zu werden, versagt; aber verlangen, daß Sie um meinetwillen sich selbst verleugnen solten, wäre Eigennuz und nicht Freundschaft.

Und dann, lieber Donamar — ich will Ihre aufrichtige Seele nicht täuschen. Das Kästchen, das mir so sehr am Herzen liegt, enthält außer den Kostbarkeiten, die alle Welt dafür gelten läßt, noch andere, die es für mich allein sind. Diese in fremden Händen wissen, wäre härter

für

für mich, als bis an meinen Tod Sklavin seyn. Mit ihnen aber werd' ich sanfter sterben; und hab' ich sie um mich in der Einsamkeit, die ich suche, so werden sie meine dunkelsten Stunden mit einem winterlichen Abendstrahl hellen. Ich kan es Ihnen wohl sagen, lieber Donamar — Ich bin einmal sehr glüklich gewesen. — —

Was ich diese Nacht gewagt habe, nicht zu Bett zu gehn, um Ihnen einen so langen Brief zu schreiben, darf ich nicht zum zweitenmal wagen. Vielleicht genügt Ihnen auch dieser Brief für alle, die ich noch schreiben könte. Vielleicht reisen Sie ab, so wie Sie ihn gelesen haben. Solte dies geschehen, so nehmen Sie das herzlichste Lebewohl auf den Weg, das ich jemals einem Menschen, einen einzigen ausgenommen, wünschte; und suchen Sie das Glük, lieber Freund, o suchen Sie es nie auf dem Wege der Liebe!

XIX.

Graf Donamar an Franziska von Sternach.

Was ist Freude? Was ist Schmerz? Eine Fülle von beiden durchwaltet mich. Mein Jubel verhallt in wehmüthige Töne.

Eine Franziska auf dieser Höhe der weiblichen Liebenswürdigkeit! so muthig zum Dulden! so engelstolz im sonnenhellen Bewußtseyn! so warm und so sorglich! so freigesinnt im Herzen voll allessegnender Güte! daß es solch eine Franziska auf Erden giebt, weiß ich denn doch erst seit heute.

Herrliches Mädchen! Zu welch einer Blütenpracht hat die wärmere Sonne deine Gedanken emporgetrieben wie deine Gefühle! Wie ein stiller Strom fliessen deine Worte, so hell und so mächtig. Wie ein Gesundheitsquell stärken sie meine Seele.

Wer bin ich, Franziska, daß dein Licht so vergötternd auf mich herabfällt, als dürft' ich mich Dein nennen, Dein im ganzen unermeßlichen Sinn dieses Namens? — Ich bin ein

wohl-

wohlwollender Mensch, der seine Schuldigkeit thun will, und den Franziska deswegen achtet. —

Aber — Franziska! Liebevolle, leiseahndende Seele! Es schwimmt tödtliches Gift auf dem Nektar, den Sie mir so freundlich, so feierlich reichen. Warum nehmen Sie nicht, aus Mitleiden, meinen Dienst wie eine abzutragende Schuld an? Warum erheben Sie mich über das Gefühl meiner Bestimmung? Die Hand, Franziska, die sich nur zur Hülfe Ihnen entgegenstrecken darf, die Hand konten sie d r ü c k e n? —

Was soll ich sagen gegen Ihre Gründe? Kan ich streiten mit den Gefühlen, aus deren Boden sie sprossen? — Athmen Sie ruhig vor meinem Widerspruch! Geniessen Sie Ihrer inneren Freiheit! Und wenn Sie Ihre Kraft kennen, Franziska, so fürchten Sie sich doch nie vor der meinen! Mich treibt mein Herz mit einem Ungestüm, als solt' ich bis an die Gränze der Endlichkeit dringen; aber wenn Sie mir Stillestand gebieten, so steh' ich gebunden.

Was Andern Mühe kostet, meinen Sie, würde mir leicht seyn? Es könte, Franziska;

es könte; wenn mir ein Lohn werden könte, den kein Andrer begreifen kan. —

Die Vorsicht, mit der Sie mir kund thun, daß Ihre Wahl schon getroffen ist, beweis't, daß Sie fühlen, wie mein Herz diese Kunde aufnimmt. Sanfte Seele! Sie kehren die Spize des Dolches von mir weg; Sie möchten ihn ganz verbergen; aber er trifft mich.

Können Sie sich hineinfühlen in meinen Zustand, so werden Sie mir eine dringende Bitte gewähren. Mein Herz können Sie nicht gebrauchen. Gebrauchen Sie meinen Arm! Leihen Sie ihm, aus Güte leihen Sie ihm das Schwerdt der Gerechtigkeit! Machen Sie mir die Rotte nahmhaft, die sich erhoben hat; Ihren Ruf zu beflecken! Ich will an sie. Und kan ich nicht umhin, Blut zu vergiessen, so will ich meine Hand hineintauchen und schwören, ich habe etwas Gutes gethan.

Wer einem Andern sein Eigenthum vorenthält, ist um nichts besser, als wer stiehlt. Trozt so einer auf Umstände, die es dem Beraubten verbieten, sich an die öffentliche Gerechtigkeit zu wenden, so treten beide in den Naturstand zurük

und

und die Selbsthülfe wird gerecht. Aber die gütige Franziska kan nicht der Gerechtigkeit pflegen. Ueberlassen Sie mir dies Amt, liebe Franziska! Geben Sie mir nur Vollmacht; und Ihre Kleinodien sollen bald in Ihren Händen seyn. Herauszubringen, wo der Dieb sie verstekt hat, weiß ich ein gutes Mittel, wenn Sie mir nur freie Hand lassen. O thun Sie es, Franziska!

Was dann aus mir werden wird, wenn Sie frei sind und meiner nicht mehr bedürfen, ziemt mir nicht zu fragen. Habe ich Ihnen die Thür geöfnet, und Sie verschliessen sie vor mir, so werde ich mich niedersezen draussen an der Schwelle. Wie ein Verirrter, den seine Füße nicht weiter tragen, werde ich den Tod erwarten. Zum Sterben braucht man nicht viele Zeit, und was ich für Dich fühle, für Dich, Franziska, ist ewig.

XX.

Franziska von Sternach an Donamar.

Guter Donamar! Das Feuer in Ihrer Brust ist ein himmlisches Feuer, aber es droht, uns beide zu verzehren.

So nahe sind Sie schon der Verzweiflung? So schnell hat die Leidenschaft Ihre Seele verfinstert? Sie wollen das Schwerdt der Gerechtigkeit führen und wissen es — Sie mit Ihrem Verstande! — nicht mehr zu unterscheiden vom Schwerdt der Rache? —

Wen soll denn Ihre Rache treffen? Einen Haufen unbedeutender Menschen, die dem Scheine glauben, was der Schein lehrt? Einen Mann, den Wahnsinn der Leidenschaft, nicht Habsucht' zu schlechten Handlungen verleitet? Also, Donamar, wolten Sie, ohne Gründe zu hören, Leute bestrafen, die, so gut sie können, auf Gründe sich stüzen? Ihre Leidenschaft zu kühlen, wolten Sie einen Menschen opfern, der aus Leidenschaft sündigt? —

Sie sind ein edelmüthiger Mann. Aber so sehr ich Sie eben darum hochschäze, weil Sie

nicht

nicht ängstlich überlegen, wo Sie helfen können, so wenig kan ich Ihre Hülfe annehmen, wo ich sehe, daß Sie sich mit mir zu Grunde richten.

Fragen Sie sich — Gott weiß, was ich dulden wolte, um nicht die Bitte an Sie zu thun, die ich thun muß! — Fragen Sie sich, ob es nicht in der That besser für Sie und mich ist, wenn Sie mich, für's erste wenigstens, meinem Schiksale überlassen. — O! Sie misverstehen mich nicht. — Könten Sie in mein Herz sehen, Donamar! Ich fühle so eine herzliche Freundschaft für Sie. Soll ich an die Reihe meiner Leiden noch das schliessen, einen Mann in meinen Untergang gezogen zu haben, dessen Glük mir so kostbar ist wie mein eignes? — Ach! Reisen Sie weg aus diesen traurigen Mauern! Suchen Sie Ihren verlohrnen Frieden wieder! Werden Sie glücklich, Donamar! Dann haben Sie Alles für mich gethan.

Lassen Sie mich, wenn es Ihr Herz erträgt und die Umstände es erlauben, dann und wann Nachricht von Ihnen erfahren. Macht es Sie aber ruhiger, meiner ganz zu vergessen, so thu' ich auch auf Nachrichten Verzicht, und vergesse Ihrer nicht.

XXI.

Graf Donamar an Franziska von Sternach.

Nein; Sie sollen sich nicht an mir versündigen, allzubesorgte Franziska. Ich misverstehe Sie nicht. Meine Gegenwart drükt Sie. Sie wollen meiner los seyn. Ihr Wille geschehe.

Mit dem zweiten Punkte, Ihnen dann und wann Nachricht zu geben von mir, möchte es Schwierigkeiten haben, wogegen ich nichts vermag. Denn da, wo es Boten und Briefträger giebt, habe ich nichts mehr zu thun, und aus dem unbekannten Lande, wohin ich fliehen werde, soll der Rükweg versperrt seyn.

Wie freudig würde ich Ihnen dies lezte Lebewohl sagen, wenn ich wüßte, daß Sie zur Erheiterung Ihres Lebens nichts weiter bedürften, als das Ende des meinen!

XXII.

Franziska von Sternach an Donamar.

Dahinaus läuft der Weg, auf dem Du, Mann, den ich nicht kenne, mich Verlohrne zum Ziel

des Friedens zu führen versprachest? — Wer bist du, daß du mich folterst? Was hab' ich dir gethan, das dir so fürchterlich mein Leben verleidet?

Wenn du denn mordsüchtig bist, so labe dich an meinem Blute! Dies Blut gehört dem Schatten eines Mannes, der es mit seinem Tode erkauft hat. Vertrag dich mit ihm darum, wenn du ein Herz hast! Aber dein Blut gehört nicht dir.

Du liebst mich? Du, der aus dem Kerker entspringt, und mich zurükläßt, darin zu vermodern? Ich, ich liebe dich, wie ich's darf, mit der wahren Liebe der Freundschaft. Aber du mich? — Stoße mir deinen Stahl in die Brust, damit ich's glaube! —

Ach! Auf was für einen Arm hab' ich mich gestüzt! In was für einem Auge hab' ich gesucht, um Trost des Mannes zu finden! — Muth zum Dulden, mein Freund, das ist Muth; und den hast du nicht; so weltregentisch sich auch deine Brust emporwirft; den hast du nicht. Ich habe unrecht gethan, als ich Vertrauen zu dir faßte. Zu Boden schlagen kanst du, aber nicht helfen.

Stånde ich izt vor dir, so würde dich auf meinen Knien um dein Leben anflehen. Aber du hast es beschlossen, daß dein Tod den meinen langsam nachziehen soll. So stirb denn!

XXIII.

Graf Donamar an Franziska von Sternach.

Franziska, dein Wort der Züchtigung gehört deinem Herzen nicht an. Die Sittenrichter deiner Kindheit haben es zu verantworten, wenn dein zartes Gewissen dir vorspiegelt, daß ich ein Leben erhalten müßte, woran deinem Herzen nichts liegt.

Und ich liebte dich nicht? — Warum ist mir denn die Welt voller Freuden eine Wüste des Elends ohne dich? — Oder heißt dies bei den Weisen und Philosophen Eigennuz, nicht Liebe? Wohl. Ich bin kein Weiser und kein Philosoph; bin ein Mensch, und nichts drüber. — Der Mann von Utika — du wirst ihn kennen — der im vollen Besiz aller Glüksgüter durch eigne Hand starb, weil er den Umsturz seines Vaterlandes nicht überleben konte, liebte sein

Var

Vaterland nicht? — Ich bin kein Weiser und kein Philosoph. Aber, fällt mir zu fragen ein, solte der in wahrhaftiger Fülle der Innigkeit lieben, der noch Gegenwart und Zukunft auf die Wagschaale legt und die Erreichung eines philosophisch = friedlichen Glüks der Mühe werth findet, auf sein höchstes und heiligstes Gut dafür zu resigniren? — In der That, Franziska, ich bin kein Weiser und kein Philosoph. Aber solte nicht deine Züchtigung meines Herzens hinlänglich entscheiden, wer von uns beiden des andern entbehren könne? Mit Flüchen wirst du mein Leichenbegängniß feiern, nicht mit Thränen. Schaudern wirst du beim Namen des Verdammten, der das Gebot übertrat. Daß er's um deinetwillen übertrat, daran wirst du nicht denken.

Verkümmre mir also nicht den lezten Gewinn vom Leben, es aufzugeben als freier Mann. Laß uns in Frieden scheiden! Lebe wohl! Dein Name soll mein leztes Gebet seyn.

Antwort.

Nein, Donamar! Sie sind kein Weiser und kein Philosoph; aber ein Sophist sind Sie, einer

von den unheilbaren Sophisten, die nicht wissen, daß sie es sind, weil sie aus dem Herzen sophistisiren.

Sonderbarer Mann! Dein Geist, so herrlich und groß, muß deinen Leidenschaften so knechtisch dienen? —

Wohlan, mein Freund! Können Sie's denn durchaus nicht länger aushalten in einer Welt, wo ich bin, so sollen Sie mich doch erst näher kennen lernen, eh Sie davon gehn. Das Schreiben hilft Ihnen und mir nicht. Wir müssen uns sprechen.

Scheint es Ihnen also der Mühe werth, sich zu gedulden bis übermorgen, so will ich Ihnen weitre Anweisung geben.

Antwort.

Dich sprechen soll ich? Ton gegen Ton, Leben gegen Leben soll ich dir das unaussprechliche O und Ach meiner Seele hinseufzen? — Und das auf dein Verlangen? Eben die Franziska, die mich noch gestern von sich stieß, ladet mich heute zu sich? —

Richte mich nicht, wenn ich Unrecht gethan habe, Großmüthige, richte mich nicht nach meinem Verdienst! Du gleichst ja sonst der Macht über den Sternen. Gleich' ihr auch in der Gnade!

Eine elysische Insel erhebt sich mitten im Wettersturm aus dem schäumenden Meere. Auf weissen Wellenzacken hüpft ein Verschlagener hinan. Duftet ihm Kraft zu, Blumen der Wunderwelt, daß er nicht sinke, wenn seine blutige Hand nach dem Gestade greift!

Antwort.

Lieber Freund, wenn Sie wollen, so sprechen wir uns schon heute.

Neben der ordentlichen Thür unsres Hauses ist eine große Einfahrt mit Thorflügeln, von inwendig nur mit einem Queerbalken und einem Riegel verwahrt. Rechter Hand in der Einfahrt führt eine schmale Thür durch ein Holzmagazin in eine Wagenremise. Diese Nacht, wenn es Ein Uhr schlägt, werden die Thorflügel nur angelehnt seyn. Wollen Sie dann hineinschlüpfen, nicht vergessen, sie von inwendig sacht zusam-

menzudrücken, und durch die schmale Thür rechter Hand gehn, so erwarten Sie da Ihre Freundin.

Sie begreifen, lieber Freund, daß ich viel wage. Warum ich es wage, werden Sie begreifen, wenn wir uns gesprochen haben.

Sie sollen nicht wehrlos kommen. Das Recht der Selbstvertheidigung hat Jeder, der recht thut. Wahrscheinlich ist es nicht, daß man uns entdecken wird. Solte es aber geschehen, so mache ich's Ihnen zur heiligen Bedingung, ohne Zaudern mich zu tödten. Die Reinheit meiner Absichten kan mir den Verlust meiner Ehre nicht ersezen. Die Sünde aber, die Sie begehen, überlassen Sie mir zu vertheidigen vor dem Throne der unendlichen Liebe.

Ueberzeugt, daß Sie meine Bedingung eingehen werden, hab' ich noch eine vorläufige Bitte. Schreiben Sie sich, eh Sie einen Schritt zu mir thun, tief in's Herz: **Das Mädchen, das seine Ehre für dich auf's Spiel sezt, ist eine Verlobte.**

XXIV.

Graf Donamar an San Giuliano.

Cassel, den 25. Jun.

Eine Mitternachtsstunde hat mir diesen lichten Tag in Mitternacht verwandelt.

Ich hoffe nichts; wünsche Alles.

Wie die trostlosen Seelen am Ufer des Styx, denen kein Grab zu Theil geworden ist, schwirren meine Gedanken durch ein unendliches Schattenreich voller Grauen.

Was ist meine Bestimmung? Mir, der ich nichts Höheres und Süßeres kenne, als aus der Fülle des Schönen und Vortrefflichen in der sichtbaren und fühlbaren Welt Etwas, das unmittelbar für mich schön und vortrefflich ist, auszuheben, mit allen meinen Kräften zu umspannen, und innig und ausschließlich zu vereinigen mit Allem, das mein ist — was wird mir geboten? — Die erste Schönheit, an die ich mich schloß, war nicht meiner Berührung werth, und die zweite, die meiner ewigen Andacht werth ist, kan ich nicht erreichen.

Nach vierzehn Tagen und Nächten der Unruhe, der Hoffnung und der Verzweiflung; nach einem Briefwechsel mit der Himmlisch-herrlichen, der das Licht ihres Geistes hell wie das Licht ihrer Augen auf mich zurükwarf und das große Werk vollendete, alle Bebungen meiner Seele zusammenzuschmelzen in ein einziges Gefühl der Liebe; nach diesen Vorbereitungen hab' ich sie eine Viertelstunde lang allein vor dem Angesichte des Monds und der Sterne gesprochen. Und was ist mein Gewinn? Mich winden müssen in meinem Schmerz! Einer langsamen Auflösung entgegendulden! —

Höre ein Beispiel von hohem Sinn, ein Beispiel von weiblicher Klugheit und weiblicher Größe. — — — — — —
— — — — — — —
— — — *)

Als ich die Thorflügel sacht wieder anlehnte, faßte mich sogleich etwas bei der Hand und flüsterte ängstlich:

—"Ach,

*) Die ausgelassene Stelle enthält kein Geheimniß, sondern das Gegentheil davon; etwas, das der Leser schon weiß; ein Excerpt aus den Brie-

— "Ach, Herr Graf, So seh ich Sie auch einmal wieder?" —

Es war Sabinchen, die meine Antwort nicht erwartend hastig davon lief.

Ich ging durch die schmale Seitenthür, tappte mich weiter am aufgeschichteten Klafterholz, und kam hinter eine Wagenburg, die den Zugang vom Hofe her schüzte. Eine Kutsche stand dicht an der andern. Der Mond schien zwischen den Gestellen und Rädern durch.

Da hörte ich's leise wandeln, und bükte mich lang hin.

"Donamar!" klang ein Ton; ihr Ton. Wie vom Wirbelwind aufgehoben stand ich vor ihr. Meine Arme strekten sich aus; die Heilige wich zurük; ich sank ihr nach auf meine Knie und umspannte die ihren. Worte hatte ich nicht.

Ich

Briefen Nro. XXIII. ohne welches San Giuliano das Betragen Franziska's nicht hätte verstehen können. Für uns, die wir es schon verstehen, ist keine Lücke da, und Wiederhohlungen, die in Briefen für erlaubt gelten, sind in Büchern Sünde.

d. H.

Ich fühlte den schwankenden Tannenwuchs in meinen Armen.

"Donamar!" — klang ihr Ton zum zweitenmal; süß und bang; befehlend und bittend.

"Franziska!" — wiederhallte meine gedämpfte Brust. Kein Wort mehr. Kein Laut. Alles namenlose Gefühl unsres klopfenden Lebens schien zusammenzurinnen in unsren Namen.

Meine betenden Augen wagten sich zu den ihren hinauf. Sie legte ihre Hand auf meinen Kopf. Das mondhelle Dunkel schwieg wie unsre Lippen.

— "Stehn Sie auf, Donamar! Ich bitte!" — wolte sie sich loswinden. Und ich wolte gehorchen, und — drükte mich an sie.

"Franziska! Nur noch eine Minute, eine Minute so! In diesen Himmel komm' ich nicht wieder." —

Aber sie wurde ängstlich und heftig. — "Das heißt nicht Wort halten. Stehn Sie auf, oder dieser Augenblik ist der lezte zwischen uns beiden." —

"Das gebe Gott nicht!" — Meine Arme verloren sie. Und feierlich redete sie mich an:

"Was

"Was mich entschlossen gemacht hat, diese Zusammenkunft mit Ihnen zu wagen, ist eine Nachricht und eine Bitte. Unser Verständniß ist verrathen; wenigstens so gut als verrathen. Der Marquis hat meiner Sabine gedroht, sie beim ersten Fehltritt aus dem Hause zu werfen, und mir zugemuthet, mein abgedanktes Kammermädchen wieder in Dienst zu nehmen. Und dann — wie wird es unserm Briefwechsel ergehen?" —

Die Nachricht traf mich weniger, als der gesezte Ton, in dem ich sie hören mußte. Mein Ton so ganz anders! —

— "Unserm Briefwechsel? Nicht uns? — Freilich; nicht Ihnen. Aber mir?" —

Die Worte blieben mir aus, und jedes, das ich hervorzupressen strebte, schien mich erdrosseln zu wollen.

Franziska nahm meine Hand und drükte sie. — "Bedenken Sie doch, Donamar —

— "Daß Sie eine Verlobte sind!" sprach ich auf einmal.

Sie ließ meine Hand fallen. — "Das sezte ich voraus — hätten Sie bedacht — eh Sie kamen." —

Mei-

Meine Unruhe nahm eine andere Richtung. — "Der Mann, dem Sie verlobt sind, lebt nicht mehr?" —

"Nein!" — Der Mond schien in ihre Thränen. — "Franziska Verlobte eines Todten?" —

"Bis auch ich zu den Todten gehöre."

Die Stille um uns wurde schreklich. Meine Brust hatte nun die meiste Luft.

— "So kan auch Franziska schwärmen? und so ungerecht schwärmen? Franziska, die Verständige, die Gütige, kan einen Lebenden, dessen Seeligkeit in ihrer Hand schwebt, hinopfern für einen Todten, der ihr nicht dankt, nicht mit ihr leidet? —

Was hatte ich gesprochen! Ihr Blik schlug mich.

"Hat ein Mensch von der niedern Art sich zu mir gestohlen unter Donamars Namen? Der Todte, den Sie schmähen, Unbedachtsamer, unzeitig Vernünftelnder, war ein großer Mensch. Ich dachte, Sie wären ihm ähnlich." —

Der Kopf sank mir auf die Brust. Zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich mich durch und durch als Sünder.

Sie

Sie schien sich meiner anzunehmen. — "Machen Sie wieder gut, was Sie gesagt haben, durch Erfüllung einer Bitte, die der eigentliche Grund ist, warum Sie mich hier sehen."

Ich stand noch gebükt. — "Was Franziska will, ist mein Wille."

"Sie versprechen mir also —

— "Was Sie wollen."

"Auch wenn es Ihnen schwer wird?"

Izt erhub ich mich. — "Und wenn es mich in die Hölle wirft, ja!" — Sie faßte mit beiden Händen meinen Arm. — "So beschwör' ich dich, edler Mensch, werde kein Selbstmörder!"

Indem mich der Schlag traf, flog sie durch die schmale Thür. Ich stürzte ihr nach. Ich vergaß aller Heimlichkeit und rief ihren Namen laut. Sie war verschwunden.

* * *

Hu! Es ist ein schmähliches Leben auf dieser Sandbank! Leiden und nichts thun dürfen! Den Tod fühlen und nicht sterben! —

Wie es an seinen Qualen würgt, das Opfer, einer phantastischen Tugend lebendig geopfert!

Für eine erbärmliche Philosophie, für ein Nichts dulden müssen — es ist doch viel für ein

vernünftiges, freies Wesen. Selbstmörder? Wie kan ich mein eigner Mörder seyn? Wie kan ich mich selbst bestehlen? Im Katechismus der Natur finde ich keine Sylbe von diesem Geschwäz der Vernünftler. Ich bin Herr über Alles, was mein ist, und just darin fühl' ich das Göttliche meiner Menschlichkeit.

Selbstmörder? Bin ich denn für die Welt da, oder für diese Erdscholle, dies Nebentheater der unendlichen Schöpfung, das der Milbenverstand die Welt nennt? Eure Weltumseegler, ihr Philosophen, sind die auch Sünder? —

Aber wie es aussieht im andern Leben, das kan ich doch nicht vorher wissen, und darum — Wußte denn Columbus, wie's in Amerika aussieht, als er die Küste von Spanien hinter sich ließ? — O der kindischen Moralisten!

* * *

Den 26sten.

Alles nimmt ein Ende. Das ist ja wohl ein bewährter Trost im Leiden? Meine geheime Correspondenz hat vorläufig ein Ende genommen.

Die

Die Antwort auf meinen lezten Brief an Franziska *) bleibt aus.

Unter dem Druk der Mittagsschwüle lag ich heute eine Stunde lang auf dem Karlsberge am Weissenstein, und blikte nach der Stadt hin, und sah nichts weiter, als wie sie in ihrer grünen Ebne zwischen den Fuldebergen da lag. Ich lechzte nach Wasser, stand aber nicht auf, eine Quelle zu suchen.

XXV.

Laurette von Wallenstädt an Ferdinand von Seltiz.

Cassel, den 25 Jun.

Ein Rosenbändchen der Weisheit mit einem Weisen zu knüpfen, nach dieser Wonne hat meinem Sinn lange gelüstert. Wo finde ich aber einen Weisen, so fromm und gut, so sanft und

*) Dieser Brief findet sich nicht. Ob ihn Franziska erhalten hat oder nicht, können wir auch nicht sagen.

d. H.

und bedachtsam, so beharrlich im langsamen Schritt auch wenn Feuer- und Wassersnoth rufen — wo find' ich ihn ausser Ihnen, trefflicher Herr von Seltiz?

Uneigennüziges Wohlwollen führte Sie in mein Haus und hieß Sie mir traulich die Hand reichen. Frei von Trug und Arglist war Ihr Betragen gegen mich. Sankt Ignaz von Loyola würde sich nicht schämen, Sie Herr Bruder zu nennen.

Aber streng sind Sie auch; und Strenge macht grausam! Ach! Grausam haben Sie mich zu Ihrer Weisheit gezogen! Weinen müßt' ich, wenn ich nicht gerade aus vollem Herzen lachte. — Mich, eins der hülflosen Geschöpfe, die unsre Mutter Natur, wie die Sage geht, zu leibeignen Dienerinnen der Männer bestimmt hat, mich in der bedenklichsten Zeit zu verlassen! — Aber ich glaube an Ihr Herzchen voll Freundlichkeit. Aus Ihrer sanften Seele beweise ich mir wie aus dem Erfolg, daß Sie bei Ihrer Abfahrt Ihrem Freunde mein Porträt zurükgelassen haben von Ihren eignen philosophischen Händen gezeichnet. Mit zierlichem Pinselstrich

haben Sie mir so viele verschönernde Züge geliehen, daß Sie immer wagen konten, den lieben Freund mit mir allein auf der Bühne zu lassen. Ist's nicht so, trefflicher Herr von Seltiz?

Darum wird mir's denn auch nicht schwer, mein volles Herz gegen Sie zu ergiessen. Ich muß Ihnen erzählen, wie ich fortgebaut habe an dem babylonischen Thurm, bei dessen erstem Stokwerk Sie mich verliessen.

Zuerst hab' ich um den Thurm her einen Park angelegt. Verzeihen Sie's meiner Schwäche! Es ist so ein artiges Ding um die regellos geschlungenen Pfädchen in einem Park, wo man sich freilich, wenn er in's Große angelegt ist, leicht verwirren kan, aber dafür die Freude hat, unbemerkt zu lustwandeln und zu lauschen durch die schattenden Büsche. Jedes Ding hat nun einmal sein eignes Gutes, jeder Weg seinen eignen Vortheil.

Nun stieg mein Thurm in die Höhe nach Ihrer Regel und Richtschnur. Das Wohl Ihres Freundes solte die Spize werden, und die namenlose Demoiselle, die den lieben Freund am Boden gefesselt hält, solte eine kräftige Weisung er=

erhalten, sich einen eignen Thurm zu bauen weit ab von dem unsern.

Aber — still! — war denn das ernstlich der Plan des weisen Seltiz? Wie, wenn er nun den großen Gedanken gehabt hätte, den bestrikten Löwen selbst bestricken zu helfen, damit er gewiß unten bliebe, und ihn hernach, wie jenes Mäuschen, zur rechten Zeit zu erlösen und wegzugeleiten aus meiner Gegend? — Das wäre doch noch ein Gedanke gewesen!

Wer aber einfältigen Herzens ist, wie ich, läßt sich die Gedanken eines Andern nicht anfechten und geht seinen Schritt fort. Ich dankte also zuerst einen alten Schleicher ab, der anfangs unsern Donamar beobachten mußte, aber sein Handwerk schlecht verstand. Warum nahm ich auch einen M a n n dazu? Männer müssen nur der zuschlagende Theil, nur die gemeinen Soldaten seyn, wenn ein Weib zu Felde zieht. Darum wählte ich bald statt des Schleichers ein altes Weib und gab ihr eine junge Gehülfin. Es verlohnte sich der Mühe, beiläufig zu erfahren, was junge Gehülfinnen auf Donamars zarte Sinne vermöchten. Als aber meine lieben

Bezahlten ihre Angeln auswerfen wolten, sahn sie das Fischlein schon gefangen von einem unbekannten rothbackigen Suschen.

Es war an einem Nachmittage, wo Zephyr, der vermuthlich eben vom Tisch aufgestanden war, mit leisen Athemzügen sich's angelegen seyn ließ, die Wirkungen seines gestillten Appetits zu verblasen. Sanft spielte sein Verdauungshauch durch das junge Laub und schmeichelte die Wangen eines schmachtenden Schäfers. Da wandelte Sußchen die Schäferin langsam daher. Roth war ihr Gesicht wie ein neugedektes Ziegeldach, und rund wie ein gebratener Apfel. Ihr Pfötchen hielt einen Blumenstrauß. Sie strekte das Pfötchen; und der Blumenstrauß prangte in der Hand ihres Geliebten. Er und sie standen und blikten wie junge Lämmer auf der Weide, wenn vom weiten der Hund bellt. Sie blikten und nikten und gingen und kamen wieder. — Doch Sie wissen wohl schon die schöne Geschichte, trefflicher Herr von Seltiz? — So muß ich Ihnen denn nur noch erzählen, was Sie sonst schwerlich glauben würden. Ach! Es sollen Thränen geflossen seyn, Thränen von beiden Sei-

 ten,

ten, Thränen die das helle Sonnenlicht zurükgeworfen haben in der Gestalt von Mondschein.

Nach dieser Begebenheit lag mir ob, auf's Klare zu bringen, wer das im Dunkeln wohnende Suschen sei? Aber was solte ich sagen, als wenige Tage darauf der Marquis de Cressy die alte Zofe seiner Geliebten absezte und das Suschen auf ihren Thron erhub? Das war denn doch ein Meistergriff der Politik, was für ein Köpfchen es auch seyn mag, das ihn erdachte! — Gute Kinder! Ihr hättet wirklich besser gethan, mich nicht herauszufodern. Eichhörnchen knacken gern Nüsse und Laurette von Wallenstädt spielt gern mit den Planen der Weisen. Wer kan gegen seinen Naturhang? —

Die dethronisirte Zofe diente mir nun mit ihrem eignen Interesse besser als der bezahlte gute Wille meiner übrigen Dienerinnen. Ihre Ohren hatten die Kunst des Horchens einstudirt. Ihre Augen waren abgerichtet auf den Spionenblik. Sie schlief des Nachts wenig, und wußte mir nach zweimal zwölf Stunden das Hauptquartier zu bezeichnen, wo der nachtwandelnde Donamar die Parole der Finsterniß ertheilte.

Bedenken Sie einmal, trefflicher Herr von Seltiz, was daraus hätte werden können, wenn ich den Kindern der Nacht nicht das Handwerk gelegt hätte! Und ich that es bloß, um Ihnen, weiser Mann, mein Wort zu halten.

Nachdem wohl manches Liebespapierchen aus einer Hand in die andre mochte geglitten seyn und ich noch immer aus Mitleiden den Handel nicht störte, rafft sich meine alte Spiritosa, von Anfechtungen belästigt, lezte Nacht zur Stunde der Gespenster aus ihrem Bette und schleicht auf den Gassen recognosciren. Sie trippelt; sie lauscht. Und siehe! langsam schreitet ein Mann von festem Schritt nicht weit vom Hause des Marquis auf und ab, steht, schreitet, steht wieder und schreitet wieder. Es schlägt drei Viertel nach Mitternacht; und die langsamen Schritte des Mannes werden schneller. Er stellt sich dem Hause des Marquis gegenüber, mißt es vom Dach bis zur Schwelle, und geht dann leiser auf und ab. Endlich rührt der große Hammer die Glocke einmal; und im Hui drükt sich der Mann in den Thorweg neben der Hausthür. Wer es wohl gewesen seyn mag! — Zeit und

Weile währen meiner Getreuen lang, eh er wiederkömmt. Er kömmt aber doch wirklich wieder und macht sich aus dem Staube als wär' er besessen.

So musterhaft also, mein ehrwürdiger Meister, ist ihr Werkchen gelungen? Und ich soll mich morgen im Spiegel besehn und nicht noch heute etwas thun, das auch gelingenswerth ist? Laurette von Wallenstädt hat es sonst in der Art, zu sagen, was sie gethan hat, nicht was sie thun will. Ihnen zu lieb macht sie diesmal eine Ausnahme von ihrer Regel.

Wissen Sie also, Herr Professor, daß man einem Weibe, wie ich bin, kein Messing für Gold verkauft! Wissen Sie, daß ein Mann, der das Evangelium der reinen Sittenlehre verkündigt ohne sich davon nähren zu müssen, in seiner ganzen sokratischen Durchlauchtigkeit gegeisselt zu werden verdient, wenn er ein Schelmenspiel treibt und Traulichkeit heuchelt! Wissen Sie, und sagen Sie's weiter, daß Sie ein Stümper sind! Wenn dieser Brief bei Ihnen ankömmt, liegt Ihr Narrenhaus schon im Staube, und Sie, Herr Professor, Sie allein haben es

zu verantworten, wenn der Einsturz Ihren Freund — O daß Sie sich aufschwingen könten zu solch einem Freunde! — beschädigt. Zerschmettern soll er ihn nicht; dafür sorg' ich. Aber glauben soll er lernen, wie ihr Schwachmüthigen insgesamt, daß, wenn Ich meine von Tausenden vergebens gewünschte, von Tausenden mit Seufzern und Thränen vergebens angeflehte Hand einem Manne anbiete und er ist rasend genug, sie auszuschlagen, der Bliz in der Hand einer Gottheit nicht gemessener trifft, als ihn meine Rache.

XXVI. *)

San Giuliano an Donamar.

Paris, den 12. Jun.

Beschwere dich nicht, immer mein Donamar, wenn meine Briefe so langsam sind und doch so unbedeutend. Du giebst mir dein ganzes inneres Leben und empfängst nur vereinzelte Bruchstücke des meinen. Laß dir aber auch sagen, daß das Gan-

*) Vermuthlich nach dem Empfang von Nro. XVI. geschrieben. d. H.

Ganze meines Lebens nichts mehr als ein Bruchstük ist. Ein Tag wiederhohlt den andern. Keiner bereitet den künftigen vor. Für das Unvergängliche aber, das ich dir zu geben habe, will das Briefformat nicht passen.

Die Zeit vergeht mir izt in Paris; aber wo ich lebe, weiß ich nicht zu sagen. Wenn meine Führerin, die Vernunft, mich zuweilen wie ihre andern Kinder von der Hand läßt, so zieht mich ein Etwas, das ich nicht kenne, im Finstern fort. Wird es dann wieder hell, so weiß ich nicht, wohin ich gekommen bin; ein dumpfes Echo beantwortet meine sehnlichen Fragen; ich spähe nach dem besten Wege umher, und er ist nirgends und überall, wie auf offner See.

Besondern Dank bin ich dir schuldig für die Ausführlichkeit deiner Briefe und für die Nachricht von deiner Genesung, von dem neuen Morgenlicht deines Herzens, und von deiner Franziska. So ohngefähr mögen die Kranken am Teich zu Bethesda dem Engel entgegengesehn haben, der das Wasser zu bewegen kam, als ich deinen Briefen.

Wenn

Wenn es sofort nicht immer bergan geht mit dir, nenne dich darum nicht unglüklich, mein Donamar! Du kanst noch geben. Du kanst die, die dich lieben, bereichern mit der Beute deines ungestümen, aber erobernden Herzens. Meine Hände greifen nun einmal nach keiner Beute mehr. Ich bleibe arm, wie ich geworden bin, und zehre von fremdem Gute.

Nenne dich nicht unglücklich! Der Pallast deines vorigen Glüks war nur ein Fels, der dir den Weg zum bessern Glücke versperrte. Auf seinen gesprengten Trümmern gehst du einen edleren Schritt; und wenn einmal die Zeit diese Trümmer mit Moos übersä't, wirst du sie nicht ohne Vergnügen noch einmal besuchen, um die Herbstblume der Erfahrung zu pflücken.

Nenne dich nicht unglüklich! Du bist im Glühfeuer versucht worden; aber der Brennstoff deines Geistes ist nicht verflogen. Noch eine zweite Periode — vielleicht noch eine dritte — dann wirst du, des einseitigen Kraftverschwendens müde, einen Kreis um dich ziehen, worin Städte und Provinzen sich freuen. Wenn du mir dies izt nicht glaubst, so verzeihe ich dir's nicht nur; es sol-

solte mir sogar leid thun, wenn du es glaubtest. Denn wer nicht ganz lebt in dem, was seine Kräfte beschäftigt, und nicht das, was er für die Zeit schafft, so schafft, als solte es für die Ewigkeit gelten, der wird nie etwas leisten, das der Ewigkeit werth ist.

Warum ich izt, da ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll, nicht zu dir umkehre, darauf, mein Donamar, kan ich dir nicht antworten, bis du mir in langen Briefen noch vieles erzählt hast. Vorläufig bitte ich dich — du weißt, daß mein Kopf taxirt ist und von Verräthern gesucht wird — deiner Franziska, besonders wenn eure Herzen sich bald zusammenfinden solten, nichts von deiner Verbindung mit mir und nichts von mir überhaupt zu sagen. Nicht einmal meinen Namen mußt du vor ihren Ohren aussprechen, den neuen so wenig als den alten. Du brauchst nicht zu erschrecken vor der Wolke, die diesen Schatten auf eure Herzensergiessungen wirft. Aber ich fodre es von dir; erfülle meine Bitte!

Kontest du mir auch wohl eine Zeile oder allenfalls nur ein geschriebenes Wort von der Hand deiner Franziska verschaffen? Es soll un-

ver-

verloren für dich seyn. Ich will es nur sehen, und zurükschicken mit der umlaufenden Post; denn ich weiß, daß dem, für den das Kleinste in der Liebe nicht den größten Werth hat, auch das Größte nur eine Kleinigkeit ist. Laß dich aber diese Zumuthung so wenig als die erste irr oder besorgt machen. Ein Weib ist darum noch keine Verrätherinn, wenn sie zufälligerweise in einem gewissen Verhältniß steht mit unsern Verräthern.

XXVII.

Graf Donamar an San Giuliano.

Cassel, den 27. Jun.

Wenn mir ein Weib geworden wäre, wie mir ein Freund geworden ist, wer steht so hoch, daß er dann hinaussähe über mich? Aber mein Herz gleicht dem Planeten, der meine Füße stüzt. Seine eine Hälfte liegt im Dunkel, wenn das Sonnenlicht die andre erleuchtet. —

Und nun muß mich's auch schmerzen, wenn ich an San Giuliano denke! Du, San Giuliano, Du kanst argwohnen, das Mädchen meiner

ner Anbetung habe mit deinen Verräthern Verkehr? So erscheint sie dir nach den Zügen ihres Bildnisses, die ich dir verloren aber doch, glaub' ich, treffend hingab? — Doch ich gehorche. Sie soll kein Wort davon erfahren, daß ich einen Freund habe, dessen ich selbst in den Stunden der Liebe gedenke.

Auch einige Züge von ihrer Hand siehst du hier. Was magst du doch daran sehen! Es ist die Aufschrift auf dem Umschlage ihres lezten Briefes; also kein Gedanke von ihr; kein Diplom ihres Herzens; aber doch mein Name von ihrer Hand; eine Vereinigung zwischen ihr und mir. Schik es mir also wieder.

Die Antwort auf meinen lezten Brief ist noch nicht gekommen, und möchte auch wohl nicht kommen. Unterdeß verkümm're ich zwischen meinen vier Wänden. Der langweilige Tag mit seiner immerlächelnden Frühlingsbläue darf durch meine Fenster nicht scheinen. Hinter den niedergelassenen Gardinen size ich still, und wer mich besuchen will, wird unten abgewiesen.

O! Wie süß muß es seyn, durch eigne Hand sterben! —

* *
*

Aber

Nachmittags.

Aber noch leb' ich! Mächte des Todes! Noch leb' ich! Dieser Frevel soll bezahlt werden und müßt' ich spazieren im Blute der Hundsbrut, daß es mir um die Knie zusammenspruzte.

Mishandeln? Giftige Buben! Mishandeln ein harmloses Kind, das so lange schon für mich duldet? — Mein Herz schwillt auf wie ein Winterstrom. Meine Muskeln spannen sich wie gebogene Eichen. Izt räch' ich nicht Franziska'n, die mir's verboten hat; izt räch' ich das harmlose Kind, das so lange schon für mich duldet.

Sie haben Sabinchen blutrünstig geschlagen, der satanische Gallier und sein Kerl, der die Hoffnung aufgab, seine hündische Lust an ihr zu kühlen. Fürchterlich hat mir das halbohnmächtige Kind die Geschichte des Kannibalengreuels gewinselt. Und ich habe ihr Hülfe und Rache geschworen!

* * *

Später.

Wer faßt das?

Ein Billet wird mir in der Dämmerung gebracht von einem unbekannten Menschen, der

sogleich sich davon macht, ohne Antwort zu erwarten. Ich sehe die Aufschrift. Es ist Franziska's Hand. Ich erbreche es mit Zittern und lese:

"Diese Nacht, Geliebter, um die gewöhnliche Stunde. Aber ohne Waffen."

Wer faßt das? —

"Geliebter?" — Das schreibt Franziska? — "Um die gewöhnliche Stunde?" — Ist denn unter uns eine Stunde gewöhnlich? — Und ohne Waffen? —

Ihre Hand ist es freilich. Aber — auch ihre Seele? Ich vergleiche die Züge rükwärts und vorwärts mit den Zügen ihrer andern Briefe — eine gewisse, gesuchte, steife Flüchtigkeit glaub' ich zuweilen zu erkennen — sonst alles ähnlich. Aber — warum sträubt sich mein Herz gegen diese Aehnlichkeit, und nennt mit seltsamer Zuversicht meine beiden Augen Betrüger? Warum war der Ueberbringer des Zettels so überdiensteifrig, daß man nicht Zeit gewann, auch sein Gesicht zu vergleichen mit seiner Botschaft? —

Und izt gerade, izt, da das treue Sabinchen fortgejagt ist und die Gefahr keinen Hüter hat,

die

die Gefahr, vor der Franziska neulich schon bebte! —

Wie? Wenn man mich damals gesehn hätte! Wenn ein Teufelsspiel zusammengekartet wäre, mich schmählicherweise zu fangen! —

Vergebe mir's der wunderbare Gott, der mich immer in Finsterniß mäntelt; ich glaube, Franziska hat das Billet nicht geschrieben, sondern —

Wohl dann. Ich komme. Aber wehrlos? Das ist gegen die Abrede. Der Teufel, mein' ich, hat seinen Zöglingen einen schelmischen Rath in die Ohren gemurmelt und wünscht ihre Seelen vor Abrahams Schooße vorbei zu tragen, izt eben da sie ihm am wärmsten ergeben sind. Mein Degen ist scharf und meine Pistolen fassen ihr Ziel auf zwanzig Schritt sicher. Der Teufel soll Dank haben, daß er mir die halbe Arbeit erspart.

Wenn die Schurken einen Ueberschlag ihrer Kräfte gemacht haben, so möchten wohl mehr als Einer auf mich warten. Solten ihrer aber auch ein Duzend seyn — ich gehe allein. Keiner meiner Leute darf sich in der Nähe aufhalten.

Keiner darf wissen, wohin ich gehe. Das dunkelste Flüstern der Möglichkeit, daß es denn doch vielleicht Franziska seyn könne, verlangt es so.

* *
*

Abends, 11 Uhr.

Gute Nacht, San Giuliano!

Meine Sachen sind gepakt. Bis es Mitternacht schlägt, will ich bei einer Tasse Thee diesen Brief schliessen.

Ist es Franziska und ich kan sie zur Flucht bewegen, so hält auf diesen Fall eine Chaise mit vier Pferden in der Queerstraße ohnweit ihres Hauses. Ist sie es nicht, und ich ziehe mich in meiner Haut aus dem Handel, so stehn auch meine Reitpferde gesattelt. Im Grunde aber, muß ich dir nur gestehen, ist das Lezte bloß darum besorgt, um keine Formallen gegen die Pflicht der Selbsterhaltung zu versäumen. Denn insgeheim bin ich fest entschlossen, keinen Fuß aus Cassel zu sezen, wenn das Mädchen meiner Liebe nicht mitgeht.

XXVIII.

XXVIII.

Graf Donamar an San Giuliano.

Münden, d. 28. Jun. Morgens 6 Uhr.

Sie bluten.

Mich freut es auf mein Herz, daß es mir die Anschläge der Buben so richtig verrieth. An ihnen besorgt wahrscheinlich der Tod izt mit Muße, wozu er nicht Zeit hatte in meiner Gegenwart. Auch hab' ich wieder ein Stündchen fest geschlafen und will nun, bis die Gloke der Botschaft schlägt, dir das Geschehne erzählen.

Den Degen unter dem Ueberroke versteckt und in jeder Tasche ein geladnes Pistol, stellte ich mich ein vor dem Thorwege. Die Flügel waren schon etwas zurükgeschoben — ein neuer Grund zum Argwohn Ich sah durch eine Spalte — ein schwaches Licht schien im Hintergrunde zu dämmern. Mit einem Stoß war ich drinnen.

Ein leichtes Rauschen kam aus der schmalen Thür zur Seite, aber das Licht war verschwunden. Um nichts zu versäumen, drükte ich die

Thorflügel hinter mir mit dem Rücken zu, die echte Hand in der Tasche am Hahn des Pistols.

"Hieher!" kreischte es, wie die Stimme eines Kibizes auf feuchten Wiesen; Licht blizte hervor; und ein Haufe stürzte wie das wüthende Heer auf mich ein.

"Wer da?" rief ich wie ein Soldat auf dem Posten.

Die Frage kam ihnen unerwartet und schien ihre ganze Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie machten dicht vor mir Halt. Wie die Weinpfäle standen sie, und das volle Laternenlicht fiel auf mich.

Ich zog mein Pistol. — "Plaz da! Es kömmt eine Kugel." —

"Morbleu! — antwortete die Kibizstimme — Er hat Feuergewehr." —

Der Haufe — es waren ihrer fünf oder sechs, alle mit großen Prügeln bewafnet — stob aus einander. Aber einer, ein stämmiger Kerl mit einem kurzen Seitengewehr in der Hand, machte sich hervor, und der Anführer — er war nun kenntlich genug — zeigte seine blanke Klinge.

"Al-

"Allons!" commandirte er; und mein Pistol ging los. Das Schiksal führte die Kugel. Ein Zetergeschrei, aber nicht aus dem Munde des Franzosen, erhub sich, und zugleich erlosch das Licht in der Laterne.

"Sant' Antonio! Sant' Antonio!" heulte es laut vom Boden auf. Toll und bunt wurde das unsichtbare Handgemeng wie bei Hochkirchen, und das Geschrei noch toller und bunter. "Sant' Antonio! Allons! Ich sterbe! Licht! Hülfe! Allons! Sant' Antonio!" tanzten die Töne durch einander.

Mich kümmerte die Finsterniß nicht; denn wen ich traf, der war gewiß mein Feind. Doch hielt ich noch den Degen unter dem linken Arm, nahm das abgefeuerte Pistol umgekehrt und schlug dem Gesindel ohne Verzug mit diesem neuerfundenen Streitkolben auf die Köpfe. Das gab Plaz. Aber ich verlor mich darüber vorn in den Thorweg bis fast auf den Hof, und hatte den Rücken nicht mehr gedekt. Die Finsterniß war hier auch nicht so undurchdringlich. Eh ich mich umsehn konte, rannte der Franzose mit dem Degen und der stämmige Kerl mit dem kurzen

Seitengewehr auf mich ein wie gehezte Eber, und nöthigten mich gleichfals, meinen Degen zu gebrauchen.

Der Franzose focht nicht ohne Verstand; der stämmige Kerl unterstüzte ihn; ich hatte im Ernst meine Arbeit. Sogar die Prügelträger zogen sich wieder zusammen und liessen den Verwundeten in seiner Finsterniß liegen, wo er wie ein wildes Thier heulte. Unser Gefecht ging frisch. Aber nach einigen Minuten fühlte ich, daß der Franzose schwach parirte, ging sofort mit einem kräftigen Ausfall durch, und im Augenblik schrie er auch zu Gott und stürzte.

Der zweite Mann machte mir nicht viel mehr zu schaffen. Er stolperte über den Franzosen, empfing zugleich mit dem Gefäß meines Degens einen Stoß unter die Nase, daß er schnarchend aus dem Gleichgewicht kam, und taumelte nieder.

So hatt' ich das Feld gewonnen. Denn die Prügelträger verliefen sich, als sie ihren Anführer stürzen sahn, auf den Hof hin, lärmten gegen die Thüren und riefen nach Licht. Ich selbst ging auf eine Thür linker Hand zu, um Licht im Hause zu suchen. Indem ich sie aber

öfnen wolte, wurde es plözlich hell, und ein Mann im weiten Schlafrok, eine Nachtmüze über den Ohren, stand vor mir mit Blicken des Entsezens, schlug die Hände mit dem Licht über dem Kopf zusammen und schrie mit gellendem Ton: "Gerechter Gott! Was muß ich erleben!" — Es war der Hauswirth.

"Seyn Sie ruhig, guter Mann! — sprach ich ihm freundlich zu — Jene Banditen dort haben aus Ihrem Hause eine Mördergrube machen wollen, und mich hergelokt, um sie einzuweihen mit meinem Blute. Aber sie haben einen Flek von ihrem eignen hineingezeichnet, der sizen soll wie ein Siegel." —

Darauf hieß ich ihn eilends nach Wundärzten schiken und beleuchtete den Greuel am Boden. Mit scheuslichen Flüchen hub der Marquis den wehrlosen Arm gegen mich auf. Er schien nicht tödtlich verwundet zu seyn. Der Mensch, den mein Pistolenschuß getroffen hatte — es war der berüchtigte Kammerdiener des Marquis — lag so lang er war, die Laterne noch in der Hand, still im Blute und gab nur ächzende Laute von sich. Der stämmige Kerl mit dem Seitenge-

wehr — es war, wie ich an der abgerissenen Uniform sah, ein hessischer Stükknecht — saß zu den Füßen des Marquis, zusammengefallen, den Kopf auf den Knien, und murmelte, als ob er Zauberformeln meditirte.

Der gaffende Haufe nahm sich izt der blutenden Sünder an. Ich fragte den Hauswirth nach Franziska, und suchte die Treppe.

"O Franziska!" — Sie kam schon die Stufen hinab, gehüllt in ein schwarzes Mäntelchen, ihr langes, wolkiges Haar hervorquillend unter einer weissen Haube. Mit der linken Hand hielt sie sich an dem Treppengeländer, in der rechten ein Nachtlicht.

Ich flog hinan. Sie strekte den Arm mit dem Lämpchen abwehrend gegen mich. — "Weg von mir! Weg! Unmenschlicher, unbesonnener Mensch!" —

Ich zog das Billet hervor. "Ich bin hieher geladen worden, Franziska!" —

Sie nahm, las, schwieg, schüttelte den Kopf, reichte mir das Lämpchen, und sank, von meinem Arm unterstüzt, zurük auf eine Stufe der Treppe.

Die

Die alte Zofe erschien. Ich befahl ihr, den Augenblik hinunter zu gehen und ein Glas Wasser zu besorgen. Sie gehorchte ohne ein Wort zu sagen. Franziska seufzte tief auf.

"Wer ist todt?" war ihr erstes Wort, als ihre Kraft wiederkehrte.

"Niemand, liebe Franziska. Ihrer drei sind nur ausser Stand, uns zu schaden." —

Mit sonderbarer Heiterkeit lebten ihre Augen auf. — "Ihrer drei? Und Sie leben noch, Donamar?" —

Ich nahm ihre Hand und hub so den Arm auf. "Noch, Franziska; noch. Aber wie lang' ich noch leben werde, hängt von der Criminaljustiz ab, wenn wir nicht auf der Stelle zusammen entfliehn." —

Sie starrte mich an. — "Entfliehen?" — Gewaltig hub sie sich auf, und sank wieder zurük. — "Ich darf nicht entfliehen." —

Unsre Hände verloren einander. "So darf ich auch nicht. Und was verlier' ich im Grunde, wenn ich bleibe? Vielleicht bin ich um so früher geborgen. Die Justiz von meiner Unschuld zu überzeugen, ist unter Umständen, wie diese, nicht

diese, nicht wohl möglich. Franziska giebt mir wieder, was sie mir nahm, — den Tod. Sie verbot mir, zu sterben, und befiehlt mir, mich zum Schaffot führen zu lassen." —

Ihre Augen rollten zur Seite. — "Donamar! Ich bitte; ich befehle; Sie sollen fliehen! Sie!" — Und ihre beiden zusammenzitternden Arme drängten gegen mich.

Ich stand auf meiner Stelle. "Ich darf nicht. Wenn Sie hier bleiben, Franziska, so wird die Justiz auch Sie verhören und meine Aussage nöthig seyn zur Bekräftigung Ihrer Unschuld."

Ihre Thränen flossen auf meine Hand. Ich sprach weiter. — "Und dann, Franziska, wenn die Justiz auch nicht wäre, welches Gerücht wartet auf Sie! Und das wolten Sie anhören, und bleiben?" —

Sie besann sich und warf einen großen Blik empor. — "Gerücht? Ueber den Sternen geht auch ein Gerücht. — Donamar! Ich bitte noch einmal. Ich befehle noch einmal. Sie sollen fliehen, wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben."—

"So wahr ich dich liebe, Franziska; ich gehe nicht ohne dich." —

Mit dem Blik einer Begeisterten und dem Ton der höchsten Kälte riß sie sich auf und zog mich fort. — "So komm dann!" —

Wir kamen an die Hausthür; und die war verschlossen. Indem ich nach dem Schlüssel rief, brachte man die Verwundeten getragen. Franziska'n vor diesem Anblik zu bewahren, führte ich sie in ein Zimmer, das vor uns offen stand, und wiederholte alle Gründe, warum sie ihren Entschluß zur Flucht nicht ändern dürfe. Ein stilles Ja war ihr einziges Wort. Sie sezte sich auf einen Stuhl; todtenblaß. Ihre Arme hingen.

"Die Zukunft —" flüsterte sie mit matten Lippen und schwieg wieder.

"Die Zukunft? — wiederhohlte ich — "Liebe Franziska! Dort, wo das bessere Gerücht geht, wird da nicht auch der Faden der Zukunft gesponnen?" —

Und die Klingel an der Hausthür scholl; und ich hub das bebende Mädchen vom Stuhl auf: — "Geschwind, Liebe! Mein Wagen hält draussen." —

Ihr Arm verirrte sich um mich, und strebte sich wegzudehnen von mir, und vermochte es nicht.

Aber

Aber die ganze Allmacht ihrer großen Augen gebot und ihre Stimme lispelte flehend: "Nein! Ich kan nicht mitgehn." —

Mein Blut schlug Wellen. — "Nicht gehen, heiliges Mädchen! Nicht gehen! Tragen will ich dich, mein köstliches Heiligthum! In meinem Wagen sollst du ruhen. Eine sanfte Bewegung soll dich erquicken." —

Aber sie rief laut: "Barmherzigkeit! Ich bin verloren." — Und ich sezte sie wieder auf den Stuhl. — "Ich will nachkommen, Donamar!" — Die Worte strömten ihr auf einmal zu, als hätte ein Gott aus ihr gesprochen. — Man wird mich für die Anstifterin der Mordscene halten, wenn ich jezt gehe. Man wird mich in öffentlichen Blättern —"

Sie stokte; aber ich war auch schon zu Boden geschlagen. Die Thür klingelte wieder, und Franziska — fiel vor mir auf die Knie. — "Fliehe, Donamar! Die Gerichtsdiener kommen! Fliehe! Ich folge dir. Flieh nur voran! Ich folge dir — wahrhaftig, oder du kömmst wieder." —

"Oder

„Oder ich komme wieder" — hub ich sie wild auf. — „Ich reite nach Münden. Aber erhalt' ich nicht vor morgen Mittag Botschaft, so bin ich den Mittag wieder hier." —

„Oder ich in Münden! — schloß sie rasch an; — Was dann geschehn mag, geschehe!" —

„Auf Wiedersehn!" küßte ich den Abschied auf ihre Hand, und war nach anderhalb Stunden auf churhannöverischem Grund und Boden.

Es ist doch zu verwundern, San Giuliano, wie der Mensch zuweilen im wildesten Empfindungsgewirr am zwekmäßigsten handelt. Als ich Franziska's Widerstande nachgab, dacht' ich nur an sie und ihre Ehre und ihre Ruhe. Izt begreif' ich, daß ich nichts Klügeres hätte thun können, wäre mir auch nur an mir selbst gelegen. Wenn der Franzose auch nicht den Geist aufgegeben hat, so ist er doch ausser Stande, sie zu halten, wenn sie durch ihr Dortbleiben allen Verdacht der Theilnahme an dem Blutspiel von sich abgelehnt hat und, ihrem Worte getreu, mir nachfolgen will. Ist es aber zu glauben, daß sie anderes Sinnes werden solte, da sie versichert seyn kan, daß ich dann, mei-

nem Worte getreu, diesen Mittag wieder bei ihr bin?

Der zerhauene Knoten hängt nur durch einige Fäden zusammen. Auf eine Art oder auf die andre wird er reissen. Und dieser Gedanke giebt eine gewisse Ruhe.

XXIX.

Franziska von Sternach an Donamar.

Cassel, d. 28. Jun. Morgens 5 Uhr.

Ausdauern auf seinem Standorte, mein Lieber, ist eine schwere Pflicht; wer sie aber treulich erfüllt, dem bleibt sie am Ende nicht unvergolten.

Wie würde es mir ergangen seyn, wenn ich, meinem durchdachten Entschlusse abtrünnig, diese Nacht mit Ihnen entflohn wäre? — — Und izt schreibe ich, wenn auch nicht glüklich, doch wenigstens geborgen, den ersten Brief seit zwei Jahren frei und ohne Besorgniß. Das zu können, und an Sie, lieber Donamar — solten Sie diesen lautern Genuß nicht mit mir geniessen? —

Sie hatten mich kaum verlassen, als unser Haus sich anfüllte von Aerzten, Wundärzten

und fremden Leuten, die der Schuß und der Tumult aus den Nachbarhäusern aufgestört hatte. Ich ging auf mein Zimmer und ließ mir von Minute zu Minute melden, wie es den Verwundeten erging. Antonio, sagte man mir, der Kammerdiener des Marquis, den Ihre Kugel getroffen hatte, werde keine Viertelstunde mehr leben und jammre in einem fort nach mir, daß ich käme und ihm seine Sünde erliesse. Ich ließ ihm wissen, er solle getrost Gott bitten, daß der ihm die Sünde erliesse wie ich. Er aber bestand darauf, mich zu sehen und mir ein wichtiges Geheimniß zu entdeken.

Einen Menschen sterben zu sehn, der mir im Leben so viel Böses gethan hatte, kostete mich viel Ueberwindung. Mitleiden und Neugier trieben mich aber doch zulezt in das Zimmer, wo man ihn auf ein Bette gelegt hatte. Ich kam nur zu spät. Er rang schon mit dem Tode, rief, als er mich erkannte: "Alles Betrug! Er lebt noch!" und gab keinen Laut mehr von sich.

Er lebt noch! Das war das wichtige Geheimniß? Und Alles Betrug! Doch wohl Alles,

was mir bewiesen hatte, er lebe nicht mehr? — Und das drükte dem Sterbenden so schwer auf's Gewissen? —

Wen konte er meinen, als den Mann, dessen Schatten der Gott meiner Einsamkeit ist? Und der lebte noch? —

Vater über den Sternen! Kontest du nicht einem deiner Engel winken, daß er mich nur einige Minuten früher zu dem Sterbenden führte? Nun spiegelt die Hoffnung mir ein blendendes Licht entgegen. Nun muß ich's ahnden, daß er, den ich an mich schliessen könte, wenn ich seine Stätte nur wüßte, vielleicht vom Kampf der Verzweiflung ermattet, von den Schmerzen, die er um mich duldet, zerschlagen, und immer noch mich im Herzen, in's Grab sinkt. —

Doch wer mich befreit hat, führt weiter. —

Ja, ich bin frei, lieber Donamar. Der Marquis, um dessen Wiederherstellung es sehr mislich steht, ließ mich bitten, ihn zu besuchen; und da ich es abschlug, weil ich erst erwarten wolte, ob er fähig wäre, sein Unrecht zu bereuen, ließ er seiner Bitte beifügen, daß er mir ein

ein lange vorenthaltenes Kleinod zurükgeben wolle. Da ging ich.

Darf ich's Ihnen gestehen, mein Lieber, daß ich vor Dankbarkeit weinte, als er mir mit Thränen in seinen Augen, die ich nie hatte weinen sehn, mein Kästchen überreichte? Werden Sie mir verzeihen, daß ich Ja sagte, als er mich um Gotteswillen bat, ihn nicht zu verlassen bis an seinen Tod, wenn er binnen drei Tagen stürbe? Nicht aus reinem Wohlwollen sagte ich Ja. Ich hoffte, von ihm zu erfahren, was mir der sterbende Antonio nicht sagen konte. Wenn diese Eigennüzigkeit Strafe verdient, so werd' ich sie wahrscheinlich büßen; denn der Marquis kan entweder seinen Haß gegen den Mann, der mein Herz gegen alle seine Angriffe bewaffnet hat, auch im Tode nicht überwinden, oder er schämt sich, nachdem er meine Verzeihung gewonnen hat, noch eine schlechte Handlung zu gestehen, die schlechter wäre, als alle, die er zuvor gestand. Schwerlich werde ich, nach seinen Aeusserungen, etwas von ihm erfahren.

In diesen drei Tagen, wo ich noch einmal Alles beim Marquis versuchen will, wolten Sie,

mein Freund, da wohl eine Reise unternehmen für mich? Ich bin willens, in einem Kloster zu Erfurt für eine Pension zu leben, bis ich mich vielleicht in der Folge entschliesse, auch den Schleier zu nehmen. Niemand kennt mich dort. Deswegen wäre es sehr gut, wenn Jemand, der mich kennt, voranreisete, sich nach Allem erkundigte und Alles besorgte. Wolten Sie dies thun, mein Lieber, so bitte ich Sie zugleich, in drei Tagen gewiß wieder in Münden zu seyn, um mich zu begleiten. Eine Begleiterin, die ich, so lange es ihr bei mir gefällt, nicht wieder missen werde, habe ich schon gewählt. Sie werden, denk' ich, damit zufrieden seyn. Es ist Sabinchen.

Antwort.

Münden, den 28sten.

Franziska ist frei. Franziska ist für mich verloren. —

Noch diese Stunde reite ich mit Courierpferden nach Erfurt, besorge Alles, und bin in dreimal vier und zwanzig Stunden wieder in Münden.

XXX.

Graf Donamar an San Giuliano.

Erfurt, den 10. Jul.

Wo bin ich? Und wer bin ich? —

Der arme Ixion ist schwindlicht geworden an seinem Rade und fängt beinah an, sich glüklich zu preisen. Ein gläubiges, unerhörtes Leben führ' ich in diesem Erfurt, das ich fast mein neues Jerusalem nennen möchte.

Was macht mich denn so gläubig und fugsam? — Schwärmerei? Ich armer Dulder! Wenn die Flügel meines Geistes sich nur noch ein Paar Fuß hoch über dem Boden halten, bin ich gern zufrieden. Was oben in den Lüften und über den Lüften vorgeht, mögen die mit einander ausmachen, für die es keine Franziska giebt in dichten irrdischen Mauern.

Oder ist's Resignation, die mich niederzähmt? San Giuliano! Ich bilde mir ja ein, ich wäre glüklich! — Vor meinen Füßen entspringt der Brunquell, aus dem ich schöpfe; so leichtwallend! so klar! und Erd' und Himmel spiegeln

sich in ihm ab; und alle meine wilden Gedanken tauchen sich unter sein Gewässer.

Franziska ist frei und ist hier; und ich bin bei ihr und lebe mit ihr izt und fortan jeden Tag eine Stunde. Ich mag aber bei ihr seyn, oder zu ihr oder von ihr gehn; das macht in meinem stündlichen und täglichen, innern und äussern Leben keinen beträchtlichen Unterschied. Ich sehe und höre sie, wo ich bin, und seze mich hinaus über meine fünf Sinne. Nur ein wenig heller wird mir ihr Bild, wenn sie wirklich vor meinen Augen steht, und zugleich das Bild der Welt — etwas dunkler.

Jede Stunde hat drei und zwanzig Schwestern, die einander die Hände geben und der erkohrnen in sanftem Tanze folgen.

Zuweilen fühl' ich mich auch, als ob ich auf Reisen wäre, wo, wie du weißt, der Gedanke an das Ankommen alle Müdigkeit bannt. Auch pflegt man da nicht ganz im Zustande der reinen Begriffe zu seyn, wie auf dem Kanapee, und ist doch sehr wohl unterhalten und sehr vernünftig. —

Das ist eine Franziska! Thu einmal, Erforscher der weiblichen Würde, einen Blik deiner Art auf ihr Betragen in der Nacht der Entscheidung. In der ersten Betäubung übergab sie sich meiner beglaubten Hand; und das war schön. Sobald sie sich aber sammlen konte, kehrte sie um zu ihrem ältern und geprüften Entschluß; und das war schöner. Solch ein Weib mag immerhin ein kunsterfahrner Betrüger einige Stufen hinablocken auf der langen Leiter des Verderbens. Hoch über der untersten Stufe wird sie sich besinnen und sich wieder emporreissen wie von Flügeln getragen. Und ist das nicht der hellste Glanz, der wahre Lichtpunkt der Weiblichkeit? —

* * *

Nun will ich dir auch zusammenhängend erzählen, wie wir hieher gekommen sind.

Franziska's Tyrann wurde im Wundfieber zum Menschen, und gab ihr — wenn er's izt bereut, mag er seiner Seele Rath schaffen! — ein Kästchen mit Kleinodien wieder, woran ihr

viel gelegen ist, und dazu die Freiheit. Mich sandte sie nach Erfurt. Ich besorgte ihr eine Wohnung im Kloster. An der hessischen Gränze zwischen Cassel und Münden trafen wir am bestimmten Tage zusammen.

Ein weisses Schnupftuch wimpelte als Siegesfahne gegen mich aus dem offnen Wagen, als ich im gestrekten Galopp die lange Heerstraße hinanflog. Franziska's Hand hielt es empor. Der bekannte Schleier winkte mir unser erstes Zusammentreffen im Walde zurük, und die ganze Welt von Gefühlen, die seit diesem Schöpfungstage in mir sich gebildet hatte, rollte in einem Augenblik vor meiner Seele vorüber.

Der Wagen hielt, und ich ritt dicht hinan. O der seeligen Traulichkeit! Franziska's Rechte fiel in die meine und senkte sich ohne Zuckung fest darin, und die innig über einander gefalteten Finger drükten Leben an Leben.

Dann mußt' ich versprechen, was ich freilich schon vorher zu halten gesonnen war, aber doch gern von mir fodern hörte, bei dem Wagen zu bleiben und Franziska'n nicht aus den Augen

zu kommen. Mein Herz hüpfte wie ein Kind. Selbst mein Pferd tanzte ungespornt unter mir neben den schwirrenden Rädern hin.

* * *

Den 11ten.

So weit erzählt' ich gestern, und nicht weiter, um mir den reinen Wiedergenuß einer köstlichen Stunde noch einmal zu gönnen. Denn was nun folgt, klingt anders, und macht mir, unter uns gesagt, wenig Ehre.

Als wir in Münden abstiegen vor dem Wirthshause, wo schon Zimmer bestellt und bereitet waren, und ich Franziska'n aus dem Wagen hub, nahm sie meinen Arm ohne Widerrede, aber mit einer Feierlichkeit, der sich mein verwegenes Herz überhoben glaubte wegen des traulichen Händedruks im Wagen. Ich führte sie die Treppe hinauf, und vermocht' es nicht, ihren Arm nicht an mich zu drücken. Ich suchte ihre Augen; aber sie sah gerade vor sich. Hatt' ich Recht und Grund, mehr zu erwarten? Aber der Thor vergaß in dieser Minute alle Rechte und alle Gründe, und wurde über das natürlichste Betra-

gen von der Welt so bestürzt, als wäre ihm ein gewaltiges Unrecht widerfahren.

Leicht, aber ernsthaft, glitt sie von mir ab in die Thür ihres Zimmers, ließ mich nachfolgen, besah die Tapeten, besah die Möbeln, machte ein Fenster auf und blikte nach beiden Seiten der Straße hinauf und hinab. Ich stand mitten im Zimmer — als ob ich nicht da stände.

Sie wandte sich um mit unbefangner Leutseeligkeit. — "Es muß sich hier so übel nicht wohnen. Die Straße ist hell und luftig und an Menschen scheint es auch nicht zu fehlen." —

Das hatte sie mir zu sagen? Sonst nichts? Es kochte im Herzen des Thoren, und er murmelte ein bedeutendes: "Meinen Sie?" und quetschte die Krempen seines Huts zusammen.

Die schöne Seele wolte zu seinem Besten seinen Ton nicht verstehn und verläugnete ihre Kränkung. — "Und Sie sagen das, als ob Sie's nicht meinten. Wer wolte wohl immer das Höchste und Vollkommenste verlangen? Sehn Sie einmal — Sie zog mich an's Fenster — da linker Hand geht es gleich zum Thore hinaus,

und hier rechts, wo es winklicht wird, windet sich die Straße. Wenn die Aussicht aus meinem Fenster im Kloster zu Erfurt nur so gut ist, bin ich schon zufrieden. O! Machen Sie mir vor allen Dingen eine Beschreibung davon!" —

Der Thor hatte nun keine Besonnenheit mehr und drükte langsam heraus: "Vor allen Dingen?" — und schwieg wieder.

Ein Blick voll bitterer Wehmuth streifte an ihm vorbei. — "Es scheint, — unterbrach sie die Pause — Sie haben unterwegs die Lust verloren, mir etwas zu sagen, das ich gern höre. — Sabinchen!" —

Und Sabinchen, die als Zuschauerin dagestanden war, erhielt in der Ecke des Zimmers einen Befehl in's Ohr und entfernte sich gleich darauf. Mir wurde bang.

Aber Franziska trat ernsthaft vor mich. Ihr Ton blieb mild und unverändert. — "Was denken Sie von mir, Donamar? Ich werde nie die Lust verlieren, Ihnen meine Leiden und Freuden zur Theilnahme anzubieten. Es wird mir weh thun, wenn Sie mein Vertrauen mit einer so rauhen Miene begrüßen, aber wegscheuchen wird

mich's nicht. Der älteste meiner Freunde muß doch, denk' ich, der edelste seyn." —

Das hieß denn doch, glühende Kohlen auf meinen Kopf sammlen! Aber mein Kopf war gefühllos. Ich suchte eine Antwort auf dem Fußboden, und da ich keine fand, entfuhr mir — ich verdiente, daß mir mein Degen über dem Kopfe zerbrochen würde, wenn ich's absichtlich gesagt hätte — was ich nicht sagen wolte. — "Sie haben viel Menschenkenntniß. Sie treiben mit meinem Herzen ein weises Spiel." —

Franziska staunte an mir auf, als hätten wir uns noch nie gesehn. Aber ihr beleidigtes Herz wolte Luft haben.

— "Donamar, Sie sind ein liebloser Begleiter. Was ist Ihre Absicht? Dem Himmel die Unmöglichkeit abzutrozen? Mich meineidig zu machen durch Ungestüm? — Ich glaubte, den süßesten Genuß der Freundschaft, das Traulichseyn unter vier Augen, mir mit Ihnen erlauben zu dürfen. Ein sanfter, menschlicher, leichter Ton ist die einzige Bedingung, unter der ich es darf. Ich glaube — o Donamar! — Der Gewinnst

winnst unsrer ersten traulichen Stunde ist Kränkung? Kränkung von Ihnen?" —

Lichte Thränen in ihren Augen demüthigten mich, wie ich noch nie gedemüthigt worden bin. Wie ein unartiger Junge fragte ich leise: "Franziska, hab' ich Sie gekränkt?" —

Sie wandte sich und troknete ihre Thränen. — "Wenn ich bitten darf, so lassen Sie mich izt allein!" —

Pfui, Donamar! Wie schlichest du aus ihrem Zimmer!

* *
*

Aber Alles ist wieder in seiner Ordnung, muß ich nur sogleich zu deiner Beruhigung hinzusezen.

Sobald ich allein war, züchtigte ich meinen Sinn ohne Erbarmen. Was giebst du ihr? — fragte ich mich — und was verlangst du von ihr? Sie will thun für dich, was sie kan; und du quälst sie? — Sie wäre glüklicher, wenn dich das Schiksal ihr nicht in den Weg geworfen hätte; und du lässest sie dies empfinden? — Ueber dich war der Stab gebrochen, eh sie wußte, daß du noch in der Welt warest. Und du

mar-

marterst sie mit deinen Schmerzen? Du schlägst ihr den Kühlungstrank aus der Hand, den sie dir als Arznei reicht? —

So von Selbstanklagen umstrikt, und durchdrungen von der Ueberzeugung, daß gar nichts für mich zu gewinnen sei, fühlte ich meine Wünsche langsam aufgelös't in den Entschluß, Alles zu leiden.

Sie zu fliehen — dem unnüzen Gedanken gönnte ich in meinem Gehirn keine Stelle. Kein Wort von Liebe mit ihr zu sprechen, fand ich mich verpflichtet, um einigermaßen mein Unrecht zu vergüten. Sie zu sehen, so oft als möglich zu sehen, sezte ich als die lezte Bedingung meines Daseyns fest, und hatte dabei ein kindisches Gefühl — darf ich es zur Sprache kommen lassen? — als ob ich m i c h a n i h r t o d t s e h e n wolte.

Noch wagte ich's nicht, wieder zu ihr zu gehn; aber sie ließ mich rufen, und ich mußte gehorchen. Da ich, wie du weißt, die förmlichen Ausgleichungen hasse in der Liebe so gut als in der Freundschaft, nahm ich mir geschwind etwas anders vor; und daß sie dies mit der ganzen

zen vorhergegangenen Revolution meines Innersten in der ersten Sekunde des Wiederanbliks aufgefaßt hatte, bewieß mir — denn etwas versteh ich auch von der Kunst, Gesichtszüge zu entziffern — das rasche Ueberspringen der düsterfreundlichen Miene, die sie mir entgegen brachte, in ein leichtaufwallendes Lächeln.

Ich eilte zum ersten Worte. — "Ich habe so eben einen Traum gehabt, einen Traum am hellen Tage."

Sie ahndete schon weiter. "Das ist alles mögliche. Aber doch einen guten Traum?" —

Ich verstand den Nachdruk des einen Wörtchens. — "Einen der besten und schönsten meines Lebens. Mir träumte, Franziska wäre meine Schwester, und versicherte mich mit einem herzlichen Druk der Hand, daß sie mir schwesterlich verziehe." —

Den Blik, San Giuliano, mit dem sie dies aufnahm, den laß deine Künstler verewigen!

Sanft und mit entzückender Würde reichte sie mir die Hand. — „Donamar, Sie sind ein Mann." — Mehr sagte sie nicht. Aber wie mit ei-

einem Palmenkranze geschmükt fühlte ich mich in dem Gesagten.

Noch hielt ich ihre Hand. Sie bog unsre Arme mit reizendem Anstande zurük als ob wir zusammen fortgehen wolten, und lächelte groß — "Man kan auch so Hand in Hand gehn!" —

Ich prüfte ihren Blik. "Auch auf immer?" —

Sie besann sich. — "Und warum nicht auf immer? Ein Band, in das kein irrdischer Faden gewebt ist, wird am schwersten zerreissen." —

Leise spielte sie sich nun in den wahren Schwesterton über, und ich that das Meine, die zweite Stimme zu treffen. Sie fing an, mir Bruchstücke zu erzählen von ihrem Lebenslauf. Ich sammlete; ich horchte; aber das, worauf ich horchte, blieb aus. Von ihrer Reise nach Westindien sprach sie; von dem Unterschiede der dortigen Lebensweise und der europäischen; vom Tode ihres Vaters; von einer reichen Kaufmannswitwe, bei der sie seitdem gewohnt habe; aber nichts von dem Manne ihrer Liebe; nichts von ihrer Bekanntschaft mit dem Marquis. Zulezt sagte sie gar, das fragmentarische Erzählen nüze nicht. Sie wolle ihre Geschichte mit ihrer Ab-

rei-

reise von Europa von vorn anfangen und mich gehörig hineinführen in alle ihre Empfindungen. Dies hat sie gethan, und so gethan, daß es nur von ihr abhängt, ob sie in Jahr und Tage bis an den lezten Theil kommen will, wenn sie gleich alle Tage weiter erzählt. Jede Minute springt sie in eine Digression über, die mich zum Räsonniren verleitet, und so vergehn die Stunden.

Wie leicht wäre mir's, durch eine Frage an ihr Herz zu schlagen! Aber wer wäre ich, wenn ich's thäte? — Ist's denn um ihrentwillen, daß sie herumlenkt um das, was mir weh thut? — Und ich solte aus Neugier ihre gute Absicht stören? —

Zuweilen, mein San Giuliano, möchte ich schwören, sie sei deine Schülerin. So ganz dein feierliches Zurüktreten, wo die Ungeduld laut zu werden droht! So ganz dein mysteriöses Vorenthalten, das dennoch, statt zu beleidigen, das Vertrauen schmeichelt! — Darum unterbrech' ich auch, so wenig als ich's beim Anfange meiner und deiner Freundschaft that, nie den eignen Melodiengang unsrer Unterhaltung, erndte die Frucht jeder Minute, und denke dabei an

dich,

dich, weil ich zu deiner Seite diese süße Kunst lernte.

Hundertmal hätte mich schon das einzige Wort Freundschaft zu Erzählungen von dir gedrängt, wenn dein unbegreifliches Verbot mich nicht einschränkte. — Deine große Seele und die ihre! Hörtest du nur einen Ton von ihr, du würdest deinen wahrhaftig melancholischen Argwohn ihr selbst zum ersten Opfer der Gerechtigkeit bringen.

Unnatürlich muß es ihr auch vorkommen, daß ich still und verlegen bin, wenn die Reihe des Erzählens an mich kömmt. Denn von Berlin zu ihr zu reden, ist mir so unmöglich, als an heiligen Orten die Schriften der Spötter zu lesen. Aber sie hat längst durch die Decke gefühlt, was darunter verborgen liegt. —

* * *

Wie es eingeleitet war in Münden, so ging es fort auf der Reise über Göttingen und Duderstadt, und so ist es in Erfurt geblieben. Als Franziska's Stiefbruder geh' ich im Kloster vor Jedermanns Augen aus und ein.

Sie

Sie bewohnt ein feines und gutes Zimmer. Die Aussicht geht in einen Obstgarten, der zum Kloster gehört. Das Frühgezwitscher der Vögel, sagt sie, erfreut jeden Morgen ihr Herz, und eine heitre Morgenstunde sei zu einem heiteren Tage so nothwendig, als ein freundlicher Willkommen zu einer freundlichen Unterhaltung.

Vormittags ist sie, wie sie's verlangt, allein. Nachmittags, wenn es fünf schlägt, ist meine Stunde. Die übrige Zeit leisten ihr die Nonnen Gesellschaft.

* * *

Den 13ten.

Wie ernstlich es sich's angelegen seyn läßt, mein ehrliches Herz, sich selbst zu täuschen!

Ich könte ja wohl auf dem leichten Schiffchen der Traulichkeit ruhig hinübergleiten zu den Inseln des Friedens? Ich glaube es; denn ich glaube mitunter an Träume. Ich habe ja wohl gänzlich gebrochen mit der Hoffnung? Ich erzähle mir's alle Tage. Nur Schade! es ist kein wahres Wort an der Sache.

Die Hoffnung hat einen Schleier übergeworfen und schleicht wie eine Nebelgestalt vor meinen Schritten! —

* * *

Den 14ten.

Ungern, mein San Giuliano, verrath' ich dir gewisse Geheimnisse; aber — ich habe heute das Herz, mich selbst zu verrathen.

Seit einigen Tagen kömmt dann und wann ein Genius — ich solte meinen, ein guter — zu mir geflogen und sagt, hoffen sei auf jeden Fall keine Sünde. Er räth mir sogar an, die Augen Franziska's um ihre Meinung zu befragen, wenn sie sich so plözlich auf und zu schlagen vor mir, und wenn ein dunkleres Roth ihr über die Wangen fliegt.

Heute saßen wir beide am Fenster, Franziska mit der linken, ich mit der rechten Seite, und zwischen uns stand ein schmales Tischchen. Auf dem schmalen Tischchen war ein Filetzeug befestigt, und Franziska's Finger flochten Neze. Sie erzählte. Ich hörte zu, und sah auf die schaffenden und wirkenden Finger.

So feierlich Alles! so still!

Indem ihre eine Hand nach der Scheere griff, verlohr die andre den Faden, und ihr Mund die Worte. Sie nahm den Faden wieder und hielt die Scheere, sprach aber nicht wieder, und hielt immer noch die Scheere, und schnitt nicht zu. Ruhig, ruhig saß ich.

Auf einmal fuhr ihr Blik empor in den meinen, und ihre beiden Arme zukten, und ihr ganzes Gesicht wurde Flamme.

Unsre verstörten Seelen konnten sich nicht zurecht finden, und alles, was nun gesprochen wurde, war Verwirrung.

* * *

Den 15ten.

Wie schwer es ist, wieder in's Gleis zu kommen, wenn der Wagen nicht in's Gleis paßt, kan meine heutige Stunde lehren.

Die Thür zu Sabinchens Zimmer, die in Franziska's ihres führt, stand halb offen; ob zufällig oder mit Fleiß? kan ich nicht sagen. Halb zufällig, halb mit Fleiß ging ich, sie zuzumachen.

Rasch fragte sie: "Warum machen Sie die Thür zu?" — Und ich wußte es bei Gott! nicht zu sagen. Sie blikte zur Seite; und wir waren abermal verwirrt.

Mit einem Besinnen gieng sie durch die genannte Thür und kam nach einigen Minuten mit einem Buch in der Hand wieder.

— "Kennen Sie das schon, Donamar?" — Es waren die ersten Gesänge der Messiade. Ich blätterte darin.

— "Ich wollte mir 'was drauf einbilden — zwang sie sich in den leichten Ton — wenn ich's eher gelesen hätte als Sie. Es ist ein Buch, worüber sich viel sprechen läßt." —

"Das ist wahr." — kam mir's einfältig von den Lippen.

Sie sprach geschwinder. — "Ich habe mein Deutsch fast verlernt und möchte es von Ihnen wieder lernen. Lesen Sie mir einmal etwas vor!" —

Mag mir's Gott und Klopstok vergeben, daß ich in dem Augenblik wünschte, es wäre nie eine Messiade geschrieben worden.

Ich

Ich that indeß das Meine. — "Ist's gleichviel, wo ich anfange?" — und du mußt gestehen, daß ich nicht nach sinnreichen Fragen und Antworten haschte.

Sie wurde unruhig, und nahm mir das Buch, und blätterte, und gab es mir wieder. — "Lesen Sie nur den Anfang!" —

Aerger hat wohl kein Kritiker und kein Gottschedianer den hohen Gesang entweiht, als ich mit meinem gedankenlosen Buchstabiren in dieser Stunde.

* * *

Den 16ten.

Wie lieblich Licht und Schatten in der Phantasie des heiligen Mädchens zusammenschweben! Wie ämsig sie jedes Blümchen achtet und einsammlet, um Andre damit zu erfreuen, während ihr eigner zarter Fuß auf Dornen tritt! —

Ein Geist, so voll Leben, und doch so ruhig! So gar nichts ordnungsloses, und doch so etwas Einziges in ihren Phantasien! Immer geschäftig, und doch aller Intrigue gram! — Sie könte eine Welt regieren, aber sie würde es nur darum

mögen, um Jedem sein eigentliches Glük zuzutheilen nach seiner Weise.

Und solch ein Mädchen, zur wandellosen Herzlichkeit geschaffen — solch ein Mädchen sich auf ewig verpflichten! — —

Was auch der Ehestand Abschreckendes haben mag; am Ende müssen wir doch Alle eine bleibende Stätte suchen, unsern Acker bauen und unsre Hütte umzäunen, wie es das Gesez will.

Und Franziska — mein Weib? mein Weib? — Ich ein Hausvater unter ihren Kindern? — San Giuliano! — — —

* * *

Den 17ten.

Ein Tropfen aus dem Zauberbecher der Kunst soll den Fieberdurst meiner Seele kühlen.

Daß Franziska ohne Musik leben kan, war mir unbegreiflicher, je mehr ich ihr Herz zu begreifen glaubte. Hätte ich aber nicht errathen können, daß ein Geist, der sich so nach den Augen hindrängt, bestimmt seyn müsse, besonders mit den Augen zu geniessen? Ist ein gewisser gehaltener Gang der Phantasie nicht eine

Weisung mehr auf bildende als auf tönende Kunst?

Franziska zeichnet mit Erfindung und Fertigkeit Landschaften und kleine Gruppen, und ist so heimlich mit ihrem Talent, daß ich vielleicht noch nichts davon wüßte, wenn sie sich nicht heute so in ihre Schöpfungen vertieft hätte, daß ich sie dabei überraschte.

Sie ließ ruhig mein Staunen und Preisen vorübergehen. Dann stand sie auf von der Arbeit. — "Weil Sie mich denn doch ertappt haben, so sollen Sie mir auch Ihre Meinung über ein Paar Stücke sagen, die nicht vollendet, aber doch fertig sind."

Sie holte die Stücke. Das eine war Luna, den schlafenden Endymion betrachtend, das andere eine Hirtenfamilie. Meine Seele verlöhr die Hirtenfamilie über dem Endymion. Diesen von Dichtern und Künstlern vergriffenen und so oft durch Plattheit oder Wollüstelei verunstalteten Stoff sah und fühlte ich hier in seiner ganzen zarten Würde behandelt.

Als ich in Italien war, fing ich an, mich für meine Unfähigkeit zur bildenden Kunst an der Natur zu rächen durch vorsäzliche Versün-

digung gegen eins ihrer Geseze, das Gemälde zu beschreiben verbietet. Manche Freude hat mir diese Sünde seitdem gemacht. Wenn auch eine solche Beschreibung nichts als Schattenriß, also nicht viel mehr als gar nichts für den ist, der das Gemälde nicht gesehn hat, so kan sie doch für den, der es gesehn hat, einen ähnlichen Werth haben wie die Schattenrisse unsrer Bekannten für uns. — Ich sagte Franziska'n, daß ich ihren Endymion recht in mich hinein sehen wolte, um ihn zu Haus aus freier Phantasie auf diese Art zu silhouettiren.

Sie hielt mich beim Wort, und versprach, mir das Original zu schenken, wenn ich ihr morgen die Beschreibung brächte. Meinem Geist wurde bang in seiner Werkstätte; aber um den Preis zu gewinnen, vergaß ich mich, und legte wirklich Hand an. Hier hast du zur Ansicht, was du durch die Buchstaben zu sehen vermagst.

Endymion.

Eine Göttin lauscht.
Lausche mit ihr, meine Seele!
Leise weht der Liebe süßer Athem.

Lei-

Leise schwebt der Andacht Schwanenfittig
Süßer Liebe Spuren nach.

Wie ein lauer Opferduft
Liegt der Schlummer auf dem schönen Schläfer.
Wie ein Zweig vom Blütenbaume
Hängt sein Haupt herab.

Dieses zarten Augenliedes
Flockenleichte Liljendecke
Drükt des Schläfers Auge nicht.
Friede säuselt um den Faden
Dieser schwarzen Schattenbraune.
Friede senkt der schweren Locken
Ruhig hangendes Gewölk.

Faltenlos ist diese Spiegelstirne.
Fühlbar steht's mit Geisterschrift geschrieben,
Daß Elysium der Gott der Träume
Hinter ihr verjüngt.
Keine Sorgen, keine Reue spannen
Dieses athmend halbgeschloßnen Mundes
Lieblich = starren Zug.

Auf dem kühlen Felsen
Ruht sein linker Arm.
Mit der Rechten drükt er

Unbewußt den Bogen
An das weisse Knie.

Luna! Diesen Bogen
Hat er dir geheiligt,
Er, der dichten Wälder,
Luna! *deiner* Wälder,
Er, der lauten Jagden,
Luna! *deiner* Jagden,
Sorgenloser Freund.

Deine Spiele schwellten dieser Muskeln
Jugendlich gehob'ne Silberhügel,
Ebneten die breite Marmortafel
Dieser Brust, und dehnten dieses Wuchses
Pappelschlanke Grazie.

Aber wenn —
Wenn er izt erwachte? —
Sieh, wie mit gespanntem Ohre
Dort sein Lykas horcht!
Wenn dich Lykas — Göttin!
Sieh! Er droht zu bellen! —
Wenn er dich verriethe!

Aber mit gehob'nen Flügeln
Steht der kleine Gott der Liebe,
Steht und lächelt, und sein Händchen

Fesselt des getreuen Lykas
Widerstrebend stillen Mund.

Ahndest du nicht, Göttin,
Jenes Gottes Nähe,
Wenn du ihn nicht siehst?
Und der liebe Schlummrer
Schlummert deine Sinnen
Alle zu sich hin?

Wie dein ganzes
Götterleben
Ueber diese
Felsengräser
Hin zu ihm sich lehnt!

Unwollüstig offen, unverschlingend
Zieht — mit einem langen, langen Zuge
Zieht dein Auge seine Schönheit ein.
Aengstlich, staunend, horchen deine Lippen.
Seufzer wehn aus deines Busens Tiefen
Zephyrlich hervor.

Göttin, bist du glüklich?
Ewige Geseze
Widersprechen dir,
Göttin bist du glüklich?

Ja du möchtest ihn umfassen,
Ihn umweben,
Bei des Waldes Brautgeflüster!
Bei der Sterne Fackeltanze!
Ihn umfassen und umweben,
Ach! und schmiegst dich
Nur an seine Schlummerstätte,
An den kühlen Felsen.

* * *

Den 18ten.

Der Schwesterton klang so erquiklich! Warum klingt er gar nicht mehr? — Sind die Saiten zu stark gespannt? —

Sie steht oft auf und verläßt mich. Zuweilen ist eine sonderbare untrauliche Kälte in ihrem Betragen; aber das erste Herzenswort sonnt sie weg.

Wir gingen in den Obstgarten, um Kirschen zu pflücken. Als ich ihr meinen Arm bot, sie zu führen — bis dahin hatte ich sie nicht berührt seit unsrer Ankunft! — wagte ich nicht aufzusehen, und sie brach im Reden ab.

Als ich einen Zweig niederbog, der reife Früchte trug, und sie sich ablesend bükte und wieder hub, und den Vorrath einsammlete in ein Körbchen, ihre ganze Gestalt so schwebend und wirkend — da schlang ich meinen Arm um den Baumstamm und drükte meine Stirn gegen die Rinde.

Franziska fuhr auf. — "Mein Gott! Ist Ihnen nicht wohl?" —

"Sehr wohl! — preßte ich's herzlich heraus — Sehr wohl!" — und mein Herz schwamm im Anschauen ihrer.

Sie nahm eine Kirsche, betrachtete sie, dann mich. — "Donamar!" — Strafend solte der Ton mich treffen, aber er wehte Rührung tief aus dem Herzen — "Wenn Jemand Sie beobachtet hat! Die Nonnen sind gewiß am Fenster." —

Ich sah mich nicht um nach den Nonnen. — "Liebe Franziska, wenn auch der ganze Klerus von Erfurt am Fenster ist, und gern wissen will, warum ich die Stirn an den Baum gedrükt habe, so sagen Sie getrost, es sei hinter dieser Stirn — Sie verstehn mich — nicht so ganz richtig." —

Sie sah noch immer nach den Fenstern. — "Und das soll Ihre Schwester sagen?" —

Ich wandte mich auch. "Von dem Stiefbruder — besonders wenn es wahr ist — warum nicht?" —

Sie nahm eine andere Kirsche, und reichte sie mir. — "Kosten Sie einmal! Es sind Gesundheitskirschen. Man sagt, daß sie leichtes Blut machen." —

Ich nahm die Kirsche. "Auch wenn Franziska's Hand sie reicht?" —

Sie that, als ob sie's nicht hörte und führte mich zu einem Apfelbaum, seinen schweren Reichthum zu bewundern.

* * *

Den 20sten.

Das Paradies war ein Garten. Die Inseln der Seeligen werden uns beschrieben als Gärten. Immer hat doch die uralte Menschlichkeit Recht.

In's Freie gehören die schönsten Freuden, unter den Schirm des allumspannenden Himmels, in grüne Schatten, wo die unendliche Natur ein Wort mitspricht zu dem, was ihre endlichen Kinder lispeln und lallen.

Das

Das schwimmende Bild eines Elysiums hab' ich nun aufgefangen mit vollen Augen, und in reinem Unschuldstraum das Wehn von Engelfittigen auf meiner heissen Stirne gefühlt. Still hing die einzige weisse Wolke am blauen Gewölbe über uns. Blumen und Gräser dufteten sanft. Die Schwalben zwitscherten schnell vorbei, und die Abendkäfer umsummten uns in langsamen Kreisen.

Unter einem alten Kastanienbaum, der seinen Schatten weithin dehnte über den Rasen, lagerten wir uns neben einander, die Sonne untergehen zu sehn über dem hellen Blau eines Fischteichs. Gegen den Stamm gelehnt saß Franziska. Abwärts gestrekt an einer hervorragenden Wurzel, auf die sie ihre Hand herabließ, lag ich. Himmel und Gegenhimmel spiegelten sich vor uns. Ein röthlicher Lichtstreif fiel durch das Blättergrün auf die weisse Hand. Der ferne Grundzapfen im Teich murmelte traulich.

Da kam der Knabe des Gärtners mit einer Hand voll Blumen gesprungen und überreichte sie ehrerbietig an Franziska.

"Der kleine Wildfang — wandte sie sich zu mir — ist mein großer Gönner. Seitdem wir Bekanntschaft gemacht haben, bringt er mir alle Morgen frische Blumen auf mein Zimmer. Dies hier ist nun gar ein ausserordentlicher Beweis seiner Gunst." —

Ich drükte mein Gesicht auf ihre Hand. "Ich war auch einmal so ein Wildfang." —

Unsre Gefühle begegneten sich und machten uns stumm auf mehrere Minuten.

Sie zog ihre Hand nicht weg, als ich mein Gesicht wieder aufhub. — "So saßen wir auch einmal — fuhr sie in meiner Erinnerung fort — in Ihres Vaters Garten und Sie versprachen mir, artig zu seyn. Aber Sie hielten's nicht lange aus bei mir und sprangen davon, um mit Ihrem Windspiel Schmetterlinge zu hezen." —

Mit einem Windspiel Schmetterlinge hezen, war mir selbst in diesem Augenblick so ein possierlicher Gedanke, daß ich lachen mußte; und sie lachte mit und breitete die Blumen in ihrem Schooß aus einander.

Ich wolte eine Levkoje nehmen; aber sie litt es nicht. — "Geduld, mein Freund! Ich will

Sie

Sie erst einmal über die Blumen examiniren. Sie haben doch wohl von den Türkinnen gehört, daß sie mit Blumensträußen einen zusammenhängenden Briefwechsel führen können. Das scheint mir eine sehr natürliche Erfindung. Alles in der Natur ist Harmonie, alles erinnert an etwas Aehnliches und Verwandtes. So macht auch jede Blume nach der Verschiedenhrit des Dufts und der Gestalt und Farbe verschiedne Empfindungen in mir rege, und das nenne ich die Bedeutung der Blumen. Was, meinen Sie, bedeutet die Levkoje?" —

Welch ein Mädchen, San Giuliano! Aber in dem Examen bestand ich schlecht; denn mit aller meiner Naturphilosophie konte ich's nicht herausbringen, daß die Levkoje Zufriedenheit, die Nelke Zuversicht, die Lilje sanfte Unruhe, die Orangenblüte hohe Phantasie, die Nachtviole Schwermuth u. s. w. bedeute.

Unterdeß bildeten sich die Blumen unter ihren Händen zum wohlgeordneten Strauß; und als der Strauß fertig war, besah sie ihn von allen Seiten, als ob er ihr nicht recht gefiele.

"Nun weiß ich's — lächelte sie in voller Unschuld — warum das Ganze kein Ansehn hat. Die Rose fehlt." —

So unschuldig sie es sagte, so hastig ergriff es meine aufgeregte Phantasie. — "Nicht wahr, Franziska? Die Rose fehlt! Die Rose! Und was im Himmel und auf Erden kan volkommen seyn ohne die Rose? — Franziska, Sie kennen doch ihre Bedeutung?"

Ihr Arm sank mit dem Blumenstrauß nieder und ein trauriger Blik überschwebte mich. — "Die Rosen sind selten geworden, sagte mir gestern der kleine Gottlieb. Wollen Sie den Strauß nehmen, wie er ist?" —

Sie reichte ihn mir; und als sie eine unrechte Dankformel auf meinen Lippen sah, zwang sie sich noch einmal zur Leichtigkeit. — "Stehn Sie auf und suchen Sie zwölf Grashalme von gleicher Länge. Weil wir doch einmal im Spielen sind, so wollen wir auch das Orakel der Flora über die Zukunft befragen." —

Mit Herzklopfen — wie denn vernünftige Menschen unter gewissen Umständen thörichter als die Thoren sind — bükte ich mich unter den

Bäumen umher, die prophetischen Grashalme zu suchen, und brachte sie ihr nicht ohne Zittern.

Sie mischte sie durch einander und gab sie mir in die Hand. — "Nun halten Sie fest; ich will, ohne zu sehn, die Enden zusammenknüpfen. Sollen Wünsche erfüllt werden, so müssen die Halme zusammenhängen wie ein Kranz." —

Mein Herz klopfte immer stärker. Die Sonne sah nur noch halb über den Horizont. Franziska knüpfte die Hälmchen alle. Ich ließ los, und ein Kranz hing an ihrem Finger.

"Statt des Lorbeers! — rief sie, und warf den Kranz auf meinen Hut — und nun nach Haus, mein Freund! Morgen sehn wir uns wieder." —

XXXI.

San Giuliano an Ferdinand von Seltiz.

Paris, den 6. Jul.

Wer sein Testament macht, bedarf eines Vertrauten. Zur Vollziehung des meinen reicht kein Vertrauter zu, der nicht eben so heilig, wie er Geheimnisse verschließt und gute Bitten erfüllt, auch meinen Donamar liebt. Ich achte es für das lezte Glük meines Lebens, in Ihnen, wenn wir uns gleich nicht persönlich kennen, den Mann gefunden zu haben, den ich suche.

Zur Zeit, da ich der Welt noch angehörte, wurde mir ein Mädchen, dem meine Seele sich zugeschworen hatte, nach mancherlei harten Schiksalen, im Augenblik, wo ich sie zum Altare führen wolte, durch unerhörten Betrug entrissen. Nachdem ich sie zwei Jahr ohne Trost vergebens gesucht habe, und durch widersprechende Nachrichten wunderbar hin und her geführt worden bin, entdekt mir mein Liebling unter den Menschen den Ort ihres Aufenthalts, ohne es zu wissen. Sie lebt izt in Erfurt, und wird, wenn

das Schiksal den Wünschen der Freundschaft zulächelt, meinen Donamar glüklich machen unter dem Namen Franziska von Sternach. Warum sie zu meiner Zeit Gabriele und nicht Franziska hieß, weiß ich nicht, vermuthe aber, daß es aus eben dem Grunde geschah, warum sie mir schwur, ihren wahren Familiennamen mir nie sagen zu können. Wie sie in Verbindung gekommen ist mit dem französischen Marquis, von dem ich nie zuvor gehört habe, weiß ich auch nicht; aber ein Bedienter, dessen Bubenstük mein Verderben bereitete, hieß Antonio, und so hieß auch der Bediente des Marquis, den das Schiksal durch Donamars Hand milde genug getroffen hat. Daß übrigens meine Gabriele und Donamars Franziska dieselbe Person ist, verbürgen mir einige Zeilen von ihrer Hand, die ich zu dieser Absicht, aber so, daß er einen ganz andern Verdacht fassen mußte, von Donamar zu erhalten suchte.

Dafür, daß ich Ihnen die Vollziehung meines lezten Willens zumuthe, wär' ich Ihnen wohl eine ausführlichere historische Erläuterung meines Entschlusses schuldig. Auf Ihre Großmuth rechne ich, wenn ich Sie bitte, mir diese Schuld zu er-

lassen. Donamar, der Ihnen mit der Zeit über Alles Auskunft geben wird, hat durch meine Veranstaltung nie seiner Franziska meinen Namen genannt. Daß sie ihm aber nichts von mir gesagt hat, ist ein Glük, das ich abwarten wolte, weil ich Ursache hatte, es zu vermuthen, und das izt, da es gekommen ist, meinen Entschluß unwidersprechlich bestimmt.

Einer von uns beiden, ich oder mein Freund, muß sich in den Abgrund stürzen, um den andern zu retten. Ist es eine Frage, ob der zuerst handeln muß, der zuerst handeln kan? —

Donamar ist berechtigt, mein Leben in Anspruch zu nehmen; denn es ist sein Geschenk. In der Nacht bei Hochkirchen, wo mich die östreichischen Reuter umringt hatten, war ich verloren, wenn er mir nicht half. Soll seine Hülfe an mir verlohren seyn? —

Donamar's Werth für diese Welt zieht die Wagschaale des meinen hoch auf; denn er braucht seinen Standpunkt nicht erst zu suchen. Als Deutscher lebt er auf deutschem Boden zu einer Zeit, wo losgerissene Kräfte benuzt werden können zu neuen Zwecken. Wo sein Kopf durch-

dringt, ebnet sein Geld hinter ihm den Weg. Ich bin ausgeschieden von meinem Vaterlande und habe nur so viel Eigenthum, um mir einen Plaz zum Stehen und Ruhen auf und in der Erde zu sichern.

Donamar wird in den Höhen, wo er izt schwärmt, seine Kräfte verschwärmen, wenn er nicht bald hinabgezogen wird in die Arme eines edlen und treuen Weibes. Die Ehe macht Bürger. Sie erzieht den Unordentlichen zur Ordnung, und weiset dem Enthusiasmus des Mannes, dessen Wünsche von der Seite befriedigt sind, ein glorreicheres Ziel an.

An der Hand einer Gabriele • Franziska, der mein früh veraltertes Herz keinen neulebenden Jüngling ersezen kan, wie wird da mein Donamar aufglänzen in männlicher Hoheit! Reiche Saaten seh' ich emporsprossen auf dem Acker, den ich mit meinem Blute befeuchte; und bald vielleicht schwebt der Dank eines freien Volks über meinem Grabe.

Daß dies geschehe, beschwör' ich Sie, redlicher Mann, fördern Sie, so viel Sie vermögen, die ewige Verbindung meiner beiden Ge-

liebten! Verschweigen Sie Donamarn so lange, bis seine Franziska sein Weib ist, meinen Tod, und auch dann und immer die Ursach meines Todes. Sind sie vereinigt, dann mögen sie mir vereinigte Thränen nachweinen. Das einmal geknüpfte Band kan davon nicht gelös't werden, und die gemeinschaftliche Wunde wird leichter heilen.

Wenn ein Jahr vorüber ist, nicht eher, übergeben Sie meinen Geliebten die beifolgenden Pakete *). Schmeicheln Sie ihre Herzen hin, so lange sie noch leiden, und freuen Sie sich mit ihnen, wenn ihr Verbindungstag aufgeht.

Mein Dank an Euch Alle schliesse meine lezte Bestellung an die Welt. Eh ihr ihn empfangt, bin ich schon, wie das Räthsel der hohen Ordnung sich lös't, entweder ewiger Staub oder Ankömmling auf einem andren Sterne.

*) Die Briefe, die sich unter andren Dingen in diesen Paketen gefunden haben, sollen dem Leser dieser Sammlung vorgelegt werden im dritten Theile, wenn es die Umstände erlauben, daß er gedrukt wird.

d. H.

XXXII.

XXXII.

Graf Donamar an San Giuliano.

Erfurt, den. 23. Jul.

Ein Flügelschritt — da stand ich im Himmel. Mitten im Himmel steh' ich — verlassen.

Sie will mich nicht wiedersehn? — Noch fühlt mein Mund den Andruk ihrer Lippen. Noch klopft ihr heiliger Busenschlag an meine Brust. Und sie will mich nicht wiedersehn? —

Vorgestern, als meine Stunde gekommen war, ließ sie mir sagen, sie sei unpäßlich und könne keine Gesellschaft annehmen. Gestern nahm sie mich an.

Sie kam mir entgegen mit unruhigen Schritten und blikte zu mir mit feierlicher Wehmuth und Innigkeit, und wandte sich weg, und blikte wieder zu mir. — "Ich habe Sie hintergangen, Donamar. Ich war gestern nicht unpäßlich. Ich wolte Sie nicht sehen, weil ich's nicht durfte." —

Mir wurde kalt. — "Was hab' ich gethan, Franziska?" —

Heftiger wandte sie sich weg und wieder zu mir, und alle die Fassung, die ich so lange an ihr bewundre, schien sie verlassen zu haben. Dieser Blik, dieser Ton, diese Bewegung war mir neu. Sie kam allen meinen Sinnen vor wie ein ganz andres Wesen.

— "Was Sie gethan haben? Stolzer Mensch, das fragen Sie? — Sie wissen es also nicht — wirklich nicht?" —

Mit dem Schnupftuch vor dem Gesicht schritt sie durch das Zimmer, und ich sah und dachte nicht mehr, und stürzte ihr nach. — "Franziska!" — So zitterte mein Mund noch nie auf ihrer Hand.

Sie stand unbewegt. — "Donamar! Du bist ein guter Mensch! Aber ich seh dich heute zum leztenmale." —

Dies Du der Liebe? im Ton der Liebe? zum ersten und leztenmale? Sagen kont' ich das nicht. Meine Zunge lag fest. Aber unsre Blicke schlangen sich in einander.

 "Zum

"Zum leztenmale?" — arbeitete ich mich langsam empor. — "Hab' ich recht gehört, Franziska?" —

Ihre Thränen leuchteten in die Nacht meines Herzens. Ihre ganze Seele lag auf ihren Lippen. — "Wenn ich dich doch glüklich machen könte, guter Mensch!" —

"Du kanst es!" rief ich. Licht und Flamme schlug aus meinem Innersten auf. Und meine Arme preßten mich an das ganze Mädchen.

Erst, als mein Mund den ihren einige Minuten angeglüht hatte, fühlte ich, daß ihre Lippen eiskalt waren, und daß sie ohne Gegendruk wie eine Bildsäule sich meinen Armen überließ. Mit aufgeschrekter Besonnenheit bog ich mich zurük. Wie eine Leiche mit offnen Augen sah sie mich starr an.

Schaudernd ließ ich sie los. — "Um Gotteswillen, Franziska! Was erschrekt Sie?" —

"Ein Meineid!" rief sie mit schneidendem Ton, und ihr Leben kam wieder. Aber in eben dem Augenblik entstürzte sie mir in die Thür

zur Seite, und ich hörte, wie sie den Riegel vorschob. —

Dreimal schrieb ich gestern Abends an sie und zweimal heute. Alle fünf Billete liegen unerbrochen zurükgesandt neben mir auf dem Tische.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bouterwek, Friedrich,

Graf Donamar Briefe, geschrieben zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1792)

P.o.germ. 159 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106109-2
VD18 80004016